Kurze Volkspredigten

zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins für katholische Religionslehrer
gewidmet.

Sechstes Bändchen.

Landshut, 1807.
In der Joseph Thomann'schen Buchhandlung.

Schlußworte.

Nicht anders als erfreuend konnte für mich die gute Aufnahme seyn, welche diese kurzen Volkspredigten gefunden haben, und wozu gewiß auch die rühmenden Anzeigen (wie mir solche bisher bekannt geworden sind) in der neuen allg. deut. Bibliothek, in den neuen homiletisch-kritischen Blättern, in der Quartalschrift für Religionslehrer von Natorp, in dem Schuderoffischen Journal, in den theolog. Annalen von Marburg, in den Diöcesan-Blättern von Breslau, wie auch in der ebend. allg. Litz. — das Ihrige beygetragen haben. Nur die mißlungene und bona fide nachgesprochene Vergleichung in der Vorrede zum ersten Bändchen, womit der verehrungswürdige Herr Herausgeber die Volkspr. bey dem Publikum zu introduciren die Freundschaft hatte, hätten mich beynahe einer etwas unfreundlichen Neckerey preis gegeben. Meinen Dank für Lob, wie für belehrenden Tadel!

Nachgedruckt worden sind diese Predigten auch, was meinen Herrn Verleger und eben darum auch mir nicht lieb seyn kann; aber demungeachtet wird in derselben Verlagshandlung sogleich nach dem Abdrucke dieses letzten Bändchens eine neue zweyte rechtmässige Auflage in vier Bänden erscheinen, worinn die Predigten aus dem sämmtlichen 6 Bändchen von mir revidirt nach der Folge der Sonn- und Festtage vorkommen werden. Viel-

leicht, daß es einigen von meinen Lesern nicht unlieb seyn wird, wenn ich hier ein Paar frühere ähnliche von mir erschienene Predigtsammlungen nahmhaft mache, wovon jedoch die zweyte schon seit längerer Zeit völlig vergriffen ist:

Predigten auf einige Sonn- und Festtage das ganze Jahr hindurch, von einem katholischen Landkaplan. Auch ein Beytrag zur Beförderung religiöser Aufklärung. Salzburg 1797 in der Mayr'schen Buchhandlung. Auch ein Beytrag zur Beförderung reiner Sittlichkeit in Predigten auf verschiedene Sonn- und Festtage, von einem katholischen Seelsorger. Salzburg 1800 in der Mayr'schen Buchhandlung.

„Ob wir uns auf solche Art (durch Volkspredigten) nie wieder sprechen werden?" Warum nicht, wenn sie das wünschen? Ich muß doch einmal vermög meines Amtes gegenwärtig alle Sonn- und Feyertage ex cathedra auftreten; und da fällt denn doch zuweilen eine Rede, die ich auch gerne weiter hin gesprochen haben möchte. Möglich, daß dazu auch noch einige andere Versuche kämen, worüber ich mich aber noch nicht weiter erklären kann; indem ein solches Vornehmen durch eintretende Umstände leicht wieder vereitelt werden könnte; und ich auch durchaus nicht getrieben oder gedränget werden wollte. „Festina lente!" auch mein Wahlspruch. Ich grüße Sie, meine Freunde, und reiche ihnen in der Nähe und in der Ferne die warme Bruderhand!

Den 23ten Febr. 1807. Der Verfasser.

Verzeichniß

der in den sämmtlichen sechs Bändchen vorkommenden Predigten nach der Folge der Sonn- und Festtage.

Die erste Rubrik giebt das Bändchen, die zweyte die Seite an; zugleich bezeichnet das **unter** der Nummer in der zweyten Rubrik angebrachte — eine nicht über das gewöhnliche Evangelium gehaltene Predigt, was aber nur selten der Fall ist.

	Bd.	S.
Am ersten Sonntage im Advent.		
Was bey unserm Kirchengehen von uns nie vergessen werden darf, und woran wir uns beym Eintritte in ein neues Kirchenjahr mit neuer Lebhaftigkeit erinnern sollen.	3	1
Am 2ten Sonnt. im Advent.		
Die Tugend auf der Probe . .	1	1

	Bd.	S.
Am 3ten Sonnt. im Advent.		
Fortsetzung . . .	1	12
Am 4ten Sonnt. im Advent.		
Von einer beständigen (immer fortzusetzenden Buße . . .	3	11
Am Geburtsfeste unsers Herrn.		
Wie feyern wir als Christen das Geburtsfest unsers Herrn würdig? .	4	1
Am Feste des heil. Stephanus.		
Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.	1	22
Am Sonnt. in der Oktav der Geburt des Herrn.		
Auch in den verderbtesten Zeiten hat es immer gute Menschen gegeben .	5	1
Am Neujahrstage.		
Was ist unser Ziel? . .	2	1
Am Sonnt. nach dem neuen Jahre.		
Warte du nicht auf ausserordentliche Erscheinungen oder Belehrungen von Gott!	6	1
Am Feste der Erscheinung des Herrn.		
Gott zeigt uns noch immer so gut, und wohl noch besser, als den morgenländischen Weisen den Weg, den wir zum Ziele zu nehmen haben . . .	2	13
An demselben Feste.		
Wo ist Christus? . .	4	13
Am ersten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Wir wollen über dem Göttlichen in dem Kinde Jesus das Menschliche nicht übersehen.	6	9
Am 2ten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Hauptgrundsatz für den Genuß irdischer Freuden und Ergötzungen . .	3	29

	Bd.	S.
Am 3ten Sonnt. nach der Ersch.		
Von der Art und Weise unsers Herrn, wohl zu thun	1	32
An demselben Sonnt.		
Die böse lasterhafte Gesinnung des Menschen ist es, die ihn verdammet .	4	33
Am 4ten Sonnt. nach der Ersch.		
Furcht vor Gefahren ist dem Menschen natürlich; nur gehe sie nicht in Kleinmüthigkeit oder völlige Muthlosigkeit über .	6	18
Am 5ten Sonnt. nach der Ersch.		
Unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet . .	1	43
An demselben Sonntage.		
Was wir bey dem sittlichen Verderben unserer Zeitgenossen zu beobachten haben.	4	44
Am 6ten Sonnt. nach der Ersch.		
Von der Pflicht, auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn, oder lieber gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten .	1	53
Am Sonnt. Septuagesimä.		
Einige Regeln in Hinsicht auf die Belohnung für unsere Tugend . .	2	67
An demselben Sonnt.		
Unsere Seeligkeit ein Werk der göttlichen Gnade; aber auch zugleich unser Werk	4	56
Am Sonnt. Sexagesimä.		
Der Mensch von einer vierfachen Seite betrachtet; oder: Wer ist ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — wer ein christlichtugendhafter Mensch? .	2	23

	Bd.	S.
Am Sonnt. Quinquagesimä.		
Was wir nach dem Beyspiele Jesu zu thun haben, wenn wir, wie er, bey Annäherung unseres Todes ruhig und getrost bleiben wollen? . . .	3	37
Am ersten Sonnt. in der Fasten.		
Gieb Niemanden ein Aergerniß! .	1	138
An demselben Sonnt.		
Vom Streit und Kampf wider die Versuchung	3	46
Am 2ten Sonnt. in der Fasten.		
Sey aufrichtig, redlich! .	1	149
An demselben Sonnt.		
Sind wir Christen, so müssen wir Jesum hören	2	35
Am 3ten Sonnt. in der Fast.		
Sey keusch! . . .	1	160
An demselben Sonnt.		
Wer anstatt wider die Sünde zu streiten, sich derselben unterwürfig macht, der Sünde unterliegt; wie übel ist der daran!	3	56
Am 4ten Sonnt. in der Fast.		
Lerne deine Sinnlichkeit beherrschen!	1	172
An demselben Sonnt.		
Von der engen und fruchtbaren Verbindung, in welcher bey uns Katholiken Beicht und Abendmahl miteinander stehen.	3	65
Am 5ten Sonnt. in der Fast.		
Christus, unser Erlöser! .	1	182
An demselben Sonnt.		
Woher es kommen möge, daß man die Wahrheit oft sogar nicht hören will? und wie übel das ist?	6	26

	Bd.	S.
Am Palmsonntage.		
Das Volk: das dem Herrn Jesus Hosanna ruft, und ihn ans Kreuz schlägt.	6	35
Am grünen Donnerstag.		
Die würdige Kommunion .	6	43
Am Charfreytage.		
Ueber die heilsame Traurigkeit unter dem Kreuze unsers Herrn . . .	6	51
Am ersten Osterfeste.		
Was der Glaube an die Auferstehung Christi in uns bewirken soll .	5	20
An demselben Feste.		
Das Osterfest ein Fest unserer Unsterblichkeit	2	47
Am zweyten Osterfeste.		
Fortsetzung . . .	2	57
Am ersten Sonnt. nach Ostern.		
Wir wollen weder ungläubig noch leichtgläubig seyn; sondern alles prüfen und das Gute behalten	4	66
Am 2ten Sonnt. nach Ostern.		
Eine Warnung vor Eigennutz .	5	29
Am 3ten Sonnt. nach Ostern.		
Halte das Glück, daß du hier geniessest, nie für unumstößlich fest gegründet!	3	74
Am 4ten Sonnt. nach Ost.		
Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken möchtest: dir wäre nicht mehr zu helfen . . .	3	83
Am 5ten Sonnt. nach Ost.		
Je mehr wir vom Gebethe richtige Begriffe haben, um so weniger werden wir		

	Bd.	S.
Gott vorschreiben, was und wie viel er uns geben soll	2	93
An demselben Sonnt.		
Drey Regeln in Hinsicht auf Gebetherhörung	5	38
An den Bittagen (bey einer Procession).		
Wie bethen wir zu Gott recht um unser tägliches Brod? und: wie kann eine Procession, wie die gegenwärtige ist, zur Beförderung einer solchen Andacht dienlich seyn?	5	158
Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn.		
Die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle, aber gewiß ihren Lohn.	1	63
Am 6ten Sonnt. nach Ostern.		
Von dem edlen (schönen) Eifer für Religion, wie er das Gegentheil von dem ist, den auch der Apostel (Röm. 10, 2.) einen Eifer mit Unverstand nennet .	4	77
Am Pfingstsonntage.		
Der Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann	5	47
An demselben Feste.		
Wie es sich zeige, daß wir die Religion wahrhaft schätzen und lieben . .	2	87
Am Pfingstmontage.		
Wie es in unsern Tagen so ungleich leichter ist, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als in den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche . .	2	89
Am ersten Sonnt. nach Pfingsten, als am Feste der heiligst. Dreyeinigkeit.		
Unsere Heiligung und Beseligung ist der Wille Gottes, unseres himmlischen Vaters:		

	Bd.	S.
dazu sandte er uns seinen eingebohrnen Sohn Jes. Christum; und dazu ist uns auch der Beystand des heil. Geistes verheißen.	3	103
Am Frohnleichnamstage.		
Ein Paar Worte vor Ausführung der Procession	6	59
Am zweyten Sonnt. nach Pfingsten.		
Warum die Religion bey uns das nicht bewirket, was sie ihrer Bestimmung nach bewirken sollte? . . .	4	88
Am 3ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Die Busse von ihrer erfreulichen Seite.	6	63
Am 4ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Wie gut es für uns ist, wenn wir bey unseren Geschäften das Andenken an Gott nie aus dem Herzen verlieren .	4	99
An demselben Sonnt.		
Was dazu gehöre, um mit Wahrheit sagen zu können: Alles im Namen des Herrn?	5	56
Am 5ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Die Tugend muß von Innen, aus dem Herzen herauskommen . .	4	110
An demselben Sonnt.		
Es ist nicht genug, gut zu scheinen, sondern man muß auch wirklich gut seyn .	1	75
Am 6ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Vom christlichen Mitleide .	5	66
Am 7ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Es ist nicht genug, gut zu seyn, sondern man muß auch gut scheinen .	1	85
An demselben Sonnt.		
Es ist freylich leichter, andächtig bethen (wie man das gewöhnlich nimmt) als tu-		

	Bd.	S.
tugendhaft handeln; daher denn auch die äussere Andacht so oft die Stelle der innern Frömmigkeit vertreten soll . .	4	119
An demselben Sonnt.		
Daß das Himmelreich nicht blos erbethen sondern errungen seyn will (als auf eben diesen Sonntag zugleich das kirchliche Andenken des heil. Apostel Jakobus des Grösseren einfiel.)	5	112
An demselben Sonnt.		
Wir müssen zuerst gut seyn, ehe wir gut handeln können.	5	76
Am 8ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Wer einmal in einem wichtigen Punkte seiner Pflicht ungetreu geworden ist, wie selten wird der bey dieser Einen Uebertrettung stehen bleiben? . . .	4	130
An demselben Sonnt.		
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke . . .	6	72
Am 9ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Die Zerstörung Jerusalems mit besonderer Hinsicht auf unsere (1796) Zeiten betrachtet	2	113
An demselben Sonnt.		
Wie wir uns nach dem Beispiele Jesu gegen verirrte böse und lasterhafte Menschen zu benehmen haben	6	81
Am 10ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Was gehört zur Vaterlandsliebe? wie äussert sie sich?	6	91

	Bd.	S.
An demselben Sonnt.		
Drey Hindernisse, welche unserer Besserung gar sehr im Wege stehen? .	1	94
An demselben Sonnt.		
Wir werden nie so gut seyn, daß wir nicht noch besser seyn sollten .	5	85
Am 11ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Wir sollen das Gute nicht des Lobes, der Ehre wegen thun; aber es ist doch auch wieder gut, wenn das geschehene Gute weiter bekannt gemacht, verbreitet wird?	4	141
An demselben Sonnt.		
Wie haben wir Gott bisher für die Gabe des Gehörs und der Sprache gedanket?	5	95
Am 12ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Der Mensch nach dem sittlichen Gesetze der Vernunft, auch der Mensch nach dem Herzen Gottes . . .	2	125
An demselben Sonnt.		
Was wir zu thun haben, um das ewige Leben zu erlangen — steht das nicht für einen jeden unter uns im Gesetze geschrieben?	6	101
Am 13ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Ermunterung zur Dankbarkeit gegen Gott	4	152
An demselben Sonnt.		
Wie hast du Gott bisher für die Gabe der Gesundheit gedanket? . . .	5	104
Am 14ten Sonnt. nach Pfing.		
Der wahrhaft tugendhafte darf auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen . . .	1	104

	Bd.	S.
An demselben Sonnt.		
Was wäre das für ein Gottesdienst, den man mit Recht einen Afterdienst nennen dürfte?	3	121
Am 15ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Einige Gedanken über Tod und Todesfurcht	5	113
Am 16ten Sonnt. nach Pfing.		
Was lehret Jesus vom öffentlichen Gottesdienst?	1	110
An demselben Sonnt.		
Sey nicht ehrsüchtig, sondern ehrenwerth!	6	109
Am 17ten Sonnt. nach Pfing.		
Eine nähere Bestimmung der Liebe gegen Gott, uns selbst und den Nächsten	2	136
An demselben Sonnt.		
Die Liebe Gottes über alles .	3	130
Am 18ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Woher es komme, daß man von seinem Nächsten so gern Arges denke? .	4	162
Am 19ten Sonnt. nach Pfing.		
Wie wir die Worte des Evangeliums zu fassen haben: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet?	2	174
Am 20ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Das Glück einer frommen Familie.	6	118
Am 21ten Sonnt. nach Pfing.		
Was die Religion von uns bey erlittenen Beleidigungen fordere? und was demnach von dem Spruche zu halten seye: „Vergeben will ich wohl; aber vergessen kann ich nicht?“ . . .	4	171

	Bd.	S.
Am 22sten Sonntag nach Pfingsten.		
Daß die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit mit den Forderungen der Religion nie in Widerspruch kommen können? . .	3	140
An demselben Sonnt.		
Je gehorsamer gegen Gott, um so gehorsamer gegen die Obrigkeit	6	127
Am 23sten Sonnt. nach Pfing.		
Es giebt des Jammers und des Elendes mancherley Arten; aber möge es damit was immer für eine Bewandtniß haben — was können wir Bessers thun, als daß wir uns zu dem Herrn wenden?	4	182
Am letzten Sonnt. nach Pfing.		
Wie uns die Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge recht nützlich werden soll .	2	157
Am Feste der unbef. Empfäng. Mariä.		
Der Gedanke, daß wir in der Sünde empfangen sind, darf unseren Muth nicht niederschlagen; aber um so nöthiger wird es, über uns immer wachsam zu seyn . . .	3	20
Am Feste der Reinigung Mariä.		
Worin die Reinigkeit des Herzens bestehe, wie sie von uns allen gefordert wird? .	4	23
An demselben Feste.		
Sey wie Joseph, wie Maria, wie Anna, wie Simeon gerecht und gottesfürchtig; dann wird auch gewiß dein Hinscheiden, wie es Simeon so schon nennet, ein Hinscheiden im Frieden seyn.	5	11
Am Feste der Verkündigung Mariä.		
Maria die Magd des Herrn . .	2	169
Am Feste der Himmelfahrt Mariä.		
Vom Glauben an ein anderes Leben .	2	180
An demselben Feste.		
Frage du nicht so viel nach der Beschaffenheit des Himmels, als vielmehr nur darnach: wie du beschaffen seyn müssest, um dorthin aufgenommen zu werden	5	132

	Bd.	S.
Am Feste der Geburt Mariä.		
Geboren sind wir mit Maria zur Tugend; trachten wir auch, wie sie, darnach? .	3	150
An demselben Feste.		
Aeltern können bey der Geburt ihrer Kinder nicht wissen, was aus ihnen werden wird; aber wissen und bedenken sollen es doch die Aeltern, wie viel auf sie ankomme, daß aus ihren Kindern gute, tugendhafte Menschen werden .	5	141
An demselben Feste.		
Was den Menschen allein ehret? .	6	136
Am Namensfeste Mariä.		
Auch unser Taufname soll uns zum Guten, zum Streben nach Heiligkeit mit antreiben	5	15•
Am Feste der heil. Schutzengel.		
Ueber die Worte des Herrn: Es müssen Aergernisse kommen . .	3	159
Am Kirchweihfeste.		
Nicht alle fleißige Bether und Kirchengeher sind darum auch schon gute Christen; aber es könnte und sollte so seyn, daß die fleißigen Bether und Kirchengeher immer recht gute Christen wären . .	1	127
Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.		
Worin wir alle den heiligen Aposteln ähnlich werden sollen? (als dieses Fest auf den vierten Sonntag nach Pfingsten fiel).	2	101
An demselben Feste.		
Was uns Petrus und Paulus und alle übrige heil. Apostel lehren? . . .	5	122
Am Feste aller Heiligen.		
Nur der Würdige darf sich auf eine Belohnung in einem andern Leben Hoffnung machen .	2	191
Am Gedächtnißtage der Verstorbenen.		
Das katholische Todenfest. . .	6	144

I. Pre-

I.

Predigt.

Am Sonntage nach dem neuen Jahr.

Warte du nicht auf ausserordentliche Erscheinungen oder Belehrungen von Gott!

Und es erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, und sprach zu ihm: Stehe auf, und zieh in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind gestorben. Matth. 2, 19. 20.

Es war eine gefahrvolle Lage, in welcher sich Maria und Joseph mit dem Kinde Jesus befanden. Kaum hatte Herodes von dessen Geburt Nachricht erhalten, so war er, durch einen sträflichen Irrwahn dazu verleitet, schon darauf Bedacht, den neugebohrnen König der Juden aus dem Wege zu räumen. Aber Gott hatte die Anschläge des Herodes wider seinen Eingebohrnen vereitelt. Ein Engel erschien bey drohender Gefahr, und befahl dem Joseph: Stehe auf, und nimm

das Kind und seine Mutter, und fliehe in Aegypten, und bleibe da, bis ich dir es sagen werde; denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind suche, dasselbe umzubringen. Und, wie die Gefahr vorüber war, sprach der Engel zum Joseph: Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben trachteten, sind gestorben.

Wie nun, sollten wir nach dem, was wir jetzt mit den Worten des Evangeliums gehöret haben, nicht berechtiget seyn, auch für uns dergleichen ausserordentliche Belehrungen, Warnungen zu erwarten? Sollten wir z. B. nicht durch Träume den Willen Gottes oder sonst unser künftiges Geschick erfahren können? Ich sage, daß wir zu solchen Erwartungen durchaus nicht berechtiget sind. Aber es giebt für uns eine andere Stimme, eine Stimme, die uns immer in der Nähe ist, und auf die wir eben darum um so fleissiger achten sollen. Sollte ich sie erst nennen die Stimme Gottes — durch das Gewissen und durch die Offenbarung? Und so wünschte ich denn im Nahmen meiner sämmtlichen Zuhörer schon jetzt sprechen zu können.

Wir wollen auf unserm Lebenswege von Gott keine ausserordentlichen Belehrungen und Warnungen erwarten; aber um so fleissiger auf die Stimme merken, wie Gott immer durch das Gewissen und durch die Offenbarung zu uns redet.

Was ich zur Erweckung und Begründung eines solchen Entschlusses anführe, ist folgendes.

I.

Schon der Umstand, daß die Erscheinung Jesus in der Welt eine ausserordentliche ist, soll uns dabey, wenn wir die eben so wunderbare Leitung der Schicksale Jesus bemerken, auf den unendlichen Abstand zwischen uns und Ihm aufmerksam machen. Hat es der Allmächtige seinen weisesten Rathschlüssen gemäß gefunden, den Erziehungsvater Joseph durch einen Engel darüber zu belehren, welchen Weg er zur Rettung des Kindes Jesus zu wählen hätte; wie wollten wir darum von Gott verlangen, daß er nach Umständen auch uns auf eine ähnliche Art belehren, vor Gefahren warnen sollte? Was berechtigte uns dazu, von Gott für unser Leben das Ausserordentliche zu erwarten?

Ich setze den Fall, daß du eben mit der Ueberlegung umgiengest, ob du etwas (es seye dieß bös oder gut) ob du dieses Etwas thun oder nicht thun sollest: darfst du dazu wohl auf eine geheime Eingebung warten? auf eine Eingebung, die durchaus kein Werk deines eignen Wollens und Entschliessens wäre, sondern die geradezu von Gott herkäme, der dir auf eine ausserordentliche Weise die nöthige Belehrung ertheilen wollte? Was berechtigte dich zu einem solchen Glauben?

Oder es stünde uns eine große Gefahr bevor, dürfte da auch der Frömmste die Hoffnung hegen, daß ihn Gott, ehe noch die Gefahr hereinbreche, durch ein ausserordentliches Zeichen davon benachrichtigen würde? worauf könnte sich eine solche Hoffnung stützen? wo wäre ihm ein solches Versprechen gemacht?

Gar oft mag es wohl geschehen, daß man auf Träume achtet — als ob Gott noch immer dadurch den Menschen Sachen von Wichtigkeit, ihre künftige Schicksale andeuten wollte. Aber, wo wäre auch hierüber eine einzige biblische Stelle zu finden, die uns anwiese, auf Träume zu achten? Im Gegentheile, will sie, die Bibel nicht vielmehr ausdrücklich, daß wir auf Träume nicht achten sollen? Gehorchet, lesen wir bey Jeremias 29, 8. gehorchet euren Träumen nicht, die euch träumen. Und, was sind denn eigentlich unsere Träume? Was (um es kurz zu sagen) was anders, als unterbrochene gestörte Fortwirkungen unserer Seelenkräfte? Wir haben wachend Gedanken, Vorstellungen, die uns besonders wichtig wurden; und nun werden diese Gedanken und Vorstellungen entweder einzeln oder in Verbindung mit mehreren durch die Wirksamkeit der Seele während des Schlafes in uns wieder rege. Es bilden sich in uns regellos allerley Vorstellungen ab, wir träumen. Es schliesset sich hier von selbst die Bemerkung an, was von Traumdeutern zu halten seye. Sie sind Betrüger, die aus Gewinnsucht die Einfältigen zu bethören suchen. Denn die Träume (mit ihren Auslegern) haben viele Leute verführet: und die sich darauf verlassen, haben gefehlt, und sind betrogen worden. Syr. 34, 7. Möchte doch auch diese Art des Heidenthums (denn von dem Heidenthume schreibt sich doch offenbar die betrügliche Traumdeuterey her) möchte auch dieser Greul des Heidenthums aus allen christlichen Gemeinden verdränget werden; möchte bald die Zeit kommen, wo man bey uns und nirgends mehr ein Traumbuch finden könnte! Welche Verkehrtheit, die sich auch von einer solchen Seite offenbaret: man fürchtet oft von den un-

schuldigsten und wohl empfehlenswerthesten Schriften Verderbniß; während dem man Traumbücher, ärgerliche Volkslieder, Geschichten voll des tollesten Aberglaubens ganz unbekümmert von Hand zu Hand herumgehen läßt!

Aber es ist Zeit, daß ich meine Zuhörer auf unsern Hauptgedanken zurückführe. Wovon sprach ich? Ich wollte zeigen, wie wir durchaus auf keine Weise dazu berechtiget sind, von Gott ausserordentliche Belehrungen oder Warnungen zu erwarten, wie z. B. nach den Worten des Evangeliums Joseph durch einen Traum belehret, gewarnet worden ist. Und daher denn auch unser gemeinschaftlicher Entschluß sey: Wir wollen auf unserm Lebenswege keine ausserordentliche Belehrungen oder Warnungen erwarten; aber um so fleissiger auf die Stimme Gottes an uns durch das Gewissen und durch die Offenbarung merken.

II.

Es ist diese zweyfache Stimme eine einige, vernehmliche und zuverlässige Stimme.

Du wüßtest z. B. in einem gewissen Punkte, wie du vorgiebst, nicht: was du thun, oder nicht thun dürfest? O frage du nur dein Gewissen: was dieses für recht, oder unrecht erkläret? Du müßtest die Wahrheit geflissentlich verläugnen, wenn du darauf bestehen wolltest, daß dich das Gewissen, die Stimme hier im Herzen ganz ohne alle Belehrung lasse. Und, wenn du dich von dieser Stimme im Herzen zu jener in dem geschriebenen Worte Gottes wendest, so wirst du diese Stimme mit jener ganz gleichlautend, ganz als dieselbe finden. So wie

das Gewissen etwas gebiethet oder verbiethet, so werden wir ein solches Geboth oder Verboth auch in der göttlichen Offenbarung bestättiget finden, weil beyde Offenbarungen, die durch das Gewissen und durch das geschriebene Wort Gottes von einem und demselben Gesetzgeber herrühren. Oder damit ich auch hier einige Fälle nahmhaft mache. Du fühlst dich zur Unlauterkeit gereitzet: was saget dazu das Gewissen? spricht dieß nicht dagegen, und wenn du dir auch noch so viele Mühe geben wolltest, die böse Lust zu beschönigen? und wie deutlich der geschriebene Wille Gottes: Selig, die eines reinen Herzens sind! Matth. 5, 8. Oder du giengest damit um, fremdes Gut an dich zu bringen: was sagt da, wenn du auch keinen anderen zu fürchten hättest, der Richter im Herzen? wird er dein Ansinnen nicht ohne Rückhalt mißbilligen, tadeln, bestrafen? und der geoffenbarte Wille Gottes: Die Diebe sollen in das Reich Gottes nicht eingehen! I. Kor. 6, 9. Oder, wenn du bereits schon entschlossen wärest, dich an deinem Beleidiger zu rächen; aber doch vorher in einem etwas ruhigeren Augenblicke deinen innern Richter vernehmen wolltest: was würde dir der rathen, befehlen? dich zu rächen? oder den Zorn großmüthig zu unterdrücken? Und die Schrift: Räche dich nicht selbst! Röm. 12, 19.

So belehret uns die Stimme des Gewissens und der Offenbarung gleichlautend über unsere Pflicht; und man kann hinzusetzen, daß uns Schrift und Vernunft oft eben so gleichlautend über die Art belehren, wie wir unsere Pflicht zu erfüllen, oder wie wir es anzufangen haben, wenn wir davon abgewichen sind, wieder auf den rechten Weg zu gelangen. Man hört zuweilen die Sprache: „Wenn mir es Gott doch

zu

zu erkennen geben möchte, wie ich dieß oder jenes anfangen soll.“ Höre die Vernunft, und du wirst den Weg, den sie dir vorzeichnet, gar oft mit dem, wie ihn dir der geoffenbarte Wille Gottes weiset, ganz übereinstimmend finden. Wissen wolltest du: wie du es anzufangen hättest, einen schon etwas stark gewordenen Hang zur Unlauterkeit zu besiegen? Wie, wird dir da die Vernunft, wenn du sie nun hören willst, nicht gebiethen: über dich selbst strenge Wachsamkeit zu führen? böse Gelegenheit zu meiden? die Beschwerden des Kampfes, die damit verbundenen Aufopferungen nicht zu scheuen? Und sind das nicht dieselben Forderungen der Schrift: Wachet und bethet. Matth. 26, 41. Folge bösen Gesellen nicht, die dich locken. Sprüchw. 1, 10. Wenn dich dein Aug' ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, als daß du zwey Augen habest, und in das höllische Feuer geworfen werdest. Matth. 18, 9. Wissen wolltest du, wie du dich mit deinem Widersacher wieder aussöhnen, ihn für dich gewinnen möchtest? Wird dir da die unbefangene Vernunft nicht den Rath geben, dich deinem Widersacher (ohne dich aufzudringen) auf verschiedene Art gefällig zu erweisen? Und die Weisung der Schrift: Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Röm. 12, 20.

Eben das, was ich jetzt von den uns nöthigen Belehrungen angeführet habe, gilt zum Theil auch von den Warnungen, wie wir sie nöthig haben mögen. Wo wir nach Gottes

Rathe die Gefahren, die uns bevorstehen, nicht wissen sollen — sollten wir nicht vielmehr Gottes Anordnung darüber preisen, die uns durch eine solche Verhüllung so manche bittere Stunden erspanet? Was hingegen die anderen gewöhnlicheren Gefahren auf unserm Lebenswege betrift, werden wir diesen nicht ebenfalls durch Vernunft und Klugheit am besten ausweichen können? oder wird uns Gott nicht oft einen Freund zuschicken, der uns als ein schützender Engel vor der drohenden Gefahr warnen wird?

Seyen wir daher unbesorgt, daß uns Gott in unseren Zeiten nicht so leicht wieder ausserordentlicher Erscheinungen zu unserer Belehrung und Warnung würdigen wird. Gottes Weisheit bedarf solcher Mittel nicht. Es genüge uns an den gewöhnlichen. Wir haben Verstand, Gewissen, Offenbarung. Diese reichen zu, uns über alles das zu belehren, was uns zu thun und zu wissen nothwendig ist. Nur von unserer Seite recht viel Eifer, auf ihre vereinigte Stimme zu hören! Dann sind wir so gut daran, als ob ein Engel oder eine andere ausserordentliche Stimme zu uns spräche; ja es würde, wenn es uns an Lust und Eifer fehlte, die Stimme Gottes zu hören, wie sie sich gewöhnlich unter uns hören läßt, es würde alsdann jede andere Erscheinung für uns ganz ohne Nutzen seyn. Wir haben, spricht Christus unser Herr Luk. 16, 31. wir haben Moyses und die Propheten (das Evangelium); hören wir diese nicht, so würden wir auch nicht glauben, wenn jemand von den Toden auferstünde. Amen.

II.

Predigt.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

Wir wollen über dem Göttlichen in dem Kinde Jesus das Menschliche nicht übersehen.

Da der Herr Jesus zwölf Jahre alt war, giengen seine Eltern nach Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Matth. 2, 1.

Es ist, wenn ich so sagen dürfte, eine Mischung vom Göttlichen und Menschlichen, was wir in unserm Evangelium finden. Jesus 12 Jahre alt, benimmt sich in dem Tempel zu Jerusalem auf eine Art, giebt Antworten und stellet Fragen auf, daß die Schriftgelehrten über die Weisheit, die aus ihm spricht, in Erstaunen gesetzet werden. Und wiederum erkläret sich Jesus über sein Zurückbleiben im Tempel auf eine Art, die auf das allernächste Verhältniß mit dem himmlischen Vater selbst hinweiset. Wer unter uns verehret hier nicht das

Göttliche in dem Kinde Jesus? Aber auch das Menschliche dürfen wir an dem Kinde Jesus nicht übersehen, und welches eben für uns das lehrreichste ist. Jesus war seinen Eltern unterthänig. Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen. Es wird da von Jesus gesprochen, wie nur von einem guten Menschenkinde gesprochen werden kann. Welch enge Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen! Wir wollen daher das eine wie das andere bemerken.

Wir wollen über dem Göttlichen in dem Kinde Jesus das Menschliche nicht übersehen.

Dieß unser Vorhaben wird uns, wie schon angedeutet worden, zu mehreren sehr fruchtbaren Bemerkungen Veranlassung geben, wie sie uns das vorgelesene Evangelium selbst darbiethet.

I.

Wir bemerken zuerst das Göttliche in dem Kinde Jesus nach unserm Evangelium.

Es war in einem Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, wo Jesus angetroffen wurde, und welches Nebengebäude des Tempels gewisser Massen eine Schule oder auch ein Zusammenkunftsort für jüdische Schriftgelehrten war, wo sie mancherley Fragen aufwarfen, untersuchten, beantworteten. Und unter diesen Schriftgelehrten befand sich nun auch der 12jährige Jesus; warf auch von seiner Seite Fragen über Religionsgegenstände auf, und beantwortete die, welche man ihm machte, auf eine Art, daß alle, die ihn hörten, darüber in Er-

staunen geriethen. Wie, wenn nachher auch selbst die Widersacher Jesu, ihm, dem Lehrer des Volkes das Zeugniß zu geben sich genöthiget fanden, daß sie einen Lehrer wie ihn noch nie gehöret hätten (Matth. 7, 29.): sollten wir nicht auch hier, wenn wir Jesum mit den Lehrern im Tempel finden, ausrufen dürfen: Wahrlich, so hat noch kein Knabe gesprochen, wie hier der 12jährige Jesus in dem Tempel gesprochen hat? Es war dieß nicht eine menschliche Weisheit; sondern eine Weisheit aus Gott! Und noch mehr, wenn Jesus darauf im Tempel gefunden sich dahin geäussert, daß er sich mit den Dingen beschäftigen müsse, die seines Vaters sind; wie deutlich zeiget er uns dadurch (wenn gleich das Wort damahls noch nicht verstanden wurde) seine innige Verbindung mit dem himmlischen Vater an? Ist das nicht ganz in demselben Geiste gesprochen, wie Jesus nachher bey Joh. 4, 34. spricht: Das ist meine Speise, das ich den Willen des Vaters vollbringe; ich muß das Werk befördern, vollenden, das er mir aufgetragen hat? So kräftig und so übereinstimmend spricht das Göttliche schon aus dem Kinde Jesus hervor.

Aber wozu hier diese Bemerkung? Wozu anders, als daß wir eben darum, weil wir schon in dem Kinde Jesus das Göttliche nicht verkennen können, um so mehr Eifer haben sollen, ihn, den uns Gegebenen, den Sohn Gottes zu hören, seinen heiligen Willen zu befolgen?

Doch ist es nicht nur das Göttliche, sondern auch und noch mehr das Menschliche, was wir nach unserm Evangelium an dem Kinde Jesus zu bemerken Gelegenheit haben.

II.

Aber ich möchte zuvor noch so gerne auch den Blick aller Eltern unter uns auf diejenigen hinweisen, denen Gott zunächst die menschliche Pflege seines Eingebohrnen anvertrauet hat.

Joseph und Maria, was für rechtschaffne Menschen (wenn gleich von ihrer Lebensgeschichte nur wenig auf uns gekommen ist) müssen diese gewesen seyn, die Gott selbst einer solchen Auszeichnung werth fand? mit welcher Aufmerksamkeit, mit welcher unverbrüchlichen Treue werden sie jeder ihrer Elternpflichten nachgekommen seyn? Nimm du dir den Muth, und stelle dich als Vater diesem Joseph gleichsam gegenüber. Was thust du, wenn dir ein Kind gebohren ist — diesem zum Besten? wie sorgest du für dessen erste Erhaltung, für dessen erstes Wohlseyn? Kommst du von einem solchen Zeitpunkte (was oft so nothwendig seyn mag) um so ämsiger deinem Berufe nach, das nöthige herbeyzuschaffen? theilst du Kummer und Sorge nach Möglichkeit mit deiner Gattin, wie du das vom Joseph in den sonntäglichen Evangelien gehöret hast? Was bist du für eine Mutter? ist deine Sorgfalt eine so wahre, innige, liebvolle, thätige, wie du sie bey der Mutter Jesu findest? Was thut ihr beyde für die Erziehung eurer Kinder? Zwar werden die Kinder mit den Anlagen zu dem, was sie werden sollen, schon gebohren; aber die Kinder müssen doch, wie ihr das selbst saget, erst gezogen werden? Was thut ihr nun dafür? wie sorget ihr dafür, daß sich ihre Anlagen und Fähigkeiten zum Guten recht und wohl entwickeln mögen? Seyd ihr ihnen selbst überall die besten Lehrer und Wegweiser zum Guten?

Wenn nach unserm Evangelium Joseph und Maria das Kind Jesus mit sich in den Tempel nach Jerusalem nahmen, wie könnten wir auch nur einen Augenblick daran zweifeln: ob sie auch schon zu Hause oft und gerne mit dem Kinde Jesus von seinem himmlischen Vater gesprochen haben werden? An dem ersten, an dem Mitnehmen der Kleinen in die Kirche fehlt es bey uns nicht; aber seyd ihr auch eben so eifrig, eure Kinder (schon vorher) mit dem gemeinschaftlichen Geber alles Guten und besonders dem Vater aller Menschen bekannt zu machen? Suchet ihr sie bey dem Guten, das sie durch euch erhalten, recht oft auf den hinzuweisen, dem sie zuerst den größten Dank für alles schuldig sind? Bestrebt ihr euch, die grosse so einflußreiche Wahrheit ihrem Herzen recht nahe zu bringen, daß sie überall, auch dort, wo sie weder von euch noch von einem andern menschlichen Auge gesehen werden können, in Gottes Gegenwart wandeln? Wiederhohlet ihr es ihnen, wenn ihr eure Kinder mit euch zur Kirche nehmet, und wenn ihr daraus mit denselben wieder nach Hause zurückkehret, wiederhohlet ihr es ihnen da recht oft, daß Frommseyn und Rechtthun die beste Verehrung Gottes seye, und daß alles Bethen und Kirchengehen dahin zielen müsse, daß wir dadurch recht gute, tugendhafte Menschen werden?

Es ist so natürlich und menschlich, daß Joseph und Maria über das vermißte Kind Kummer und Schmerz empfinden; und doch soll es Eltern geben, die sich wenig daraus machen, wenn sich gleich mit Recht befürchten läßt, daß ihre Kinder, wie man da sagt, sich nicht in den besten Händen befinden möchten! Solche Eltern schliessen wohl Haus und Ställe zu, daß sich kein böser Mensch hineinschleichen möge; aber sie hal-

ten es kaum der Mühe werth, Acht zu haben, wie es da oder dort, in dieser oder jener Stunde mit ihren Kindern stehen möge. Die Unglücklichen, die auf solche Art selbst die Urheber ihrer gerechtesten Elternschmerzen werden!

Lasset uns nach diesen Zwischenbemerkungen, die uns für unsere gegenwärtige Absicht wohl zu lange beschäftiget haben, zu dem Kinde Jesus zurückkehren.

Wir haben vorhin in dem Kinde Jesus das Göttliche bemerket; wir bemerken jetzt das Menschliche.

Jesus war seinen Eltern unterthänig. Komm du her, du Sohn! und du Tochter! denen die natürlichen kindlichen Verhältnisse oft so schwer zu fallen scheinen, und lernet hier von Jesus euren Eltern gehorsam zu seyn! Jesus war der Sohn Gottes; aber er weigert sich darum nicht, sich denjenigen zu unterwerfen, deren menschlicher Pflege ihn der himmlische Vater anvertrauet hatte. Vielmehr rechnet er es zum Willen seines Vaters, auch seinen Eltern hiernieden gehorsam zu seyn. Daher auch die h. Geschichtschreiber bey Umgehung alles übrigen aus dem Kindesalter Jesu den Gehorsam Jesus gegen seine Eltern nicht umgehen zu dürften glaubten; so wie sie auch nachher bey der Todesgeschichte wieder darauf zurückkommen, mit welch kindlicher Sorgfalt Jesus noch in den letzten Augenblicken seines Lebens seiner Mutter bedacht gewesen seye. — Wie willst du es vor Gott und deinem Gewissen verantworten, gleich dieser ersten Pflicht, die sich mit deinem Bewustseyn dir darstellt, so schnöde entgegen zu handeln? Oder sollte das nicht das erste seyn, was jedes Kind,

sobald es nur zum Gebrauche seiner Vernunft kommt, erkennen muß, daß es seinen Eltern Achtung, Liebe und Gehorsam schuldig ist? Was mag sich von solchen Kindern erwarten lassen, die ihrer Pflicht immer entgegen handeln? Oder vielmehr, was muß sich von solchen Kindern nicht alles fürchten lassen? Denn Kinder, welche ihre Eltern nicht ehren, gegen wen werden diese Achtung beweisen? für was für einen Stand werden sie brauchbar seyn? werden sie als Ungehorsame, Widerspenstige nicht überall nur Unordnung und Zerstörung anrichten? O ihr alle, die ihr noch das Glück habet, unter der Leitung eurer Eltern zu stehen, möchte euch doch recht oft so zu Gemüthe seyn, als ob Jesus selbst, so liebreich und freundlich wie er immer war, zu euch spreche: Kommet her zu mir, und lernet von mir gehorsam gegen eure Eltern zu seyn.

Seht! wie es von Jesu auch so menschlich heißt: Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Es wird da von Jesu gesprochen, wie nur von einem guten Kinde, das immer verständiger und besser wird, gesprochen werden kann. Und bemerket, beherziget das nur recht wohl! Eure Eltern können und sollen für euren Unterricht, für eure Erziehung sorgen; auch wir sorgen mit ihnen dafür, wenn wir euch in der Kirche und in der Schule unterweisen; aber im Guten selbst wachsen, zunehmen, das kann weder von uns noch von euren Eltern für euch geschehn; das kann und muß jedes für sich. Ihr selbst müsset im Guten zunehmen, so wie Jesus mit den Jahren an Weisheit und Gnade (wahren Ruhme) vor Gott und den Menschen zugenommen hat. — Leider! daß nicht bey allen ihr Zunehmen ein Zunehmen zum Guten ist. Denn wie viele mag es auch

unter

unter uns geben, über die man, wenn man ihr Zunehmen unpartheyisch prüfen wollte, etwa nur dieses oder ein ähnliches Urtheil fällen müßte. Wahrlich dieser Sohn ist jetzt viel ungezogner, ausgelaßner und frecher als vorhin! Jene Tochter — wahrlich sie ist bey weitem nicht mehr das schamhafte, eingezogne und stille Mädchen, das sie vor einiger Zeit gewesen ist! Traurige Fortschritte! Wie sehr habt ihr da, die ihr euch selbst vor eurem Gewissen anklagen müsset, wie sehr habt ihr da Ursache, mit euch eine ernstliche Umkehr vorzunehmen? Zurück, zurück da mit euch zu dem Weg, auf den Punkt, von welchem aus ihr auf Abwege gerathen seyd! Ihr aber ihr Bessern unter uns, die ihr in Wahrheit an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zunehmet, ihr seyd die Zierde unserer Jugend, die Krone unserer Hoffnung! Ihr schliesset euch durch euren schönen Eifer, an Weisheit zu wachsen, an Jesum Christum selbst an, mit dem ihr euch auf solche Art auf einem und demselben Wege befindet. Und die glücklichen Fortschritte, die ihr schon gemacht habt, müssen es euch zugleich um so leichter machen, es im Guten immer noch weiter zu bringen. Denn es muß da auch von euch gelten, was Christus sagt: (Luk. 19, 26.) daß derjenige, der schon hat, noch mehr bekommen, und im Ueberflusse haben werde.

Zu solchen Bemerkungen veranlaßte uns unser Vorhaben, in dem Kinde Jesus das Göttliche und das Menschliche zu betrachten. Gottes Weisheit sprach aus dem 12jährigen Knaben Jesus; und noch deutlicher weiset uns Jesus auf sein enges Verhältniß mit seinem himmlischen Vater hin, wenn er sich im Vorhofe des Tempels dahin äussert, daß er sich mit

dem beschäftigen müsse, was seines himmlischen Vaters ist. Wie, soll dadurch unser Eifer nicht erwärmet, belebet werden, Jesum als den Sohn Gottes zu hören? Indessen hat Jesus nicht blos Worte des ewigen Lebens (Joh. 6, 69.); sondern er zeigt uns auch selbst in menschlicher Gestalt (Joh. 18, 37.) den Weg dahin. Und so lehret uns Jesus in dem heutigen Evangelium besonders die Pflicht des Gehorsams gegen Aeltern, wie auch überhaupt die Pflicht im Guten zu wachsen und zuzunehmen; so wie er seinen Aeltern gehorsam gewesen ist, und an Weisheit und Gnade bey Gott und den Menschen zugenommen hat. Aber auch ihr Aeltern beschauet euch oft in diesem Spiegel und lernet, was ihr seyn sollet: — Lehrer und Wegweiser zum Guten, wie es Joseph und Maria für das Kind Jesus gewesen sind. Amen.

III.

Predigt.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

Furcht vor Gefahren ist dem Menschen natürlich; nur gehe sie nicht in Kleinmüthigkeit oder völlige Muthlosigkeit über!

Und sieh: es erhob sich eine grosse Ungestimme auf dem Meere. Matth. 8, 23.

Wir finden heute Jesum mit seinen Jüngern auf einer kleinen Seereise. Wir sind da Augenzeugen von der drohenden Gefahr; hören die Jünger um Hilfe rufen — aber auch Christum, wie er den Zagenden ihre Kleinmüthigkeit verweiset, und wie er den Winden und dem Meere Stille gebiethet. So einfach und lebhaft ist die biblische Darstellung! Wir wollen diesen Vorfall mit Beziehung auf uns selbst durchgehen; oder wir wollen uns dabey den Betrachtungen überlassen,

wie

wie sie sich nach ihrer Aehnlichkeit mit dem Evangelium uns zunächst darbiethen mögen. Ich gebe die Hauptgedanken an, und ihr selbst, ihr selbst sollt sie gleichsam erst weiter ausführen!

Furcht vor Gefahren ist dem Menschen natürlich. Oder wäre das nicht so, warum fände sich eine solche Furcht bey den Menschen im allgemeinen, so daß es uns immer aufhält, und es uns sogar widerlich vorkommt, einen Menschen zu finden, der sich ganz über alle Gefahren hinaussetzen, der gar keine Gefahr fürchten will? Wohl belegt man zuweilen so etwas mit einem rühmenden Namen; aber ob ein Solcher nicht gewisser Massen seine Natur verläugnen will, welche der Schöpfer selbst so eingerichtet hat, daß sie, wie jede thierische Natur, bey drohenden Gefahren Furcht fühlet?

Und so muß ich denn eine solche Furcht schon darum, weil sie Gott in unsere Natur geleget, oder mit unserer körperlichen Einrichtung verbunden hat, zugleich eine heilsame nennen. Wahrhaftig, wenn die Zahl der Leichtfertigen, die sich oft so muthwillig allerley Gefahren Preis geben, ohnehin so groß ist: was würde erst geschehen, wenn auch diese natürliche Furcht nicht wäre? Da hält sie doch den Menschen vor Gefahren, in die er sich sonst begeben möchte, zurück; oder dienet ihm zum Antrieb, sich, besser und klüger zusammen zu nehmen; oder setzet ihn vielleicht sogar in den Stand, mit einer ausserordentlichen Anstrengung die Gefahr selbst zu besiegen? Sie, diese Furcht ist uns da gleichsam eine Schutzwehr, welche Gott selbst um uns herum angeleget hat, um so mancherley Uebel

von uns hindanzuhalten. Ja, ich möchte da noch hinzusetzen, daß eine solche Furcht, in so weit wir sie hegen, eben auch mit als ein Zeichen von unserer Achtung für das Leben oder für das, was uns sonst noch werth seyn soll, betrachtet werden könne. Bey dem es einmahl dahin gekommen ist, daß er gegen jede Gefahr gleichgültig ist, oder doch seyn will, von dem wird sich nicht sagen lassen, daß er sein Leben, oder was sonst zu den Gütern desselben gehöret, achte. Er hat sich da vielmehr vor allem Menschlichen losgesaget, gewisser Massen schon aufgehöret, ein Mensch zu seyn. Es gielt auch hier, was wir lieben, das fürchten wir zu verlieren. Eine solche Furcht, als eine Aeusserung der sinnlichen Natur, als ein Zeichen der Achtung für das menschliche Leben würde Christus an seinen Jüngern sicher nicht getadelt haben. Oder wie würden wir es selbst finden, wenn es von den Jüngern hiesse, daß während einer grossen Ungestimme im Meere, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket war, sie sich gar nicht gefürchtet hätten? So natürlich ist die Furcht den Menschen bey drohenden Gefahren.

Nur gehe eine solche Furcht nicht in Verzagtheit oder Kleinmüthigkeit über! Das war das Unrechte bey den Jüngern. Sie wurden bey dem sich erhebenden Sturme nicht nur von Furcht befallen, sondern es schien eine solche Furcht bey ihnen in völlige Muthlosigkeit übergegangen zu seyn, so daß die Jünger schon nur vom Zugrundegehen sprachen: Herr! Hilf uns, wir gehen zu Grunde! Und darum ihnen auch Christus den Vorwurf machet: Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Es ist das ganz etwas anders und bringt auch ganz andere Wirkungen hervor, als die ordentliche dem Menschen so natürliche Furcht. So wie nähmlich diese den

Menschen vor Gefahren warnet, und ihn oft sogar muthvoller machet, der Gefahr zu begegnen: so lähmet die Kleingläubigkeit den Muth des Menschen und bringet ihn wohl gar dahin, daß er alle Besinnung und damit auch alle Kraft sich zu helfen verlieret. Man betrachte einmahl den Verzagten, Kleinmüthigen: man wird das bestättiget finden. Und wer müßte es da auch bey einigem Nachdenken nicht selbst erkennen, wie unrecht und unchristlich eine solche Kleingläubigkeit seye? Denn wenn die Jünger auf ihrer Seereise um so weniger hätten furchtsam seyn sollen, weil Christus bey ihnen war, dessen göttliche Kraft ihnen doch nicht mehr fremd seyn konnte: wie wollen wir eine solche Furcht bey uns zu rechtfertigen wagen, die wir es ja nicht weniger als die Jünger wissen können, wie wir überall unter dem Schutze des Allmächtigen stehen? Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste? wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gegen Himmel, so bist du da. Bettele ich mir in die Hölle (Tiefe der Erde), so bist du auch da. Nehme ich Flügel der Morgenröthe (flöge ich gleichsam mit der Sonne von einem Ende der Erde zum andern), und bliebe am äussersten Meere, so würde mich deine Hand finden, und deine Rechte mich halten. Psalm. 38, 7 — 10. Nur so lange Gott glauben und trauen, so lange unsere Wünsche in Erfüllung gehen, so lange wir von keiner Noth, von keiner Gefahr etwas wissen, was ist das für ein Glaube? Ein solcher Glaube möchte sich ja wohl auch bey den allerschlimmsten Menschen finden. Wenigstens möchte man auf solche im ganzen Umfange das anwenden, was Christus bey Luk. 8, 13. sagt: sie glauben eine Zeitlang, aber zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Darum soll

unse-

unser Glaube ein ganz anderer, ein solcher seyn, der auch zur Zeit der Noth, der Gefahr die Probe aushält.

Wir wollen es Gott zutrauen, daß er die Gefahren entweder ab= oder sicher zu unserm Besten wenden werde.

Gott wird die Gefahr abwenden. Wir wissen uns das freylich nicht zu bestimmen, zu sagen: wann? wie? oder ob Gott auch jede Gefahr von uns abwenden werde? Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und Gottes Wege nicht unsere Wege. Isa. 55, 8. 9. Aber das werden wir doch alle gerne zugeben, daß Gott auch von uns schon manche Gefahren abgewendet hat. Du wirst vielleicht einmahl sehr krank, so daß du wohl schon alle Hoffnung auf Wied rgenesung aufgegeben hattest; aber du bist nun doch wieder gesund: solltest du da nicht sagen: Der Herr hat die Gefahr des Todes von mir abgewendet? Oder du befandest dich einmahl auf einer Reise oder auch bey Verrichtung deiner ordentlichen Berufsgeschäfte in einer solchen Todesgefahr, daß du selbst, wie du sagst, dich nicht genug darüber wundern kannst, wie du mit dem Leben davon gekommen bist: und du wolltest da dem Herrn die Ehre nicht geben, der dich gerettet hat? Oder du hattest Feinde und zugleich mächtige Feinde, die dich durchaus zu Grunde richten wollten, die dir, wie sie sich vernehmen liessen, den Untergang geschworen hatten; aber sie konnten doch ihr Vorhaben wider dich nicht ausführen; sie selbst sind vielleicht darüber in dieselbe Grube gefallen, die sie dir bereiteten: wer hat dich da gerettet? wer die Anschläge der Feinde zu Schanden gemacht, die in ihrem Grimme wider dich (Psalm 69.) riefen: da, da reicht auf ihn? Ists

nicht

nicht derselbe Allmächtige, der den gehaßten und verstossenen Joseph, der den Daniel in der Löwengrube, die Knaben in dem Feuerofen und auch die Jünger auf dem stürmenden Meere gerettet hat: wenn gleich mit Abwendung der Gefahren, worin wir uns befanden, nicht so viel Ausserordentliches verbunden, sondern alles ganz natürlich zugegangen zu seyn schien? Wie oft mag uns Gott schon aus Gefahren gerettet haben, wovon wir selbst gar nichts wußten? Wir wußten villeicht gar nichts davon, daß wir einmahl schon nahe daran waren, unser Leben zu verlieren; oder daß uns ein böser Mensch durchaus um Ehre, guten Namen bringen, uns zu Gunde richten wollte? Sollte da Gott weniger unser Erretter aus Gefahren seyn, wenn wir die Gefahr, in der wir uns befinden, nicht kannten? davon gar nichts ahneten? Ja, müßte un eine solche Rettung nicht um so willkommner, dankenswether seyn, da uns Gott auf solche Art auch sogar des Kummers und der Sorge, welche das Voraussehen einer drohenden Gefahr so natürlich mit sich führet, überhoben hat? Aber wie immer: Gott rettet vor Gefahren; und wo er die Gefahr von uns nicht abwendet, wendet er solche zum Guten.

Das werden wir freylich gar oft nicht erkennen; uns durch unsere Sinne davon nicht überzeugen können. Aber nebst dem, daß wir eine solche Leitung dem Weisesten und Heiligsten immer um so mehr und lebhafter zutrauen werden, je besser und weiser wir selbst sind: so werden doch auch wieder Fälle kommen, wo es uns leicht werden wird, uns davon zu überzeugen, wie gut es für uns gewesen ist, daß Gott gewisse Gefahren, von denen wir wohl gern ganz verschonet geblieben wären, von uns nicht hindangehalten hat. Du hast schon

frühe

frühe deine Aeltern durch den Tod verloren: du hieltest das besonders für dich für ein grosses Unglück; aber du selbst hast dich nun um so früher zum Fleisse, zur Ordnung, zur Selbstthätigkeit gewöhnet; dich um so früher daran gewöhnet; dich durch gute Sitten, Aufführung zu empfehlen, und so auf diesem Wege für dein Fortkommen zu sorgen — und worauf du bis auf diese Stunde mit Gottes Hilfe gut fortgekommen bist. Oder du warest durch einen Unglücksfall um einen grossen Theil deiner Güter gekommen; oder du hattest sonst in deinem Hauswesen einen beträchtlichen Schaden erlitten: aber dadurch war auch deine übergrosse Liebe zum Irrdischen mässiger geworden: du hiengest jetzt nicht mehr so am Vergänglichen, das vorhin dein ganzes Herz ausfüllte; trachtetest um so eifriger nach Gütern, welche dir kein Unfall (Matth. 6, 19.) rauben kann — und wenn das bey dir so wäre, da wolltest du noch viel vom erlittenen Unglück, vom erlittenen Schaden reden? dich nicht wenigstens im Stillen darüber freuen, daß es mit dir so gekommen ist? nicht mit David bethen: **Herr! es ist mir gut, daß du mich gedemüthiget hast.** Psalm. 118, 71.

So waltet überall Gottes Weisheit und Güte. Er rettet vor Gefahren, oder wendet sie zum Guten. Diesen Grundsatz müssen wir unserm Herzen tief einprägen. Denn vergebens, vergebens werden wir uns hier nach einem Leben sehnen, wo es keine Widerwärtigkeiten, Trübsale, gar keine Gefahren für uns geben sollte. Lasset uns, lasset uns nie das Unmögliche wünschen! Es ist diese Erde noch kein Himmel; aber wir, wir sollen uns hier für den Himmel bilden. Dazu, zu einer solchen Vorbereitung für den Himmel können wir al-

les, alles um uns herum nützen und auch vorzüglich die Widerwärtigkeiten und Gefahren dieses Lebens. So wie die Jünger auf dem Meere von einem Sturme überfallen wurden: so giebt es für uns immer allerley Arten von Stürmen auf diesem Erdenleben. Furcht vor Gefahren ist dem Menschen natürlich; nur gehe sie nicht in Kleinmüthigkeit oder Kleingläubigkeit über! Mögen die Gefahren, die uns drohen, immer groß seyn; können wir selbst durch einen felsenfesten Glauben und das darauf gegründete Benehmen nicht grösser seyn — als jede Gefahr? Amen.

IV.

Predigt.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Woher es kommen möge, daß man die Wahrheit oft so gar nicht hören will? und wie übel es ist.

Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46.

Es sind Widersacher, Feinde der Wahrheit, mit denen es Christus in unserm Evangelium zu thun hat. Der göttliche Lehrer, wie es sich aus dem Vorhergehenden erweiset, hatte sich alle Mühe gegeben, den Juden zu zeigen, daß sie nicht ihre leibliche Abstammung vom Vater Abraham, sondern nur ein Wandel, ein thätiger Glaube nach dem Beyspiele Abrahams zu wahren Erben des Himmelreiches, jener Seligkeit, welche dem Abraham Isack und Jakob verheissen und zu Theil gewor=

geworden ist, machen könne; und doch waren diese Bemühungen des göttlichen Lehrers an dem größten Theile der Juden, besonders den Pharisäern fruchtlos; sie glaubten ihm nicht, sie wollen die Wahrheit nicht hören, so daß der göttliche selbst wider sie in die Klage ausbricht: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Aber, wenn besonders die jüdischen Schriftgelehrten die Wahrheit nicht hören wollen — und wenn es auch unter uns Viele giebt, welche die Wahrheit nicht hören mögen: woher kommt das bey den Pharisäern? woher das bey uns? Es ist dieß eine Frage, wozu uns das vorgelesene Evangelium ganz natürlich veranlasset, und womit noch eine Frage oder Bemerkung nach dem Beyspiele der Pharisäer und aller Widersacher der Wahrheit eben so natürlich zusammentrifft, nähmlich: wie übel das ist, wenn man die Wahrheit nicht hören mag? Und so will ich denn meine Zuhörer jetzt mit steter Hinsicht auf die Pharisäer im Evangelium zur Untersuchung der zweyfachen Frage einladen:

Woher es kommen möge, daß man die Wahrheit oft so gar nicht hören will? und wie übel das ist?

Das wollen wir gegenwärtig, unter dem Beystande des göttlichen Geistes, der uns dazu verhelfen wolle, das Dunkle aufzudecken, mit einander sorgfältig untersuchen.

I.

Woher es kommen möge, daß man die Wahrheit oft so gar nicht hören will?

Viel=

Vielleicht, daß das Innere schon einmahl eine üble Richtung genommen hat; und wo das ist, wo sollte da Liebe zur Wahrheit herkommen? Das Gemüth, das Herz eines Menschen ist nicht auf das Gute, sondern auf das Böse gerichtet; es ist darin ein verkehrter Sinn herrschend geworden: so wie das der Fall ist, so ist es nun auch schon um die Liebe zur Wahrheit geschehen. Man könnte da nach Joh. 1 Brf. 4, 18. sagen: So wie die Liebe zu Gott die Furcht austreibt; so treibt die böse verkehrte Neigung in dem Menschen die Liebe zur Wahrheit aus. Wer unter uns weiß es nicht, wie häufig und nachdrücklich sich Christus über die Verkehrtheit und Hartherzigkeit seiner Zeitgenossen beschwerte? Es lag darin der Grund, warum seine Belehrungen so wenig fruchten konnten. Von dem Zeitpunkte an, wo dein Herz aufgehöret hat, ein Gutes zu seyn; wo sich ein verkehrter sündhafter Sinn deiner bemächtiget hat, von diesem Zeitpunkte an bist du für die Wahrheit verloren. Es ist da fast noch schlimmer wie mit dem zusammengetrettenen Erdreiche (Luk. 8, 5.), wo der Saame nicht hineinkommen kann. Man beobachte: man wird es noch nie erfahren haben, daß der Rechtschaffene der Wahrheit abhold gewesen wäre; so wie man es im Gegentheile auch nie gefunden haben wird, daß der Nichtrechtschaffene ein Freund der Wahrheit gewesen wäre. Wahrheit und Tugend stehen und wandeln mit einander im vereinigten Bunde; wo die eine weichet, ist auch die andere schon gewichen. Wer aufhöret ein Rechtschaffener zu seyn, höret eben darum schon auf, ein Freund der Tugend zu seyn.

Und das wird denn um so schlimmer, man wird der Wahrheit um so mehr abgeneigt; wenn bey dem allgemein schon

ver=

verkehrten Sinne auch noch insbesondere gewisse böse Neigungen mit ihren Ausbrüchen, wenn ich so sagen dürfte, recht hervorstechen. Die Pharisäer — die Stolzen — die Geitzigen — die Religionsheuchler — — wie hätten die gern davon hören sollen, wenn Christus Demuth, Barmherzigkeit empfahl; wenn er eine ganz andere höhere Vollkommenheit für das Himmelreich forderte, als die ihrige war? wie, mußte sie da nicht ihr Stolz, ihr Geitz, ihre Heucheley gegen die Wahrheit höchst abgeneigt machen? was konnte ihnen die Wahrheit da anders als ein Dorn für das Herz seyn? Oder man wende dasselbe unter uns auf den Ungerechten, den Rachsüchtigen, den Unkeuschen an! Was läßt sich da anders erwarten, wie kann es anders kommen, als daß der Ungerechte nicht hören wird, wenn von Gerechtigkeit; der Rachsüchtige nicht hören wird, wenn von Sanftmuth; der Unkeusche nicht hören wird, wenn von der Unkeuschheit geprediget wird? Es wird da noch gut gehen, wenn solche etwa mit Felix (Apostg. 24, 25.) sprechen mögen: Ein anderes Mahl!

Man fürchtet zugleich bey der Wahrheit, wenn man sie hören und befolgen wollte, etwas zu verlieren; und wo das wieder eintrifft, saget selbst, wie sollte da die Wahrheit noch geliebet, wie nicht geflohen werden? Die Pharisäer mochten bey sich ganz richtig also geurtheilet, geschlossen haben: „Wenn dieser, der von Gott gekommen seyn will, mit seiner Lehre durchdringt; wenn die von ihm gepredigte Religion angenommen wird; dann hat unser Opferdienst (von dem sie wußten, wie wohl und reichlich er sie ernährte) seine Endschaft erreicht; dann ist unser Ansehen dahin; dann sind wir dem Volke die Männer nicht mehr, die wir ihnen bisher gewesen sind.“

Sie

Sie verloren dabey zu viel! Daher ihr äusserster Widerwille wider die Lehre Christi; daher ihr immer fortgesetztes und erneuertes Bestreben, diese nicht aufkommen zu lassen. Und ist es anders bey dir, wenn du die Forderungen der Religion nicht hören willst — weil du gar wohl weißt, daß du dieß oder jenes, das dir durch die Länge der Zeit schon so lieb, und wie du dich gern überreden möchtest, unentbehrlich geworden ist, nicht aufgeben willst: z. B. gewisse mit den übrigen Verhältnissen gar nicht übereinstimmende Ergetzungen, einen unerlaubten Umgang? Man fürchtet etwas aufgeben zu müssen; darum will man die Wahrheit nicht hören.

Dazu kommt oft noch eine besondere Abneigung gegen den, der uns die Wahrheit sagt. Vielleicht, daß die Pharisäer manche Wahrheit nicht würden verworfen haben, wenn sie nur nicht aus dem Munde Jesu gekommen wäre? Wenigstens ist es nichts seltnes bey uns, so etwas zu vernehmen. „Ja ich würde das angenommen haben, wenn es mir ein anderer gesagt hätte.“ „Er möchte wohl recht haben; aber er soll mir das nicht gesagt haben.“ „Von ihm will ich es nicht hören.“ Es mögen da freylich noch andere Ursachen zusammentreffen, warum man zu einem Menschen kein Zutrauen haben kann; aber gar oft ist es blosse Abneigung gegen den Menschen, warum man von ihm auch die offenbarste Wahrheit annehmen kann.

Aber ich habe noch einen allgemeinen Hauptgrund nicht berühret: die Vorurtheile. Ich verstehe unter Vorurtheilen solche Meinungen, die zu vorschnell, vor gehöriger Untersuchung, über eine Sache gefället worden, und eben daher irrige

Meinungen sind, so daß sie entweder auf gar keinem oder auf einem falschen Grunde beruhen. Wollte man es für ein Vorurtheil gelten lassen, daß sich die Juden immer einen anderen Messias dachten — wie sehr hinderte eben dieses Vorurtheil die rechte Auffassung vom Reiche Gottes? Und wer möchte da das Heer der Vorurtheile übersehen, berechnen, wie dieses unter den verschiedensten Gestalten angetroffen wird? Wie oft wird das Neue darum verworfen oder geprieſen, weil es neu ist? wie groß unter uns ist noch die Anzahl derjenigen, die da wähnen, daß die frommen Gebethe da oder dort leichter und zuverlässiger erhöret würden, als an einem anderen Orte? wie groß und stark noch der Glaube an Geister und Gespenster? Dergleichen irrige abergläubische Meinungen, Vorurtheile — wie müssen sie nicht schon für sich der Wahrheit den weiteren Eingang versperren!

Und das ist schlimm, sehr schlimm, wenn man die Wahrheit nicht hören mag!

II.

Wir wollen zu der noch übrigen Untersuchung, wie schlimm es ist, wenn man die Wahrheit nicht hören will? den gleichsam schon zurückgelegten Weg noch einmahl durchgehen:

Wenn die üble Richtung, die Verkehrtheit des Herzens der Hauptgrund davon ist, daß man die Wahrheit nicht hören mag: wie ist es anders möglich, als daß es eben darum, weil man die Wahrheit nicht hören mag, mit dieser schlimmen Richtung und Verkehrtheit des Herzens immer noch ärger werden muß? Kann man mit Recht behaupten, wer nur ein-

mahl die Wahrheit hören mag, der ist schon auf dem Wege zu seiner Besserung; wird man nicht auch behaupten müssen: wer die Wahrheit nicht hören mag, der entfernet sich eben darum von seiner Besserung? Der Zustand eines solchen Menschen, dessen Herz sich der Besserung verschliesset, muß von Tag zu Tag schlimmer werden. Oder mehr im Einzelnen!

Wir haben gehört, daß besonders solche böse Neigungen, Lüste, die den Menschen schon zu beherrschen angefangen haben, die Wahrheit in ihm, deren er so sehr bedürfte, nicht mehr aufkommen lassen. Und, wenn das so ist; wenn der Mensch gerade von der Seite nicht mehr hören will, von der sie ihm am nöthigsten wäre, wohin muß es mit einem solchen kommen? Wohin muß es mit dem Ungerechten kommen, der recht absichtlich jeder Erinnerung an die verschiedenen Arten von Ungerechtigkeit, die er sich in seinem Leben hat zu Schulden kommen lassen, auszuweichen, oder sonst sein Ohr und Herz vor ihnen zu betrüben suchet? Wohin mit dem Nachsüchtigen, der von Liebe, Geduld, Sanftmuth, Demuth nichts will; oder wenn er dergleichen Forderungen nicht ausweichen kann, solche geradezu unter die Unmöglichkeiten versetzet, die mit der menschlichen Natur im Widerspruche stünden? Wohin kommen muß es mit dem Unkeuschen, der gegen sich zu weichlich oder wohl auch zu verhärtet ist: als daß er die Aufforderungen, die Werke des Fleisches zu fliehen, die Bedrohungen von ewigen Strafen gehörig beherzigen möchte?

Ja, es wird mit solchen dahin kommen, daß sie völlig allen Sinn für Wahrheit verlieren, so daß sie gar nicht mehr darauf achten: was recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt

ist;

ist; sondern blos ihrer Sinnlichkeit, ihrer Lüsternheit nachleben. Weil sie es da wohl selbst fühlen müssen, daß sie bey ihrer Lebensweise auf die ewigen Güter (in so weit sie noch daran glauben mögen; denn aus dem unsittlichen Leben gehet zunächst der Unglaube hervor) nicht hoffen dürfen; so haben sie nur noch die einzige Sorge, das zu erhalten, was ihre Sinnlichkeit, ihre Lüsternheit befriediget. Sie wollen das unrechte Gut, das sie einmahl beysammen haben, erhalten, genießen; oder sich sonst an dem Besitze desselben erfreuen; den Reichthum zu ihrem Götzen machen. Sie wollen sich an dem Feinde rächen, weil sie sich durch ihre Sinnlichkeit aufgereitzet fühlen, weil ihnen das Vergnügen machet und sie sich wohl dadurch groß dünken. Sie wollen keine von ihren Begierden unbefriediget lassen, die sie zu befriedigen Gelegenheit haben. Nur das, was den Leib, das Sinnliche betrifft, fürchten sie zu verlieren, und darin wollen sie denn auch nicht gestöret werden.

Es werden solche Menschen förmliche Feinde der Wahrheit. So wie man, nach einer von unseren vorigen Bemerkungen, die Wahrheit oft des Menschens wegen, von dem sie kommt, nicht hören mag; so wird nun bey solchen, die schon auf bösen Wegen wandeln, die Abneigung gegen die Wahrheit selbst immer stärker. Sie werden Feinde, Hasser der Wahrheit. Und ein Mensch, der die Wahrheit hasset, wozu ist der nicht fähig!

Ich habe auch die Vorurtheile im allgemeinen genannt. Man sage doch nicht, daß Vorurtheile unschädlich seyen; oder daß der Aberglaube wohl gar oft achtungswerth werden könnte.

Wenn Vorurtheile und Aberglaube der Wahrheit entgegen sind und — Wahrheit (was man nicht leugnet) achtungswerth ist; wie kann man dasselbe auch von jenen sagen? Und wenn auch Vorurtheile sonst keinen andern Nachtheil brächten (aber sie gleichen dem wuchernden Unkraute; sie trüben und verunreinigen das Wahre und Gute in uns) wäre nicht schon das Nachtheil genug, daß der, der an Vorurtheilen hangt, sich immer selbst täuschet und getäuschet wird?

Aber wozu wir uns denn jetzt auf solche Untersuchungen eingelassen haben? Wozu anders, als uns dadurch auf unsere Pflicht aufmerksam zu machen, überall nach Wahrheit zu trachten, sie in allen übrigen Gütern vorzuziehen, sie immer unser größtes Heiligthum seyn zu lassen. Eben darum, weil wir wissen: wie es komme, daß der Mensch die Wahrheit nicht hören mag, und wie übel das ist; so wollen wir einem solchen Uebel um so sorgfältiger bey uns vorzubeugen trachten. Wir wollen unser Herz rein halten, daß wir die Wahrheit zu scheuen nicht Ursach haben. Wir wollen über jede sich regende Neigung in uns wachen, daß sie nicht ausarte und uns um Wahrheit und Tugend bringe. Hören wollen wir die Wahrheit, sie mag wo immer herkommen; und sie auch dort ungescheuet hören, wo sie mit unsern Wünschen im Widerspruche stehen möge. Es ist gerade da das Hören darauf um so nöthiger! Dir, du göttliche Wahrheit! dir will ich mit ganzem Herzen huldigen. Dir seye mein Leben gewidmet. Ueberall erscheinen will ich als ein Freund, als ein Priester der Wahrheit! Amen.

V.

Predigt.

Am Palmsonntage.

Das Volk, das dem Herrn Jesu Hosanna ruft, und ihn ans Kreuz schlägt.

Hosanna dem Sohne Davids! Matth. 21, 9.

Warum mögen wir an dem frohen Ausrufe des Volks im Evangelium so wenig Theil nehmen? warum können wir auf das laute Hosanna rufen, womit es dem Kommenden entgegen eilet und ihn nach Jerusalem einführet, so gar keinen Werth legen? Ach! weil wir es leider nur zu gut wissen, was wir da für ein Volk vor uns haben: ein Volk, das selbst nicht wußte, was es mit seinem Messias wollte; ein Volk voll Vorurtheile und Wankelmuth. Jetzt, ganz trunken vor Freude, glaubt es den Augenblick kaum erwarten zu können, Jesum als ihren König auszurufen; und dann wieder dasselbe Volk

voll Haß und Bitterkeit gegen den Unschuldigen, den es mit aller Ungestüm zum Tode fordert.

Das Volk, das dem Herrn Jesu Hosanna ruft und ihn ans Kreuz schlägt!

Wer decket uns da den Grund einer so plötzlichen Veränderung auf? Wir können das selbst, und werden dabey, bey einem solchen Aufdecken, das Warnende für uns nicht verkennen können.

I.

Wer kennt nicht die sinnliche Denkungsart des jüdischen Volkes? Ueberdrüssig der römischen Oberherrschaft und wohl auch seufzend unter dem Joche, das sich das Volk durch seine Widerspenstigkeit nur immer noch mehr erschweret hatte, sehnte es sich nach Befreyung. Es hoffte sich wieder ein schöneres, glücklicheres Loos. So wie Gott einst ihren Vorfahren das Land Kanaan verheissen und Ihnen Moses und Josue zu Führern gegeben hatte: so erwarteten sie, daß der Gott ihrer Väter auch ihnen wieder einen Helfer, Führer, einen Messias senden würde. Daher denn ihr frohes und mit lautem Jubel verbundenes Entgegenströmen, wie Jesus gegen Jerusalem heranzog; von dem man erwartete, daß er sich nun wohl öffentlich zum König würde ausrufen lassen; daß nun das erloschne Reich Israel wieder neuerdings aufblühen sollte. Aber das Volk irrte: Jesus war nicht der König, wie man einen wollte; das Reich, das er zu errichten im Begriffe stand, war nicht von der Art, wie man es erwartete. So wenig sich Jesus jemahls einer irrdischen Macht oder Hochheit anmaßte; so wenig konnte

auch bey seinem feyerlichen Einzuge nach Jerusalem seine Absicht darauf gerichtet seyn. Er, der sonst immer alles Gepränge so sorgfältig vermied, ließ da freylich etwas der Art geschehen, um sich auch öffentlich für den Messias, der er war, zu erklären; aber wohl auch um zu zeigen, wie weit entfernt er von allem Anspruch auf irrdische Regentenherrschaft seye, da er die allergünstigste Gelegenheit hierzu ganz unbenützet ließ. Wie sich nun das Volk mit seinen Erwartungen so völlig getäuschet fand; wie es sah, daß Jesus durchaus ihr Messias, der Hersteller des jüdischen Reiches nicht seyn wollte: was war da natürlicher, als daß die vorige Anhänglichkeit an Jesum in Widerwillen, die (eigennützige) Liebe in Haß gegen Jesum übergieng?

Dazu kam noch, daß sich das Volk ganz von den Schriftgelehrten und Pharisäern leiten ließ. Waren diese schon lange nicht blos Widersacher, sondern auch Feinde der Person Jesu, so daß sie nur mit ihrem Hasse gegen Jesum etwas zurückhalten mußten, weil sie sahen, wie sehr ihm das Volk anhienge; wie leicht mußte es ihnen nun seyn, ihren Haß gegen Jesum auch dem Volke selbst mitzutheilen? Nun durften sie es ja schon laut heraussagen, daß Jesus (weil er ihre Satzungen verwarf) ein Verächter des mosaischen Gesetzes wäre; daß seine Absicht nur dahin gienge, das Volk irre zu führen; daß er es weder mit der Religion noch mit der Nation gut meyne. Ja das Volk, das sich nach Freyheit sehnende Volk, stimmte nun selbst in die Klage mit ein, daß Jesus sich herrschsüchtiger Absichten anmaßte, daß er dem römischen Kaiser die gesetzmässigen Abgaben zu entrichten verbiethe, weil die Pharisäer zur Erreichung ihrer blutdürstigen Absichten solche Klagen ange=

angestimmet hatten. Und so kam es denn, daß eben das Volk, welches Jesu noch vor wenigen Tagen so laut und so freudig Hosanna entgegen rief — ihn unter wildem Geschrey zum Tode forderte.

II.

Sehet da, wie schlimm es ist, wenn man, wie überall, so auch vorzüglich in dem, was zur Religion, zum Glauben gehört, keine festen Grundsätze hat. Eine solche Religion gleicht einem Hause, das (Matth. 7, 27.) auf Sand gebauet ist: es kommt ein Sturm oder Platzregen und das Gebäude fällt über einander. Man will Glauben haben, Religion äussern, weil man so am besten fortzukommen glaubt: man will Religion haben, um sich da oder dort zu empfehlen, gewisse Absichten zu erreichen; man will Religion Glauben haben, weil man sonst wohl gar einer Verantwortung sich auszusetzen, gewisse Vortheile zu verlieren fürchten müßte. Aber man wendet der Religion auch wieder den Rücken, wenn die äusseren Umstände sich ändern; wenn diejenigen, unter denen man stehet, eben nicht darauf sehen; oder wenn man wohl gar meynen möchte, durch Verachtung der Religion sich da oder dort gefällig machen zu können. So war das jüdische Volk ein unbeständiges wankelmüthiges Volk, weil der Grund, worauf es mit seiner Religion stand, kein guter oder vielmehr gar keiner war: es fehlte bey diesem Volk an aufrichtiger, reiner Achtung für Religion, die ihm nur ein Mittel seyn sollte, sich zu dem geehrtesten, glücklichsten Volk zu erheben, womit keine andere Nation der Erde die Vergleichung aushalten dürfte.

Ja, ich darf da sagen: sehet, wie der Aberglaube zum Unglauben führet! Denn wenn die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer zum Gesetz so manches hinzusetzten, was weder Moses noch die Propheten gelehret hatten; wenn das jüdische Volk mit gespannter Aufmerksamkeit immer etwas erwartete, wozu es durch seine Religionsverfassung gar nicht berechtiget war: ein neues Reich, einen König aus dem Hause Davids mit allem Glanze der irrdischen Hoheit umgeben — was war das anders als Aberglaube? Ein Aberglaube, der in Unglaube übergieng? Die ungegründeten Erwartungen wurden nicht erfüllet; und nun wurde der Glaube an den Messias selbst aufgegeben. Wer das Wesentliche in der Religion vom Zufälligen, Nebendinge, die der Veränderungen unterworfen sind, von der Hauptsache, Andachten von der christlichen Gerechtigkeit nicht zu unterscheiden weiß: weil er aus Mangel eines richtigen Religionsunterrichts alles untereinander mischet, und ihm z. B. die Verrichtung eines gewissen Gebeths eben so wichtig wie Gottes- und Nächstenliebe ist,— der stehet eben auf dem Abgrunde des Unglaubens; denn er darf nur in Etwas, was ihm bisher wichtig gewesen ist, wankend gemacht werden, so kann er eben so leicht um seinen Glauben, um den Glauben an die wichtigsten Religionswahrheiten kommen. Bey dem Schlechtunterrichteten hanget da alles wie in einer Kette zusammen: wirft er einmahl ein Stück weg, so wirft er alles weg. Denn es ist ihm alles gleich wichtig: er hat für alles gleiche oder gar keine Achtung. Er wird aus einem Abergläubischen ein Ungläubiger. Wie man sich doch beykommen lassen mag, auch von einem unschuldigen und wohl gar von einem heiligen Aberglauben sprechen zu wollen!

Oder,

Oder, was möchte es doch in der Religion: in dem, was das Gut- und Seligwerden des Menschen betrifft, für einen Irrthum geben, von dem man behaupten dürfe, daß er ganz unschädlich wäre? Wie kann das Irrige recht, das Falsche gut seyn? Da wäre z. B. einer, der sein Kirchengehen, sein Bethen und Andächtigseyn als einen Dienst betrachtete, den er zu gewissen Zeiten, besonders an den Sonn- und Feyertagen Gott zu entrichten hätte, wie er in den übrigen Tagen seinem zeitlichen Herrn dienet; wenn er nun dabey stehen bleibt, nicht zugleich überlegt, wie ihn das Gebeth zum Guten wecken, antreiben und stärken müsse — wie wenig wahren Werth mag sein Kirchengehen haben? Oder, wenn er bey seinem Beichtengehen darauf sähe, daß er von dem Geistlichen ordentlich losgesprochen, und von ihm selbst die auferlegte Busse (das kurze Gebeth) pünktlich verrichtet werde: wenn ihm das die Hauptsache wäre, wie müßte es mit seinem Bußeifer stehen? müßte dieser nicht um so geringer seyn, je unbedingter sein Vertrauen auf die erhaltene Absolution, auf das verrichtete Bußgebeth wäre? Ich kann mich hier nicht darauf einlassen, verschiedene Irrthümer nahmhaft zu machen, wie sie bey Verschiedenen angetroffen werden mögen, aber das ist doch gewiß, daß sich von jedem Irrthume auch das Schädliche zeigen lassen müßte, weil nur das Wahre und nicht das Falsche wahrhaft gut seyn kann. Diejenigen, die sich in dergleichen Irrthümern befinden z. B. der Wallfahrter, der immer herumpilgern, der Feyertagsfreund, der in den aufgehobenen Feyertagen noch immer nicht so wie an anderen Tagen arbeiten will, — diese werden freylich von einem Irrthume, worin sie sich befinden, und eben darum auch von der Schädlichkeit desselben nichts hören wollen; aber — wo wäre der Besserunterrichtete der das Schäd-

liche

liche davon nicht einsehe? Wohin die Juden der Irrthum mit ihrem Messias führte, wissen wir. Werden wir uns gleich auf eine solche Art nie versündigen können: so bleibt der Irrthum doch immer schädlich; nichts davon zu melden, daß Ein Irrthum fast nie für sich allein bleiben, sondern immer bald wieder einen andern, und dann wieder noch mehrere nach sich ziehen muß; denn was kann der Irrthum anders als Irrthum im Gefolge haben?

Und überhaupt: wenn Religion das Heiligste ist, was uns Gott gegeben hat; wie sollten wir dafür nicht alle Sorge tragen, daß in dieses Heiligthum ja nichts Unheiliges hineingetragen werde? Ein Gleichniß: Ich hätte ein prächtiges Bild, ein Meisterstück der Kunst. Wenn mir nun jemand ein solches Bild mit allerley Dingen behangen wollte; würde ich da nicht mit Recht zu einem solchen sagen: Hinweg du mit deiner Hand von dem Bilde; du würdest mir ja das Bild verunzieren; Das Bild ist die Religion; die es verunzieren sind die, die allerley hinzusetzen und anhangen, was nicht dazu gehöret. Oder wie Christus ebenfalls bildlich sagt: Eine jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gesetzet hat, die soll ausgerottet werden. Matth. 15, 13.

Wir werden eben jetzt zur Erinnerung an den feyerlichen Einzug, welchen Jesus nach Jerusalem gehalten hat, um unsere Kirche herum mit Palmen in den Händen einen kleinen Umgang halten. Möge uns auch diese fromme Ceremonie zur Erweckung dienen, Jesu Christo als unserm Herrn und König getreu anzuhangen; im Glauben standhaft zu seyn, und diesen unserm Glauben immer durch christliche Gesinnungen und Hand-

Handlungen zu zeigen, so wie die Palme, die wir in Händen haben, keine dürren sondern grünende Zweige sind. Nicht wanken, nicht wanken soll unser Eifer für Religion; sondern auf einem festen Grunde sich stützend stehen, blühen und immerdar Früchte tragen. Amen.

VI.

Predigt.

Am grünen Donnerstage.

Die würdige Kommunion.

Herangekommen war nun der Zeitpunkt, in welchem Jesus Christus sein Leben zur Vergebung der Sünden dahingeben wollte. Willig und frey (Joh. 10, 18) unterzog er sich dem Willen seines himmlischen Vaters; aber er fühlte auch das Schmerzliche der Trennung von seinen Jüngern; er fühlte ihren Schmerz mit. Darum wollte ihnen Jesus auch ein Denkmahl zurücklassen, das ihnen so ganz seine Stelle vertreten sollte: er selbst wollte auf eine ausserordentliche Art immer unter ihnen bleiben.

Mich hat herzlich verlanget, spricht er, als am letzten Donnerstage unter freundschäftlichen Gesprächen das Ostermahl (zum Andenken der Befreyung aus Aegipten) vol-

lendet

sendet war, mich hat herzlich verlanget dieses Mahl mit euch zu essen, ehe denn ich leide. (Luk. 22, 15). Denn ich muß es euch gestehen, ich werde nun nicht mehr von diesem Brode essen, und von dem Gewächse des Weinstockes trinken; unser bisheriges freundschäftliches Beysamenseyn wird aufhören, weil ich sterbe. Und wie er nun seinen Jüngern diese ihre Herzen so sehr angreiffende Eröffnung von seinem baldigen Tode gethan hatte, so ergriff er das Brod, segnet und brach es, und gab es seinen Freunden mit den Worten: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der nun bald getödtet werden wird. Wiederholet, thut das zum Andenken an meinen Tod. Eben so ergriff er den Kelch, segnete ihn, und reichte ihn den Jüngern dar. Das ist, spricht er, mein Blut, das nun bald zur Vergebung der Sünden vergossen werden wird. Thut es, wiederholet zur Feyer meines Todes diese Handlung. So entstand nun das köstlichste, einzigste Denkmahl seiner Art, das Abendmahl unseres Herrn Jesu Christi — oder, weil die Jünger an dem Leibe Jesu Christi Theil nehmen sollten, die Kommunion, welches Wort so viel als Theilnehmung bedeutet. So oft ihr dieses Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er (zum Gerichte) kommt. Wer also dieses Brod ißt, und diesen Kelch trinket, aber unwürdig, der versündiget sich an dem Leibe und dem Blute unseres Herrn. Jeder prüfe sich daher, ehe er von diesem Brod ißt, und aus diesem Kelch trinkt. Denn wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich sein Gericht, (er macht sich strafwürdig)

weil

weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet. Wen müssen nicht schon diese Worte des Apostels darauf hinführen, was von unserer Seite zu einer würdigen Kommunion erfodert werde? So oft ihr euch gemeinschäftlich versammelt, will er sagen, euch als Christen, als Bekenner meiner Lehre versammelt, so thuet ein Gleiches, und erinnert euch dabey an mich, an euern Meister und Herrn, der sein Leben für euch hingab, sein Blut für euch vergoß. Denket, wie viel mich die Grundlage einer besseren Religion kostet; schätzet sie nach dem Masse ihres inneren Werthes, und nach der Größe des Opfers, welches ich dabey machte. Fühlet, wie wichtig euch die Religion sein müsse, wie groß und ehrwürdig die Verbindung seye, die ihr als Christen eingehet! Mein Leib — mein Blut — begeistere eure Treue, euren Eifer, eure Thätigkeit! Kann ein Freund mehr thun, als sein Blut für seine Freunde hingeben? (Röm. 5, 7).

Sehet da:

Die würdige Kommunion!

Es wird also unser Eifer oder, um das theilweise zu sagen, unser Glaube, unsere Hoffnung unsere Liebe durch die Kommunion, dadurch die gemeinschäftliche Theilnehmung an dem Leibe und Blute Jesu Christi in uns gestärket, vermehret werden müssen.

Gestärket unser Glaube. Denn wenn Christus dazu gekommen ist, um sich eine Gemeinde zu stiften, die da fleißig (Tit. 2, 14) wäre in allem Guten; und wenn sich

Christus zu unserer Heiligung selbst dahingegeben hat: was sollte uns da bey der Kommunion näher liegen können als die Erinnerung, die Auffoderung: als Glieder der Gemeinde auch dem Herrn der Gemeinde Jesu Christo getrau anzuhangen? nicht der Sünde, sondern dem zu leben, der sich für uns in Tod dahingegeben hat? wie sollte uns da nicht eben die Kommunion das allerwirksamste Mittel werden, unsern Glauben zu erneuern, zu befestigen?

Und wenn Christus selbst dieses Leben mit dem Zukünftigen immer in die genaueste Verbindung bringt; wenn er seine Jünger, die ja hier so wenig zu erwarten hatten, immer auf die Zukunft hinweiset; eben bey dem letzten Abendmahle schon wieder von einem frohen Beysammenseyn im Reiche Gottes spricht: wie sollte bey der Kommunion unser Blick nicht reiner und heller als irgendwo in die Zukunft hinüberschauen? Ja da, bey der Kommunion, da soll sich das gepreßte Herz leichter fühlen; da der trübe Blick sich aufklären. Es soll uns seyn, als ob wir das bessere selige Land offen vor uns liegen fänden, wohin uns Christus als seine Getreuen aufnehmen will.

Eine Hoffnung, die, wie sie uns dorthin vereiniget, uns auch hier schon um so enger in der Liebe miteinander verbinden muß. Wir erscheinen da alle als Einem Herrn angehörige, Eines Glaubens, Einer Hoffnung. Wie könnten wir mit diesem Glauben mit dieser Hoffnung vor dem Herrn erscheinen, ohne daß unsere Herzen dadurch näher und fester aneinander geschlossen werden? So wie Jesus dieses hl. Mahl vorzüglich als ein Denkmahl seiner Liebe eingesetzet hat, und Liebe ihn sein Leben für uns aufopfern hieß: so muß auch vorzüg-

züglich unsere Liebe gegeneinander inniger, lebhafter, völliger werden; gleichwie Christus selbst die Liebe als das Merkmahl angiebt, woran man seine aufrichtige Bekenner erkennen soll. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet. Daraus wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe zueinander habt. Joh. 13, 34.

Darnach, wenn wir wissen, was durch die hl. Kommunion bey uns bewirket werden soll: Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe; wird es uns ein leichtes seyn, mit uns selbst bey dem Genusse des hl. Sakraments die Prüfung anzustellen, welche der Apostel in den heutigen Epistel so dringend empfiehlt. Der Mensch prüfe sich selbst!

Es soll uns da nicht genügen, daß wir nach vorausgegangener Selbstprüfung unsere Beicht abgeleget haben; sondern wir sollen auch bey der hl. Kommunion die Prüfnng unserer selbst fortsetzen; und wir sollen uns da eben durch die innigste wirkliche Vereinigung mit Jesu zu einer solchen Selbstprüfung um so aufgelegter, tüchtiger finden. Es soll uns seyn, als ob uns Jesus Christus selbst anspräche, uns zur Rechenschaft auffoderte: „Wie ist dein Glaube beschaffen? ist er ein wahrer aufrichtiger Glaube? Ist deine Seele auch voll des Glaubens, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen? Ist sie ergeben in Gottes Willen vertrauens- und hoffnungsvoll? Bist du bereit, aus der Hand Gottes Freude und Leid mit festem Muthe zu empfangen, und lebt in dir der fromme Glaube, er werde alles wohl machen? Bist du entschlossen, jeden, auch den liebsten Wunsch deines Herzens dem Willen der Vorsehung aufzuopfern, wie oft sie auch

die-

dieses Opfer von dir begehret? Hast du von mir gelernet, sanftmüthig, versöhnlich und demüthig zu seyn? Bist du erhaben über Haß und Rachsucht, und geneigt, auch deinen Feinden Gutes zu wünschen und Gutes zu thun? Giebt dir dein Gewissen das Zeugniß, daß du Gott liebest über alles, und den Nächsten wie dich selbst?"

Es war die Stunde des Abschiedes, der Trennung von seinen Geliebten, in welcher Jesus sein Gedächtnißmahl stiftete: wie natürlich, daß wir bey der Feyer dieses Mahles jener Stunde gedenken, da auch uns der Wille des himmlischen Vaters von denen hinwegrufen wird, die unsere Seele liebte, an die Stunde des Abschiedes von dieser Erde. Wie natürlich und wie heilsam zugleich, daß die Abendmahlsfeyer uns eine Aufforderung wird, zum ernsten unparteyischen Rückblick auf unser Leben; daß sie uns erinnert und zuruft, wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir sollen durch Streben nach Tugend und Weisheit die zukünftige suchen. So ergehet denn durch das hl. Abendmahl an uns alle die Frage: Wird auch deine letzte Stunde so reulos, so heiter und voll Zuversicht seyn, wie des Heilandes letzte Stunde war? Wirst du gleich ihm, vertrauens- und hoffnungsvoll den treu gebildeten und sorgfältig geläuterten Geist empfehlen können in Gottes Hände? Wird dir dann dein Gewissen Zeugniß geben, wie ihm, daß du dein Werk auf Erden treu vollbracht, nichts versäumet, nichts vorsätzlich verschuldet habest, daß du fortlebest auf der Erde in dem dankbaren gesegneten Andenken der Deinigen? Oder wird Kummer und Reue, tiefe Scham über ein gemißbrauchtes, verlornes, unglückseliges Leben, wird Furcht und Bangigkeit vor dem gerechten Richter deine scheidende Seele erfüllen?

Besonders, wenn mehrere aus einer Familie, aus einem Hause zu dem Tische des Herrn hinzutreten: wie von selbst ergiebt sich da die Erinnerung: miteinander in einer recht innigen Gemeinschaft zu leben; so wie sie da in der Kirche gemeinschaftlich Kommuniciren? wie soll dieses allerheiligste Mahl die Herzen der Kommunicirenden nicht auf das innigste miteinander verbünden? Die hl. Kommunion ruft sie da auf, einander Freude zu machen; ihr Glück in dem gemeinschäftlichen Wohlseyn zu suchen, „einander zu verzeihen, so wie sie wollen, daß Gott ihnen verzeihe und vergebe" denn dieses Mahl ist ja das ewige Denkmahl der Liebe, der Vergebung, der Versöhnung. Herzlich müsse eine solche Liebe uns alle vereinigen; aber was kann da natürlicher seyn, als daß wir die zuerst lieben, die uns am nächsten sind; oder daß sich unsere Liebe an ihnen vorzüglich beweise? Und so wird es sich denn zuerst in unserm Hause, aus dem Benehmen mit den Unsrigen zeigen müssen, was uns unsere Kommunion ist.

Wenn wir daher heute oder wann immer das hl. Abendmahl empfangen, so wollen wir nach dem Geiste Jesu den Bund des Christenthums erneuern, welchen er selbst mit uns Menschen gleichsam abgeschlossen hat. Es beseele uns alle Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe; so wie wir alle an dem einem und demselben Leibe und Blut Jesu Christi Theil nehmen. Heilig müsse uns auch das Evangelium seyn, welches Jesus verkündigte. Dank, inniger Dank müsse auch über dieses göttliche Geschenk in unserm Herzen rege werden; es müsse in uns ein neuer Eifer erwachen, allen Forderungen getreu und gewissenhaft nachzukommen, welche die Religion an uns machet. Wir müssen dabey von dem Gefühle des Werths,

ein Christ zu seyn, und von dem Gefühle der Pflicht, als Christ zu handeln, innigst durchdrungen werden. Das heißt das hl. Abendmahl nach dem Sinne des grossen Stifters Jesu geniessen. Es müsse uns dieses hl. Sakrament zu besseren, heiligeren Menschen machen. Das ist die Absicht davon: an den Früchten, an uns selbst muß es sich zeigen, ob wir an dem Leib und Blut unseres Herrn würdig Theil nehmen, oder ob unsere Kommunion eine würdige seye. Amen.

VII.

Predigt.

Am Charfreytage.

Von der heilsamen Traurigkeit unter dem Kreuze unseres Herrn.

Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und eure Kinder. Luk. 23, 28.

Ruhe schwebe um uns her! Alles sey fern, was uns zerstreuen könnte! Wir sind wieder versammelt, um den Todestag unseres Herrn zu feyern. Heilig sey uns demnach diese Feyer! Es beherrsche uns eine stille heilsame Trauer!

Denn wenn wir uns jetzt im Geiste unter das Kreuz unseres Erlösers hinstellen, seinen Tod gleichsam mit anschauen; wie könnten wir da auch ohne Rührung bleiben? wie seine letzten Reden mit unbewegtem Sinne vernehmen? was müßte das für ein Gemüth seyn, das dabey nicht erweichet, gerühret,

erschüttert würde? wer müßte nicht trauern über den Tod des unschludig Gemarterten? Und doch — ist es diese Traurigkeit nicht, sondern eine ganz andere, welche Christus von uns fordrt. Weinet nicht, spricht Christus zu den Frauen, die ihn wohl unter lauten Thränen zum Tode hin begleiten, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder. Die Hartherzigkeit, meinet Jesus, womit das jüdische Volk seine Lehre und ihn selbst verworfen, der verkehrte lasterhafte Sinn, dem es sich ergeben hat, und der eben darum den größten Jammer, die gänzliche Zerstörung über Jerusalem bringen mußte — das wäre es vielmehr, worüber sie weinen, worüber sie in laute Thränen ausbrechen sollten. So deutlich liegt es hierin auch für uns, worüber wir, wenn wir uns im Geiste unter das Kreuz unseres Herrn hinstellen, trauern sollen.

Lasset mich demnach jetzt reden:

Von der heilsamen Traurigkeit unter dem Kreuze unseres Herrn.

I.

Wir sollen trauren, daß wir im Guten so weit zurück sind. Denn, wenn sich Christus freywillig in den Tod, in den schmerzlichsten Tod dahingegeben hat; wer weiß es nicht, daß das alles dazu geschehen ist, daß wir dadurch entsündiget um so eifriger jedem Guten nachtrachten sollen? Christus hat sich für uns dahingegeben, daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit und sich heilige ein Volk, das fleißig wäre, in allen guten Werken. Tit. 2, 14. Aber, wie steht es nun

bey

bey uns mit diesem Eifer? welchen Fleiß beweisen wir in den guten Werken, das ist in Vollbringung alles dessen, was recht, löblich, (Philipp 4, 8.) tugendhaft ist? Wie steht es da mit unserm Gewissen? was sagt dieß dazu? Sind wir auf dem Wege der Tugend auch immer weiter vorgerückt? oder sind wir noch weit zurück? Ach! wenn du es selbst gar wohl weißt, wie Liebe zu Gott (der uns durch die Hingebung seines Sohnes zuerst seine Liebe bewiesen hat) bey uns der Grund, die Seele alles Uebrigen seyn soll — und es dir doch nicht verhelen kannst, wie wenig es oft diese Liebe ist, die dich zu deinen Handlungen treibt, bestimmt; wenn du es gar wohl weißt, wie wir nur durch stete Reinigung und Heiligung des Herzens unsere Würde behaupten, Gottes Wohlgefahlen erlangen mögen — und doch von dieser Seite so wenig deine Würde, Gottes Wohlgefallen suchest; wenn du es gar wohl weißt, wie Liebe zu Gott nur durch Liebe zu dem Nächsten erprobet werden könne — und doch auf diese Weise dein Christenthum so wenig zu erproben trachtest — wie weit, wie weit bist du da noch im Guten zurück? Und wenn das nicht blos bey dir, nicht blos bey dem einem und dem andern, sondern bey vielen unter uns der Fall wäre; wie sehr haben wir da Ursache zu trauern, zu trauern über unsere Verkehrtheit? Weinet, könnte uns da auch der Zuruf des Propheten Joel. 2, 12. gelten, weinet und klaget über eure Sünden!

Oder, wenn wir jetzt im Geiste unter dem Kreuze unseres Herrn stehend, betrachten, wie er leidet, und wie er sich selbst gegen seine Todesfeinde benimmt; wie groß, wi groß muß da die Ursache zur Traurigkeit bey uns werden

wer=

werden, wenn wir von dem, was wir bey Christo finden, bey uns so häufig das Gegentheil antreffen? Welch eine Hingebung in den Willen des himmlischen Vaters! Er nennet Gott seinen Vater; wenn gleich der ihm dargereichte Kelch der allerbitterste, und dieser Kelch auch auf sein Gebeth nicht hinweggenommen war. Wohl zeigt es sich an dem Leidenden, wie groß und heftig die Schmerzen, die ihn folterten, gewesen seyn müssen; aber nicht an ihm zeigt sich auch nur die geringste Spur von Unzufriedenheit; kein Laut, keine Miene von Ungeduld. Und du kannst schon bey kleinen Widerwärtigkeiten so unzufrieden werden; vielleicht schon höchst unzufrieden, wenn nur einige von den mannigfaltigen Wünschen, die du hegest, nicht so, wie du es gerne haben möchtest, in Erfüllung gehen! Auch wider seine Todesfeinde hat Christus nicht das Mindeste auf seinem Herzen; aber wohl liegt es ihm am Herzen, für sie den Vater zu bitten, daß er ihnen das, was sie an ihm vollbringen, vergeben möge; indem sie, wie die Liebe hinzusetzet, nicht wüßten, was sie an ihm thäten. Und du denkest, wenn du beleidiget wirst, nur auf Rache: willst von keiner Aussöhnung etwas wissen; suchest, anstatt auf mildernde Umstände Bedacht zu nehmen, nur alles hervor, um die Schuld gegen dich zu vergrössern; möchtest nicht nur alle Menschen um dich herum, sondern, wenn es möglich wäre, Gott selbst zur Rache auffordern. Christus konnte diese Erde nicht verlassen ohne die zärtlichste Fürsorge für die Seinen. Er empfiehlt die geliebte Mutter dem Lieblingsjünger Johannes, der sie nun als seine Mutter erkennen und ihrer kindlich Pflege auf sich nehmen soll. Und du kannst vielleicht Jahre lang dahin leben, ohne dich um diejenigen ernstlich zu bekümmern, deren Versorgung dir doch recht eigent-

gentlich zustehet: bist Vater, ohne dich viel um das Wohl deiner Kinder zu sorgen; Sohn, Tochter, ohne, so sehr es nöthig seyn möchte, deine Aeltern zu unterstützen; nennest dich einen Freund von diesem und jenem ohne alle Liebesdienste. Welch' eine Ungleichheit zwischen dem Benehmen des göttlichen Lehrmeisters am Kreuze und zwischen solchen, die sich doch seine Bekenner nennen wollen? Sind sie noch einiger Besinnung fähig; können sie es mit sich dahin bringen, sich nach ihrem göttlichen Vorbilde zu prüfen; wie sollten sie da nicht über sich selbst in Klagen und Thrännen ausbrechen?

Wir sprechen besonders diese Tage hindurch so oft davon, daß uns Christus durch sein Leiden und Sterben erlöset habe. Betrüge du dich nicht mit diesem Troste der Erlösung, der du selbst aus der Zahl der Erlößten nicht seyn willst! Denn, wie wir schon gehöret haben, Christus wollte sich ein Volk, eine Kirche von rechtschaffnen, aufrichtigen Tugendfreunden sammeln, die getrieben, erweckt durch die aufopfernde Liebe voll Eifer für jede Art von Tugend wären. Wo es nun an diesem Eifer gänzlich fehlet; wo man dafür nur jene Werke liebet und vollbringet, von denen wir nach Christi Willen und Erlösung frey seyn sollen, wie will man sich da auf Christi Erlösung berufen? Sollten wir durch Christum von dem frey werden, was wir selbst nicht lassen wollten? Durch seinen Tod sollte das getilget werden, was man selbst immerfort erneuern, vorsätzlich erneuern wollte? Christus, wie sich einer von seinen Aposteln ausdrückt, ist kein Sündendiener, das ist: die Absicht der durch Christum gestifteten Erlösung kann keineswegs dahin gehen, daß sich der Mensch nun damit beruhigen möge, daß Christus durch seinen Tod die Strafe der Sünde getilget habe,

habe, wenn gleich er selbst die Sünde nicht minder will; nein! eben diese Erlösung muß uns erst der allerstärkste Antrieb seyn, die Sünde zu fliehen, ihr immerfort entgegen zu arbeiten; und worin wir durch den Glauben um so glücklicher seyn sollen, daß das, was wir selbst nicht mehr gut machen können, getilget seyn, und uns auch überhaupt aus dem Versöhnungstode Jesu immer neue Kraft zum Guten zufliessen soll.

Wenn du nun selbst dem Vorwurfe deines Gewissens nicht entgehen kannst, daß dein Glauben an Jesum Christum beynahe nur ein müssiges Glauben gewesen ist; wie sehr hast du da Ursach darüber zu trauern, daß auf solche Weise die Früchte der Erlösung für dich größtentheils verloren gegangen sind.

Aber nicht blos der eine und der andere unter uns, wir alle haben Ursach, unter dem Kreuze unseres Herrn zu trauern; indem wir ja alle im Guten und besonders in der Liebe nach dem Muster unseres Heilands noch weit zurück sind, und uns eben daher auch die Früchte der Erlösung noch nicht recht zu Nutzen gemacht haben.

Wie eine solche Traurigkeit eine nützliche, eine heilsame werden soll, ergiebt sich schon aus dem Angeführten.

II.

Sind wir im Guten — der eine mehr der andere weniger — noch zurück; so wollen wir vorzüglich heute unter dem Kreuze unseres Herrn neue wirksame Vorsätze für unsere Besserung fassen. Es soll uns da so zu Gemüthe seyn, als ob Christus vom Kreuze herab zu uns spräche: „Sieh, so viel

hat mich die Sünde gekostet — und du wolltest sie so gering achten! Hingegeben in den Tod habe ich mich für dich: was hätte ich noch mehr thun können? und wolltest das, was du zu deinem eignen Besten thun kannst und sollst, nicht thun? dich der Trägheit, der Sünde überlassen? O daß du doch bedenken möchtest, was zu deinem Frieden dienet"! Mit einem Worte, es soll uns heute unter dem Kreuze unseres Herrn wärmer als sonst und irgendwo ums Herz werden; es sollen sich heute solche Gefühle wo dieses nöthig wird, solche nach Kräften zu unterstützen; der Freund fühle heute wärmer und inniger, was er seinem Freunde seyn soll. Es umschlinge uns alle inniger und fester das Band der christlichen Liebe!

Und wenn es mit uns kommt, daß wir im Guten eifriger, besonders in der Liebe vollkommner werden; saget selbst, werden wir nicht eben dadurch am besten beweisen, daß wir uns die Früchte der Erlösung wahrhaft zu Nutzen zu machen wissen? Denn eben das ist ja das Ziel unserer Erlösung (2 Korinth. 5, 15), daß wir hinführo nicht mehr uns selbst (nach unsern willkührlichen Neigungen und Lüsten) leben, sondern dem, der sich für uns in den Tod dahingegeben hat; und daß wir besonders von seinem Tode auch ein Beyspiel hernehmen, uns unter einander zu lieben, wie Christus die Seinen bis in den Tod geliebet hat. Joh. 13, 1.

Setzet nun selbst in häuslicher Stille die Betrachtungen noch weiter fort, wozu ich gegenwärtig einige Anleitung gegeben habe. Haltet sie fest die Führungen, die bey Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu in euren Herzen entstehen; trauert und weinet aber nicht über Jesum, der

nun zur Rechten des Vaters sitzet, sondern weinet über euch selbst. Es rege sich in uns allen eine solche Traurigkeit, die, wie der Apostel 2 Korinth. 7, 10 schreibt, zur Seligkeit eine Reue wirkt, die Niemand gereuet.

Amen.

VIII.

Predigt.

Am Frohnleichnamstage.

Ein Par Worte vor Ausführung der Procession.

Die geistlich= und weltlichen Obern, die es mit der Religion gut meinen, haben darauf angetragen, verordnet, daß die Anzahl der öffentlichen feyerlichen Processionen vermündert wurde. Wir kennen nun keine andern öffentlichen gesetzmäßigen Processionen als die am Markustage, an den drey Tagen in der Bittwoche und die am heutigen Frohnleichnamsfeste. Um so mehr muß uns nun daran gelegen seyn (und das war ja die Absicht der Vermünderung) daß die bestehenden Processionen recht und nützlich gehalten werden, und unter denen uns eben die heutige Frohnleichnamsprocession die wichtigste ist. Es ist da keineswegs meine Absicht, jetzt über den Grund und die Absicht einer solchen Feyerlichkeit einen umständlichen Unterricht zu ertheilen, da wir nun bereits schon im Begriffe stehen, eine solche Feyerlichkeit selbst anzustellen; aber ein

Par

Par Worte hierüber möchten doch auch gegenwärtig von mir noch zu rechter Zeit gesagt werden können.

Das heutige Fest, die Procession, die wir nun anstellen, setzet bey uns als katholischen Christen den Glauben an die Gottheit Jesu, des Sohnes Gottes, unter der Gestalt des Brodes voraus.

So wie nun der Glaube im Herzen nicht blos durch gutes pflichtmäßiges Handeln, sondern auch durch verschiedene andere äussere Zeichen sich offenbaret: so pflegen wir den Glauben an die Gottheit Jesu unter der Gestalt des Brodes vorzüglich heute durch verschiedene Zeichen, feyerliche Ceremonien, Gebräuche, welche zusammen unsere Frohnleichnamsprocession ausmachen, an den Tag zu legen. Es wird beynahe von der ganzen Pfarrgemeinde begleitet das allerheiligste Altarssakrament herumgetragen: es werden die Wege, welche die Procession nimmt, mit frischem Gras und allerley Blumen bestreuet; es werden an einigen Häusern Altäre aufgerichtet, wo die Monstranze mit dem Allerheiligsten abgesetzet und damit der Segen gegeben wird, nachdem die Gemeinde vorher einen Theil des schönen Liedes abgesungen hat:

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion! stimm ein Loblied an u. s. w.

Alles, was da bey der Procession vorgenommen wird, soll zugleich Zeichen, Ausdruck unserer Ehrfurcht gegen Jesum seyn; so wie eben das Aeussere, Feyerliche bey der Procession auf Belebung, Vermehrung dieser Ehrfurcht gegen Jesum in

unserm

unserm Herzen wieder zurückwirken soll. Inniger neuerdings aufgereget soll in uns werden das Gefühl der Liebe, des Dankes; feuriger werden unsere Anbetungen Jesu Christi; ernstlicher unser Eifer, überall auf die Stimme unseres Herrn zu merken und sie zu befolgen. Es soll uns, da wir Jesum feyerlich ehren wollen, so zu Gemüthe seyn, als ob auch Jesus feyerlich zu uns spräche, uns aufforderte: Vergesset der Liebe nicht, die mich bewogen hat, mich für euch dahin zugeben. Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet; vergebet, wie ich vergeben habe. Wandlet auf dem Wege, auf dem ich euch vorausgegangen bin. Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thuet, was ich euch befohlen habe. Joh. 15, 14. So müsse das Aeussere und Innere gleichsam anfassen, daß es unserer Seele um so leichter werde, das Gehörige zu denken und zu empfinden. Die zahlreiche Procession, der langsame feyerliche Zug durch die vorzüglichen Strassen, die schönere Kleidung der Priesterschaft, das beständige Räuchern vor dem Hochwürdigsten — oder was sonst noch immer Feyerliches und Rührendes dazu kommen mag, das alles müsse dazu beytragen, die Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, des Dankes gegen Jesum in denen, die an der Procession Theil nehmen, aufzuwecken und zu verstärken.

Wo dieses Innere unterbliebe, was könnte da alles Aeussere für einen Werth haben? müßte solchen vielmehr der Vorwurf aus dem Munde unseres Herrn gelten: Dieses Volk ehret mich zwar mit den Lippen; aber ihr Herz ist weit von mir? (Matth. 15, 8.).

Oder was müßten die von sich selbst denken, die sich bey einer solcher Procession blos in der Absicht einfinden wollten,

die verschiedenen Aufzüge dabey zu sehen, um sich an der Procession, der grossen Volksmenge, an der Musik u. dgl. zu ergötzen?

Aber auch die Besseren werden bey sich darauf zu achten haben, daß sie sich durch das Aeussere, der Absicht der feyerlichen Procession zuwider, nicht zerstreuen lassen!

Ferne sey da alles, was sich mit der Wahrheit, dem Grunde unseres Glaubens nicht vereinigen läßt. Niemand lasse sich unter uns den Gedanken beykommen; als ob die Gegenden, die Felder, in deren Nähe die Procession vorbeygeführet wird, glücklicher und gesegneter als die andere seyn müßten; niemand lasse es sich beykommen, dem Grase, dem Gesträuch = und Bulmenwerk, wie sie da gebrauchet werden, darum eine andere neue Kraft zur Erwirkung allerley Dinge, welche sie ihrer Natur nach nicht haben können, beyzulegen! Unser Glaube muß auch nach seinen äusseren Gebräuchen ein reiner, lauterer Glaube sein. Aberglaube entehret — und keine auch noch so fromme Meinung darf ihn begünstigen. Doch genug zur Erinnerung, zur Warnung!

Der andächtige Zug nehme jetzt seinen Anfang! Heilige Ehrfurcht gegen Jesum sey in unseren Herzen; Ehrfurcht, heilige Ehrfurcht spreche aus jeder Gebährde und vereinige uns zu einer wahren, würdigen Gemeinde in Christo Jesu! Amen.

IX.

Predigt.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Die Busse von ihrer erfreulichen Seite.

Es wird bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut Freude entstehen. Luk. 15, 10.

Wir sagen oft, und das mit Recht, daß jede Sache von einer doppelten Seite betrachtet werden könne. Reichthum ist an sich etwas Gutes, indem derjenige, der im Besitze desselben ist, sich dadurch nicht nur im Stande siehet, seine Bedürfnisse zu befriedigen; sondern mit seinem Geld und Gut auch zum Besten seiner Mitmenschen viel Gutes bewirken kann: aber eben dieser Reichthum kann für Viele auch wieder gefährlich werden, wenn man nämlich beym Besitze desselben anfängt, sein Herz daran zu hängen, oder wenn man sich sonst durch einen unrechtmäßigen Gebrauch davon zu allerley Unordnungen, Ausschweifungen, und endlich wohl gar zur völligen Gottesver-

gessenheit verleiten läßt. Verläumdung die uns trift, ist etwas schlimmes, indem es uns nicht nur schmerzen muß, wenn wir unverschuldet an unserer Ehre angegriffen werden, sondern daraus auch wirklich für uns mancher Nachtheil hervorgehen mag; aber sie kann doch auch wieder für uns etwas Gutes haben, wenn wir sie nämlich dazu benützen, auf uns selbst noch aufmerksamer zu werden, und indem vielleicht gerade sie, die vor einiger Zeit über uns ergangene Verläumdung, ein Mittel werden muß, daß unsere Unschuld erst recht ins Licht gesetzet werde. Lasset mich jetzt von dem, daß jede Sache von einer doppelten Seite betrachtet werden möge, auf unser heutiges Ewangelium kommen. Wer schon eine lange Zeit in dem Dienste der Sünde zugebracht hat, wie schwer wird für ihn eine aufrichtige Busse werden? wie viel Mühe, Ueberwindung, Anstrengung, oft widerholte Versuche wird es ihn kosten, bis er es endlich dahin bringt, aus einem Sündendiener ein aufrichtiger Tugendfreund zu werden? Aber nehmen wir die Busse als die Veränderung selbst die mit dem Sünder hervorgebracht werden soll, ist sie nicht die glücklichste erfreulichste? oder was möchte uns denn noch glücklicheres begegnen, als wenn wir von der Sünde auf den Weg zur Tugend und zu unserm Glück wieder zurückführen? Von dieser Seite finden wir die Busse in dem heutigen Evangelium dargestellet, und von dieser wollen wir sie jetzt betrachten.

Die Busse von ihrer erfreulichen Seite.

I.

Sünde — was ist sie nach der Schrift? **Wer Sünde thut** (Joh. 8, 34.) **der ist der Sünde Knecht.** Sünde

ist

ist also Sklaverey. Und wahrlich: wenn sich der Mensch so ganz dem Bösen überläßt, wenn es bey ihm endlich dahin kommt, daß er fast gar nicht mehr, das thun kann, was er doch selbst als seine Pflicht anerkennen muß; sondern so recht mit Gewalt — durch die lange Gewohnheit, durch die so oft befriedigte Lust zur Sünde hingezogen, von ihr überwältiget wird: ist das nicht Sklaverey? Nun nehmen wir aber den Fall: einer, der schon eine lange Zeit in dem Dienste der Sünde zugebracht hat, zersprenget endlich unter dem Beystande Gottes muthig die Fesseln, die ihm die Sünde angeleget hat; er reisset sich von seinen bösen Gewohnheiten, von seinem Sündendienste los; er fängt nun an, so wie er eine Zeit her im Dienste der Sünde gelebet hat, sich ganz dem Dienste Gottes und der Tugend zu widmen: sollte eine solche Umänderung für den Menschen, der ihrer bedarf, nicht die erfreulichste seyn?

Ich stelle mir jetzt den Unreinen vor: Er fühlt es wohl selbst am allerbesten, wie seiner so ganz unwürdig und schmählich der Zustand ist, in dem er sich befindet; seine Gewissensangst, der er so gern entfliehen möchte, verfolgt ihn überall hin, und raubt ihm alle Freudigkeit: zwar hat er schon oft den ernstlichen Vorsatz und dazu auch wohl bereits den Anfang gemacht, sich zu bessern; aber ach! weil die böse Gewohnheit über ihn schon so viel Gewalt genommen hat, und er selbst sich auch nicht genug Gewalt anthut; so lebt er noch immer in dem kläglichsten Zustande und trägt so die Fesseln, die er zwar verwünschet, aber zu feige ist, abzuwerfen. Ich denke mir den Hochmüthigen: wie er doch von seinem Hochmuth so gar keinen Gewinn hat; sondern sich dadurch nur um seine

Ruhe bringet, und nebst dem, daß Gott den Hoffärtigen (1 Pet. 5, 5.) widerstehet, auch in den Augen aller Vernünftigen nur um so mehr verlieret, je mehr er Achtung und Ehre erzwingen will. Ich denke mir den Neidischen: Gott hat auch ihm der Gaben und Güter mancherley zugetheilet, daß er sie mit Weisheit und Mässigung geniessen soll; aber anstatt für das ihm zu Theil gewordene zu danken und davon den rechten Gebrauch zu machen, sieht er imm r nur auf das, was andere haben, und kann so, weil er das Eigne übersieht, und nur das Fremde bemerket, nicht froh werden; er hat vielleicht mehr als viele um ihn herum, und doch hält er sich für unglücklich, anstatt daß er bekennen sollte, daß er (1 Mos. 32, 10.) zu gering seye aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an ihm gethan hat. Ich nehme noch den Rachsüchtigen: welche Unruhe in seinem Innern! er ist sich bewußt, daß er ein immerwährender, (weil er die Rachsucht in seinem Herzen nähret) Uebertretter des göttlichen Gesetzes seye; er ist gemartert durch sich selbst. O wenn diese eines andern Sinnes werden, wenn der Unreine wieder rein, der Stolze demüthig wird; wenn der Neidische den Neid ableget, der Rachsüchtige bey sich Sanftmuth und Verträglichkeit an die Stelle der Bitterkeit und des Hasses treten läßt — wer müßte eine solche Umkehr, eine solche Veränderung mit sich selbst nicht als die glücklichste preisen, woraus allein für ihn wieder wahre Freude entspringen kann? Und sehet, gerade diese Seite ist es, von welcher uns die Busse in dem heutigen Evangelium dargestellet wird: als ein Rückkehr von dem Wege des Verderbens auf den Weg des Friedens, als ein Gefunden werden dessen, was verloren war. Es wird da die Busse als das allerwichtigste und allererfreulichste dargestellt,

was sich nur für den Menschen, der ihrer bedarf, ereignen kann, und woran der Himmel selbst Antheil nimmt. Ist wohl ein Mensch, sagt Christus, der hundert Schafe hat, und wenn er eins davon verliert, die neun und neunzig nicht in der Wüste läßt, und den verlornen nachgehet, bis er es findet? und wenn er es gefunden hat, mit Freuden auf seine Achseln legt? und wenn er nach Hause kommt, seine Freunde und Nachbarn zusammen ruft, und zu ihnen saget: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, das verloren gegangen war, gefunden? Oder wohl ein Weib, das zehn Groschen hat, die, wenn es einen verliert, nicht ein Licht anzündet, das Haus auskehret, und genau suchet, bis es denselben findet? Und wenn sie denselben gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen ruft, und spricht: Erfreuet euch mit mir; denn ich habe den Groschen, den ich verloren habe, gefunden! Wie könnte der ernstliche Wille Gottes: daß der Sünder nicht zu Grunde gehe, sondern sich bessere, noch schöner, lebhafter ausgedrücket werden? wie die Freude über den geretteten Sünder? Ich weise jetzt auf die Anwendung von dem Gesagten.

II.

Immerhin wird es für den Sünder, der schon eine längere Zeit hindurch in mancherley Unordnungen und Ausschweifungen dahingebracht hat, ein schweres Unternehmen bleiben, sich davon los zu machen; denn ach! die Sünde hat ihn ja ganz in ihre Dienste genommen, sie hat ihn so zu sagen um

und um mit Stricken und Fesseln belegt; wie müßte da, um davon gänzlich los zu werden, nicht viele Mühe, Kraft, Anstrengung nöthig seyn. Nein! ich will es dem Unreinen nicht verhehlen, daß von seiner Seite viel Mühe und Kampf erforderlich seyn wird, bis es ihm endlich gelingen wird, von der Art Sünde, der er bisher ergeben gewesen ist, völlig frey zu werden: denn seine Lieblingsgesellschaften wird er vielleicht völlig aufgeben, gegen sich selbst wird er mit aller Strenge verfahren müssen; selbst die leisesten unlauteren Wünsche wird er an sich nicht dulden dürfen. Ich verhehle es dem Neidischen nicht, daß er sich nicht auf einmal, sondern nur erst durch viele fortgesetzte Bemühungen von dem Neide, der wie eine Klette an ihm hängt, wird los machen können: Denn wie sollte seine ganze Gemüthsart auf einmal wie durch einen Zauberschlag umgeändert werden können? wie sollte er auf einmal an dem, was vorher nur ein Gegenstand seines Mißvergnügens und Aergers war, an dem Wohlstande seines Nächstens innigen Antheil nehmen? Auch bey dem Stolzen und Rachsüchtigen widerspreche ich nicht, wenn von ihnen behauptet wird, daß sie nur erst nach vielen gelungen- und mißlungenen Versuchen zur Herrschaft, zum Sieg über sich selbst werden gelangen können. Immer werden die ersten Schritte zur Busse die schweresten seyn.

Aber ich wünschte sehr, daß, wenn wir uns von der einen Seite die Beschwerden der Busse, einer völligen Umänderung, wo sie nöthig ist, nicht verhehlen können; wir uns auch von der andern schon im vorhinein die Busse in ihrem glücklichen Erfolge vorstellen möchten: als den wiedererlangten Frieden des Herzens! Denn bleibt der Sünder mit seinen

Ge=

Gedanken blos bey den Beschwerden stehen, welche mit dem Anfange und dem allerersten Fortgange seiner Busse verbunden seyn mögen; wie leicht wird er so von dem, wozu er ohnehin noch keine rechte Lust hat, nur noch mehr abgehalten werden? aber seine Kraft wird sich verstärken, sein Muth wird sich heben, wenn er sich eben diese Busse, die ihm jetzt noch so bitter wird, zugleich als den einzigen sicheren Weg zur wahren Freude denket. So machts der Wanderer. Er befindet sich noch auf seinem Wege, ist noch weit vom Ziele; aber er denket doch jetzt schon daran, wie wohl es ihm auf dem Abend nach vollbrachten Wege seyn wird, und er gehet nun seine Strasse um desto muthiger fort. Seye es also auch, daß du bey deinem Bussethun bey weiten noch nicht dahin gekommen wärest, daß im Himmel über dich Freude seyn möchte; so darf dich das doch nicht hindern, schon beym Anfange der Busse die glücklichen Folgen einer gelungenen Besserung in Betrachtung zu ziehen. Es wird Freude seyn über einen Sünder, der Busse thut, mehr (menschlicher Weise zu reden) als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen.

Ich kann nicht umhin, hier auch über die Beicht ein Par Worte zu bemerken. Es geschieht nicht selten, daß man Beicht und Busse für ganz gleichbedeutende Dinge hält. „Nun hab ich wieder, denket mancher ganz zufrieden mit sich selbst, Busse gethan“ weil er seine Sünden gebeichtet und darauf das heiligste Altarssakrament empfangen hat. Aber möchte sich doch in diesem so wichtigen Stücke Niemand unter uns selbst hintergehen! Denn, was ist die Beicht? Die Beicht, wie sie in unserm Katechismus stehet, ist ein reumüthiges

ges Bekenntniß, durch welches sich der Sünder vor einem zum Beichthören rechtmäßig verordneten Priester anklaget, um von ihm die Lossprechung zu erlangen. Wie solte also mit der Beicht auch schon die ganze Busse abgethan seyn? Beicht und Busse sind von einander so sehr unterschieden, wie Worte und Handlung. Wer beichtet, der bekennet mit dem Munde seine Sünden; aber die Busse selbst als Besserung ist dann erst das eigentliche Handeln, das, so lange wir dessen fähig sind, uns durchaus nicht erlassen, oder durch etwas anders ersetzet werden kann.

Ja die Busse, als Besserung betrachtet, darf so wenig auf irgend einen Zeitraum eingeschränket werden, daß vielmehr in unserm ganzen Leben damit fortgefahren werden muß. Damit will ich sagen: wir werden hier nie dahin kommen, daß wir mit uns selbst vollkommen zufrieden seyn konnten, daß wir sagen dürften: „nun bin ich, was ich seyn soll;" aber eben darum, weil wir das Ziel der Vollkommenheit nie erreichen werden, müssen wir immer fortfahren, demselben so nahe zu kommen, als uns möglich ist. „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, muß auch bey dem redlichsten Bewußtseyn mit dem Apostel (Philpp. 3, 12) unser Gedanke bleiben, nicht das ich es schon ergriffen habe; aber ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möge.

Erschrecken wir daher nicht vor der Busse. Sie macht an den Sündensklaven, an den Anhänger in der Busse harte, schwere Forderungen; aber sie zeigt sich auch in der Ferne, in ihren beseligenden Folgen als die beste Freundinn unseres Lebens, als unsere wahre Freudengeberinn. Denn ach! wenn

wir in der Dienstbarkeit der Sünde leben, wie hart hält und behandelt sie ihre Sklaven! aber, wie wohl wird uns, wenn wir aus der Sklaverey der Sünde erlöset, wieder unter dem Gesetze der Freyheit leben! Kehre also um o Sünder von deinem Wege, und laß dich finden von dem, der gekommen ist, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Amen.

X.

Predigt.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Es war ein reicher Mann, der einen Haushälter hatte, und dieser ward ihm angegeben, als hätte er seine Güter verschwendet. Luk. 16, 1.

So richtig es ist, daß wir das Gute schon darum thun, und das Böse darum meiden sollen, weil jenes gut und dieses bös ist; so wahr ist es, daß das gar keine Tugend seyn würde, wenn man das Gute blos und allein des zeitlichen Vortheils wegen thun wollte: so ist es doch keineswegs verwerflich, sondern vielmehr sehr räthlich, oft auch über den glücklichen Zustand des Tugendhaften, wie über den schlimmen des Lasterhaften weiter nachzudenken. Und dergleichen Ueberlegungen anzustellen, das kann doch keinem unter uns etwas schweres seyn. Denn wer nur seiner Pflicht, dem heiligen Willen

Gottes, der Tugend getreu bleiben will, wie sollte der nicht bald darauf kommen müssen, daß er eben dadurch in mehr als einer Rücksicht sein Glück befördern? Dagegen (und davon denke ich heute eigentlich zu handeln) dagegen, wer seine Pflicht, den heiligen Willen Gottes, die Tugend auf die Seite setzet, vernichtet; wie sollte es diesem, wenn er anders jeder Ueberlegung nicht sorgfältig auszuweichen suchet, entgehen könne, daß er eben dadurch sein Glück zerstörre? Es ist wahr, daß für den, der Böses thut, nicht immer alle die schlimmen Folgen eintreffen, die darauf folgen mögen; es ist wahr, daß dergleichen schlimme Folgen der Sünde und dem Laster nicht immer sogleich auf dem Fusse nachfolgen: aber dadurch kann doch die obige Behauptung nicht aufgehoben werden. Wahr bleibt es immer, daß das geschehene Böse, früher oder später, sich selbst strafe, daß es nicht glücklich, sondern unglücklich mache, so daß man mit Recht sagen kann:

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke!

Ich werde diesen Satz vorzüglich an dem Beyspiel des ungerechten Haushälters zu erläutern suchen; und dann meine Zuhörer auffordern, jene Entschliessungen zu fassen, welche aus der Richtigkeit des Satzes von selbst hervorgehen.

Merket auf!

I.

Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. Wie deutlich spricht sich dieser Satz in dem ganzen heutigen Evangelium aus! —

Ich

wenigstens manchmal darüber Vorwürfe machen müsse; ich sage da nichts von der quällenden Unruhe, von der Bangigkeit über die Ungewißheit, über den Wechsel des Glückes, die mit dem Spiele gewöhnlich verbunden sind. Sondern nur um das will ich hier gefragt haben: Was kann ein solches Spielen anders zur Folge haben als — häufige Unterbrechung des häuslichen Friedens, Vorwürfe von der Gattinn und wohl auch von den grösseren Kindern im Hause, heimliches Schuldenmachen, Veruntreuungen verschiedener Art, und zuletzt vielleicht noch die allerschmächlichste Armuth, so daß ein solcher Liederlicher vielleicht noch einmal froh wäre, wenn er nur einen kleinen Theil von dem zu seiner Nothdurft hätte, was er sonst so leichtfertig auf das Spiel verwendet hat.

Ich denke mir jetzt eine verunreinigte noch ungebundene Person des einen oder anderen Geschlechtes. Wie froh und munter sie sonst war? wie Aug und Miene und jede Gebährde des Körpers den glücklichen Gemüthszustand verrieth? aber seit dem unglücklichen Zeitpunkte wie es da auf einmal mit ihr so ganz anders geworden ist: Frohsinn und Heiterkeit sind aus Aug und Miene und jedem Theile des Lebens entflohen; jeder Blick der Aeltern oder der guten Anverwandten, dem sie sonst mit Liebe entgegen kam, sind ihr jetzt ein strafender oder doch ein verweisender geworden; sie hätte sich vielleicht; wenn sie die geblieben wäre, die sie seyn sollte, auf eine gute Versorgung auf eine glückliche Verbindung Hoffnung machen dürfen: aber eben durch jenen unglücklichen Fall ist eine solche Hoffnung wo nicht vereitelt doch wenigstens erschweret worden, so daß sie es, wie man sich bey uns darüber ausdrückt, nun nicht mehr so genau nehmen darf, sondern

zufrieden seyn muß, wenn sie nur irgendwo unterkommen möge.

Ich denke mir jetzt noch einen Menschenfeind, dem Liebe, Duldung, Sanftmuth, Schonung des Nächsten völlig fremde Dinge geworden sind; nebst dem, daß er darüber des Friedens des Herzens verlustig seyn muß, wie kann es bey ihm anders kommen, als daß er von Niemanden gern gelitten ist? daß er, wenn er in irgend einem Stücke der Hilfe des Nächsten bedarf (und wie sollte das nicht auch bey ihm der Fall seyn?) er wohl immer der letzte unter denen seyn wird, denen geholfen werden soll? Wie kann es da anders kommen, als daß ein solcher unter seinen besseren Nachbarn wie ein Abgeschiedener ein freudenleeres, unglückliches Leben führen muß? Und mögen sich meine Zuhörer jetzt den Menschen in was immer für einen sündhaften Zustande denken, so werden sie bey einer solchen Untersuchung die Richtigkeit des Satzes bestättiget finden: Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke!

II.

Ein Satz, der nun aber wohl erwogen auch nothwendig auf folgende Entschliessungen führen muß.

Wir wollen uns halten an Tugend! Sie allein ist es, die uns über alle andere Dinge erhebt; die uns als Menschen unseren Werth giebt; die uns so zu sagen selbst zum götlichen Geschlechte erhebet. Apostg. 17, 29. O daß doch dieser Gedanke an unsere Würde, an das Ebenbild Gottes in uns nie aus unserm Sinne kommen, sondern die Seele aller unserer

Ge=

Gesinnungen und Handlungen seyn möchte! Daß wir es nie vergessen möchten, daß unsere Bestimmung seye, hier so gut und vollkommen zu werden, als es mit der Hilfe Gottes in unseren Kräften ist.

Und wie sollten wir auch einem solchen Ringen nach Tugend unterliegen wollen, da eben diese Tugend, wie sie Gott und unser Gewissen von uns fordert, zugleich das sicherste Mittel zur Beförderung, Begründung unseres wahren Wohlseyns ist? Zwar begehre ich es nicht zu läugnen, daß hier in der Welt die Tugend oft leiden müsse, daß das Schicksal der Menschen nicht immer ihrem Werthe entspreche; aber das wird man doch zugeben müssen, daß der Weg der Tugend auch in zeitlicher Hinsicht sicherer zum Ziel führe, als der entgegengesetzte; und daß ein durch Sünd und Laster erworbener Glücksstand kein Glücksstand zu heissen verdiene. Die Gottseligkeit, sagt auch die Schrift 1 Timoth 4, 8. ist zu allen Dingen nützlich, sie hat die Verheissung für das zukünftige wie für das gegenwärtige Leben. Und ist das nicht auch unsere Erfahrung? Ehre, guter Name von unseren Mitmenschen — wie anders werden wir dazu gelangen, als wenn wir überall Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit uns zur Seite seyn lassen? wenn wir unsere Nächsten nicht blos mit Worten von unserer Aufrichtigkeit versichern, sondern solche auch bey jeder Gelegenheit durch That und Wahrheit erproben? Liebvolle Hilfleistung, Unterstützung — wann anders werden wir uns diese von unserm Nächsten versprechen dürfen, als wenn wir selbst Beweise eines wohlwollenden Herzens von uns geben; wenn wir uns überhaupt gegen unseren Nächsten so benehmen, wie wir mit Recht wünschen, daß man sich in ähnlichen

Fällen

fällen gegen uns benehme? Mag es, wie schon gesagt, immer seyn, daß der Tugendhafte nicht überall die Früchte des Glücks einerndte, die er einzuerndten würdig wäre; denn wer wollte es sich verhehlen, daß es auch redliche Arme, verfolgte Unschuldige gebe? so bleibt doch so viel gewiß, daß man nur bey einem rechtschaffnen Herzen die Gaben des Glücks glücklich geniessen könne. Auch werden wir wohl immer wenigstens 100 Familien finden, die durch Fleiß, Ordnung, Treue, Redlichkeit ihren Wohlstand gegründet haben, bis wir auf eine stossen werden, von der mit Wahrheit gesagt werden möge, daß sie über ihr Festhalten an Recht und Tugend zerritten worden wäre. Hätte der Haushälter im Evangelium anstatt die Gelder seines Herrn anzugreifen und durchzubringen, sich überall als einen getreuen gewissenhaften Verwalter finden lassen — würde er dadurch nicht immer mehr und mehr das Zutrauen seines Herrn gewonnen, und dadurch sein Glück auch für die späteren Zeiten gemacht haben? würde d r getreue Haushälter nicht eben so belobet, belohnet worden seyn, wie der Ungetreue bestraft, seiner Haushaltung entsetzet worden ist?

Auf welch anderen Wege wollen wir also unser Glück suchen, als auf dem Wege der Pflicht, der Tugend? Wir wollen hierüber als redlich christlich gesinnte Menschen bey uns selbst also denken: Was ich thun, wie ich handeln soll, das hängt von den Forderungen meines Gewissens und von den Vorschriften dessen ab, von dem ich selbst ganz abhängig bin. Seinen Willen zu thun, das ist meine Pflicht. Um die Folgen davon (ohne eine solche Ueberlegung völlig zu beseitigen) darf ich unbekümmert seyn. Ob ich dadurch reich

oder

oder arm, geachtet oder verachtet werde, das ist zunächst nicht meine Sorge. Meine Sorge ist nur, daß ich nicht unrecht thue. Das Uebrige wird die Gottheit fügen. Und ich habe ein zu grosses Vertrauen zu ihrer Weisheit und Güte, als daß mich je bekümmern sollte. Ich will nur meine Pflicht thun, das Uebrige überlasse ich ruhig Gott, der die Welt und auch meine Schicksal regieret. Das und kein anderer soll der Weg seyn, worauf wir unser Glück suchen wollen.

Was es mit dem Gegentheile, wenn man den Weg des Rechts und der Tugend verläßt, für eine Bewandtniß habe, das sagt uns der ungerechte Haushälter im Evangelium, und wir haben sein Beyspiel jetzt in nähere Erwägung gezogen. Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke. Darum willst du wahrhaft glücklich seyn

So weich' dein Lebenlang
Nie von der Tugendbahn.

Amen.

XI.

Predigt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Wie wir uns nach dem Beyspiele Jesu gegen verirrte, böse und lasterhafte Menschen zu benehmen haben.

Und als er die Stadt sah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

So wie uns Christus überall mit seinem Beyspiele vorgieng, so mögen wir auch das, und das ganz vorzüglich von ihm lernen, wie wir uns gegen verirrte böse und lasterhafte Menschen zu verhalten haben. Eine Pflicht, der wohl häufig unte uns entgegen gehandelt wird. Denn wie viele mag es da geben, die, wenn ihnen so etwas auch ganz besonders obläge, sich doch wenig um die Unordnungen, Ausschweifungen, das lasterhafte Leben derjenigen bekümmern, mit denen sie zunächst

zu thun haben? Sie scheinen es sich da ganz zum Grundsatz gemacht zu haben: wenn mir nur andere Leute keinen Schaden zufügen, wenn nur meine Dienstbothen im Dienste ihre Schuldigkeit thun, was bekümmert mich das übrige! Darunter giebt es aber auch wieder andere, die gegen Unordnungen und Ausschweifungen keineswegs gleichgültig sind: sie eifern dagegen; aber sie hassen auch den Menschen selbst, den sie für bös oder lasterhaft halten, so, daß sie einem solchen gar keine weiteren Pflichten von Liebe und Schonung schuldig zu seyn glauben. Heißt das nicht, von der einen Seite wie von der andern wider seine Pflicht handeln? Lasset uns also auch hier von Jesu lernen! Die Geschichte unseres Herrn und besonders das heutige Evangelium weiset uns hierüber auf diese wey Punkte hin:

1) Jesus unterläßt von seiner Seite nichts, verirrte, lasterhafte Menschen auf bessere Wege zu bringen; aber er ist auch

2) so weit davon entfernet, diejenigen, die seine Belehrungen verschmähen, zu hassen, daß er sie vielmehr bemitleidet, beweint.

Daraus sehen wir nun schon von selbst, was wir hier nach dem Beyspiele Jesu zu thun und zu lassen haben.

I.

Wer unter uns weiß es nicht, wie es Jesus fast überall mit bösen und lasterhaften Menschen zu thun hatte? Da waren die Pharisäer, die als die Leiter der Volks überall dem

Guten

Guten entgegen waren, und so die Absichten Jesu zu vereiteln suchten. Da das mißgeleitete Volk selbst, das in die äusserste Tiefe des sittlichen Verderbens hinabgesunken war. Aber bey allen dem ermüdete Jesus nicht, für Ausbreitung des Reichs Gottes zu arbeiten. Er versäumte keine Gelegenheit, die Schriftgelehrten auf die Tücke ihres Herzens und eben daher auf die Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung aufmerksam zu machen; so wie er überhaupt seinen Beruf, das Verlorne zu suchen, nie aus dem Auge ließ. Er vergleichet sich mit einem guten Hirten, der darüber, wenn ihm eines seiner Heerde verloren gehet, nicht gleichgültig seyn kann; sondern sich vielmehr gedrungen fühlet, das Verirrte auch auf den mühevollesten Wegen aufzusuchen. Joh. 10.

Es ist wahr meine Lieben, daß ihr nicht so wie Jesus die Pflicht auf euch habt, für die Belehrung und Besserung eurer Mitmenschen zu sorgen, indem Christus unmittelbar von seinem himmlischen Vater der Welt zum Lehrer und Erlöser gegeben worden ist. Aber wem muß es nicht schon die Achtung für das Gute, nicht schon die Liebe zur Pflicht machen, für die Besserung seines Nächsten besorgt zu seyn? Ich sage daher hier nichts von dem Lehrer der Religion, dessen Bestimmung wie jene des Heilandes und seiner Apostel dahin gehet, durch Belehrung und Ermahnung dem Reiche der Sünde Abbruch zu thun, und jenes der Tugend zu verbreiten? ich sage da nichts von obrigkeitlichen Personen, die nebst der Erhaltung der äusseren Zucht und Ordnung so vieles auch für die Verbesserung der Sitten thun können. Aber auch abgesehen von diesen zwey Ständen, wie viele Stände und Verhältnisse giebt es, in denen diejenigen, die darin leben ganz

besonders verpflichtet sind, gegen Unordnung und Lasterhaftigkeit nicht gleichgültig zu seyn, sondern denselben standhaft entgegen zu arbeiten?

Du bist Vater, Mutter; verdientest du da diesen schönen Namen, wärest du der dir von Gott geschenkten Kinder werth, wenn deine ganze Sorge blos dahin gerichtet wäre, ihnen die nöthige Speise und Kleidung zu verschaffen? Ist der Geist nicht mehr als Nahrung und Kleider? Wenn sich nun bey deinem Kinde schon frühe ein Hang zu diesem oder jenem Bösen zeigte; da solltest du so etwas übersehen, als etwas unbedeutendes nicht achten dürfen? Oder deine heranreifenden Kinder hätten wirklich schon angefangen, den Weg der Sünde, des Lasters zu betreten — Gott! was für ein Vater, was für eine Mutter, die da mit sehenden Augen blind sind! Math 13, 13.

Du bist noch etwas mehr als Vater und Mutter, du bist auch zugleich Hausvater, Hausmutter, in so weit du mehrere unter deiner Aufsicht hast. Wie leicht mag es da geschehen, daß unter deinen Dienstbothen eine lasterhafte Person komme? und es mag so etwas wohl ohne alle deine Schuld geschehen; aber wenn du dann an einem solchen Dienstbothen ganz deutlich eine gewisse Art von Ausschweifungen bemerkest, und doch dabey stillschweigest; wird dann die Schuld nicht auch dein seyn? Wird es nicht deine Pflicht seyn, dich dem Bösen mit allem Ernste zu widersetzen? die Gelegenheit zu der geliebten Ausschweifung abzuschneiden, und überhaupt einen solchen Dienstbothen in desto genauere Aufsicht zu nehmen? Wer für die Seinen nicht sorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heid. 1. Thimoth 5, 8.

Oder

Oder du lebst als Geschwister im Hause; wie kannst du da als das ältere, und wie es seyn soll als das verständigere, deine Geschwisterliebe auf eine vernünftigere christlichere Art an den Tag legen, als wenn du das Fehlende belehrest, zurechtweisest?

Du bist ein Dienstboth unter mehrern; wirst du da nicht oft am allerersten die Ausschweifungen deines Mitdienstbothen bemerken können? und was kannst, was sollst du da deinem Mitdienstbothen wahrhaft ihm zum Guten thun?

Du hast sonst jemanden, mit dem du in einer besonders engen Verbindung, Verträulichkeit stehest; wie wirst du ein solches dir geschenktes Zutrauen besser benutzen können, als wenn du es hauptsächlich zur Veredlung zur Vervollkommnung deines Freundes anwendest?

Ja, wer unter uns getraute sich zu behaupten, daß er nie Gelegenheit hätte, zur Besserung eines andern etwas beyzutragen? und, wenn es der schlimmen und wohl auch der lasterhaften Menschen immer geben wird; muß uns nicht eben darum auch schon die Pflicht obliegen, für ihre Zurechtweisung und Besserurg Sorge zu tragen? O daß doch jene Sprache der Sorglosigkeit, wovon wir schon 1 Buch der Erschaf. 4, 9. ein Beyspiel haben, unter uns immer seltner gehöret werden möchte: Was gehen mich andere an; mag ein jedes auf sich selbst sehen! Der, den uns Jesus wie uns selbst zu lieben heißt, soll uns nichts angehen? und sagt nicht auch der Apostel Jakobus, daß der, der seinen Bruder vom Irr-

thum

thum zurechtweiset, eine Seele vom Tode rettet? 5, 20. Aber wie das, eine solche Zurechtweisung geschehen müsse?

II.

Lernen wir hier von Christo! Mit welcher Schonung behandelte er jederzeit den einzelnen Menschen? Wie herablassend suchte er den Irrenden von seinem Irrthume frey zu machen? Wie gütig ertrug er die Schwachheiten seines Zeitalters, um das Gemüth durch Aeusserung einer göttlichen Milde für die gute Sache zu gewinnen? Nur das Laster, das die menschliche Natur so sehr erniedriget schändet, verfolgte er an Grossen und Mächtigen, wie an Geringen. Hingegen die Lasterhaften, als Menschen betrachtet, wollte er immer so gern mit Liebe auf den Weg der Wahrheiten leiten, sie wenigstens als Kranke an der Seele nicht vom Erbarmen ausschliessen, wenn seine Lehre bey ihnen keine Aufnahme fand. Darüber finden wir den deutlichsten Beweis in dem vorgelesenen Evangelium. Wir wissen es, was es um das jüdische Volk für ein boshaftes verstocktes Volk war; welche Mühe sich der göttliche Lehrer gab, den Verblendeten die Augen zu öffnen, sie auf bessere Wege zu leiten: wie aber alle Bemühungen unseres Herrn an diesem Volke grossen Theils fruchtlos blieben. Wer unter uns hätte es unter solchen Umständen dem Verschmähten verargen mögen, wenn er den Undankbaren ihren Undank hart vorgeworfen, ihnen mit harten Worten das ihnen bevorstehende Unglück angekündet hätte? Aber nicht so der Lehrer von Gott gesandt: Er ist jetzt auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begriffen; es fällt ihm da von ferne die schöne Stadt mit dem brächtigen Tempel ins

Aug: und dieser Anblick rühret ihn so innig, daß er in Thränen und in die Worte ausbricht: O daß du es erkannt hättest, erkannt hättest zu rechter Zeit, was zu deinem Frieden dienet! Ganz in demselben Geiste, in welchem Jesus bey Math. 23, 37 spricht: Jerusalem, Jerusalem, daß du die Propheten tödtest, und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Junge unter ihre Flügel versammelt, aber ihr habt nicht gewollt!

Fragen wir, wenn wir dieses Beyspiel vor uns haben, nicht weiter: wie wir uns gegen böse und lasterhafte Menschen zu benehmen haben? Immerhin sollen wir das Böse, wie und wo wir es vermögen, streng ahnden; wir sollen es nicht sorglos dulden, daß der sittlich Böse immer weiter und weiter sich verbreite, sondern dem Verderben nach Möglichkeit Schranken zu setzen suchen; aber es soll dabey unser ganzes Benehmen immer von der Art seyn, daß es von der Liebe geleitet werde.

Aeltern! ihr sollt eure Kinder über ihre Unarten und Fehltritte strafen; aber glaubt nur nicht eure Schuldigkeit von dieser Seite schon erfüllet zu haben, wenn das Kind von euch gestrafet, gezüchtiget worden ist; glaubt nicht, eure Sache wohl gar um so besser gemacht zu haben, je mehr ihr sie dabey mit groben Schimpfworten beleget habt. Wollt ihr eure Kinder zu ihrer Besserung strafen (denn es giebt auch ein Strafen, wodurch das Gestrafte nur um so ärger wird); so darf auch hier die Liebe nicht wegbleiben. Ja, es wäre

wohl

wohl zu wünschen, daß der Vater oder die Mutter bey einem solchen Strafen ein oder das ander Mahl zu dem Kinde sagte: „Kind! glaub es mir sicher! daß es mir nicht lieb ist, daß ich dich strafen muß; aber eben darum, weil ich dich liebe, muß ich dich strafen, damit du des Fehlers, weßwegen du jetzt gestrafet wirst, um so mehr gedenkest, und ihn für die Zukunft nicht mehr begehest. Wie sehr würde es mich freuen, wenn ich dich nicht mehr strafen dürfte!“

Es ist gar etwas leichtes, seinen Dienstbothen, wenn sie sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht haben, darüber harte Vorwürfe zu machen, sie derb auszuschelten, sie wohl gar zu fluchen und zu verwünschen; aber es sollte doch eben so einleuchtend seyn, daß das nicht der rechte Weg ist, eine wahre Besserung zu bewirken? Soll dies bey deinen Dienstbothen geschehen, so laß es sie merken, daß es nur Liebe ist, die dich um ihrentwegen besorgt macht; daß es Liebe ist, die dich nöthiget, ihnen diesen oder jenen Vorwurf zu machen; daß es Liebe und nichts als Liebe ist, die dich zu einer gewissen Strenge gegen sie nöthiget. Noch mehr, je mehr du dich genöthiget siehest, gegen einen oder dem andern von deinen Dienstbothen eine etwas grössere Strenge zu zeigen, um so mehr äussere gegen einen solchen von einer anderen Seite, in so weit es mit Wahrheit geschehen mag, deine Zufriedenheit z. B. über seinen grossen Fleiß, seine Treue mit dem Wunsche, daß du doch bald Ursache bekommen möchtest, mit ihm durchaus zufrieden zu seyn.

So soll es machen das Geschwister, wenn es seinem Geschwister, und der Freund, wenn er seinem Freunde etwas

vor-

vorzuhalten hat. Liebe muß da immer die Leiterinn seyn; es muß da auch der geringste Anschein entfernt bleiben, als ob ein solcher Tadel aus einer anderen Quelle, als aus der Liebe herkomme.

Das ist dann das rechte Benehmen gegen Irrende, böse oder auch lasterhafte Menschen, und wobey es nicht so leicht an dem erwünschten Erfolge fehlen wird. Denn wenn wir gleich nach dem heutigen Evangelium finden, daß die meisten Juden, deren verdientes Schicksal dem Herrn Jesus Thrännen auspreßte, in ihrer Verstecktheit verharreten: so ist es doch eben so gewiß, daß sich viele durch den liebenden Eifer für das Reich Gottes gewinnen liessen. Auch bestättiget es ja bis auf den gegenwärtigen Augenblick die Erfahrung, daß Bitterkeit und Härte die Herzen verschliesse, Liebe und Schonung hingegen den Eingang dahin öffne. Eine linde Antwort stillet den Zorn, aber ein hartes Wort richtet Grimm an. Sprichw. 15, 1. Und noch deutlicher: So jemand von einem Fehler übereilet wird, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmüthigen Geist. Gal. 6, 1.

Jede Gleichgültigkeit, die sich um das sittliche Wohl unseres Nächstens wenig oder gar nichts bekümmert, wie auch jener Eifer, der ohne die Liebe ist, müsse von uns fern bleiben. Aber Eifer und Liebe, Ernst und Schonung — das ist's, was uns immer nothwendig bleibt, wenn wir mit verirrten, bösen und lasterhaften Menschen zu thun haben. So finden wir es bey unserm göttlichen Lehrmeister. Wer hätte es ihm je an Eifer für die Ehre Gottes, für

das

Reich der Sittlichkeit und der Tugend bevorgethan: aber auch welch' eine Liebe, die ihn bey keinem Schritte, den er zur Beförderung dieses Reiches thut, verläßt! Jesus ereifert sich in unserm Evangelium über die Verdorbenheit der Juden, und er weinet über sie. Welch' eine schöne Verbindung! Und so soll uns denn Jesus, wie überall, so auch von dieser Seite zum weisenden Vorbild dienen. Amen.

XII.

Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was gehört zur Vaterlandsliebe? wie zeigt sie sich?

Da er die Stadt ansah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

Es giebt gewisse Tugenden, zu deren näheren Empfehlung die gewöhnlichen Sonn= und Festtagsevangelien wohl nur selten Veranlassung geben dürften.

Darunter, unter solche Tugenden gehört denn auch die Vaterlandsliebe. Daß indessen meine Zuhörer damit nicht unbekannt sind, darf ich wohl voraussetzen; und ich darf das um so mehr, je öfter besonders in diesen Zeitläufen, unter uns von Vaterlandsliebe die Rede ist, so daß selbst gemeine Leute sich unter uns häufig der lateinischen Worte

„Patrioten“ „Patriotismus“ bedienet haben. Aber, wie oft spricht man nicht von Dingen, ohne mit dem, wovon man spricht, gehörige Begriffe zu verbinden? wie oft will man sich nicht einer Sache, einer Tugend rühmen, wobey es sich doch offenbar verräth, daß man die Sache, die Tugend selbst nicht kennt? Zwar will ich es, wie schon gesagt, meinen Zuhörern nicht zum Vorwurf machen, als ob sie gar nicht wüßten, was Vaterlandsliebe seye (o ihr selbst gebet ja davon so manche schöne Beweise!); da wir aber in dem heutigen Evangelium wie in keinem andern ein so anziehendes Beyspiel von Vaterlandsliebe finden; da wir da Christum gleichsam vor unseren Augen sehen, wie er Israel sein Vaterland so innig liebet, wie er dasselbe so gerne retten möchte, und, weil sich die Unglücklichen nicht retten lassen wollen, über Jerusalem in Thränen des tiefsten Schmerzens ausbricht: wie sollte ich von einem solchen evangelischen Abschnitte nicht auch einmal Veranlassung nehmen, etwas umständlicher die Tugend der Vaterlandsliebe zu empfehlen?

Was gehöret zur Vaterlandsliebe? wie zeigt sie sich?

Soll ich das hier vorhinein kurz andeuten? Ich finde die Liebe zum Vaterland

1) in einer besonderen Hinneigung zu dem Land, in dem wir gebohren sind, oder daß wir sonst durch andere Verhältnisse mit Recht als das unsrige erkennen; ich finde die Liebe zum Vaterland recht eigentlich

2) in dem steten guten Willen, die auf das gemeinsame Wohlseyn abziehlende Gesetz zu befolgen; alles das zu leisten, was zur Erreichung einer solchen Absicht beförderlich ist, und

3) überhaupt in dem gewissenhaften edlen Bestreben eines jeden Einzelnen, in seinem Stande, in seinen Verbindungen zum Besten des Ganzen nach Kräften mitzuwirken.

Lasset uns daher sogleich zur weiteren Erklärung selbst eilen!

I.

Ferne, ferne sey von meinen Zuhörern der Gedanke, als ob ich, wenn ich jetzt von Vaterlandsliebe rede, auch nur einiger Massen dahin verstanden seyn wollte, als ob wir die, die nicht zu unseren Landesleuten gehören, andere Völkerschaften und Nationen nicht lieben, oder sie wohl gar schon darum, weil sie Fremde sind, befeinden dürften? Wie dürften wir das, die wir von dem Stifter unserer Religion selbst darauf (Math. 5, 45.) aufmerksam gemacht werden, wie Gott seine Sonne über Alle aufgehen läßt?

Aber bey dieser allgemeinen pflichtmäßigen Liebe, was kann demungeachtet unserm Herzen natürlicher und eben daher rechtmäßiger seyn, als daß wir mit einer besonderen Neigung unserm Vaterlande zugethan sind? Wenn ich denke: das ist das Land, in dem ich gebohren worden, worin ich bisher meinen Unterhalt gefunden habe und ihn noch ferner

zu finden hoffe; daß das Land, in welchem wahrscheinlich auch einmal meine Gebeine ruhen werden — wie soll ich ein solches Land nicht mein nennen, und selbes vor allen lieben?

Freylich würde es eine leere unnütze Empfindeley seyn, wenn wir mit unserer Liebe blos bey dem Lande stehen bleiben wollten, indem ja unsere Liebe (wenn sie anders von einem vernünftigen Sinne seyn soll) nicht auf das Land, sondern auf die Menschen, die Einwohner des Vaterlandes gerichtet seyn muß. O es ist groß und erhaben, im Gefühle der Freude gern die ganze Menschheit umarmen zu mögen.

Seyd umschlungen Millionen!

Diesen Kuß der ganzen Welt!

Aber wie werden wir die ganze Welt lieben, wenn wir die nicht lieben, die zu den unsrigen gehören? oder dürfte man hier noch fragen: wer seinen Nächsten nicht liebt, den er sieht, wie wird er den lieben, den er nicht sieht? Und sind es den nicht auch unsere Anverwandten, unsere Nachbarn, die Einwohner unseres Ortes, unseres Landes, mit denen wir zunächst in Verbindung stehen, und die wir daher selbst aus Dankbarkeit wieder zu lieben verpflichtet sind? Wie wollten wir uns nun der Liebe zum Vaterland rühmen, wenn wir nicht zuerst die unsrigen liebten? So finden wir Christum. Er, der einzige Wohlthäter in seiner Art weiset keinen von denen, die bey ihm Hilfe suchen, von sich; aber wie schliesset sich sein Herz nicht immer zunächst an die

seinigen? mit welcher Zartheit hänget er an Judäa, an Jerusalem?

Dabey habe ich aber auch schon bey der Angabe des ersten Hauptpunktes mitzuverstehen gegeben, daß unter die Mitglieder des Vaterlandes auch alle diejenigen gehören, die durch eine längere (meistens durch die Gesetze bestimmte) Zeit des Aufenthalts, oder sonst durch Berufung, durch Erhaltung eines öffentlichen Amtes in den gemeinschäftlichen Staat einverleibet worden sind. Du bist zwar nicht in unserm Vaterlande gebohren; aber du lebst schon eine lange Reihe von Jahren hindurch immer unter uns, geniessest mit uns alles das Gute so gut, wie wir Eingebohrne: wie solltest du da unser Vaterland nicht mit ganzer Seele auch als das deine erkennen?

Nur den Gedanken muß ich hier noch hinzusetzen, daß, weil das Wohl des Vaterlandes durch Gesetze hergehalten und befördert wird, die Liebe zum Vaterlande eben darum die Liebe zum Gesetzgeber mit in sich begreiffen muß. Wahrlich es heißt Frevel treiben, wenn sich jemand mit seiner Vaterlandsliebe brüsten will, ohne den Regenten zu ehren und zu lieben!

Ich rechne daher zur Vaterlandsliebe eine besondere Neigung zu dem Lande, das wir unser Vaterland — zu den Menschen, die wir unsere Landesleute — und zu dem Regenten, den wir unsern Landesvater nennen.

II.

Und so zeigt sich den diese Vaterlandsliebe recht eigentlich durch den Eifer, mit dem wir die auf das gemeine Wohlseyn abzielende Gesetz befolgen; durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher wir das leisten, was von uns zum Besten des Vaterlandes gefordert wird.

Es gehört zur wahren Vaterlandsliebe der Gehorsam gegen die Gesetze. Wo dieser Gehorsam fehlet, ach! da schweige man von Vaterlandsliebe! Denn, wer die Gesetze der Obrigkeit, die auf das gemeinsame Wohl berechnet sind, verletzet, wie kann der behaupten, daß er sein Vaterland, seine Mitbürger liebet, deren Rechte er nicht achtet? Wer fremdes Eigenthum angreift, wohlerworbene Besitzungen gewaltsam nimmt, rechtmäßige Verträge gewissenlos bricht; wie kann es der mit den Menschen, unter denen er lebt, mit seinem Vaterland gut meinen? Nein Glück und Wohlseyn können nur dort blühen, wo Recht und Gerechtigkeit und dahin zielenden Gesetze heilig gehalten werden. Darum wir auch, wenn uns an dem Wohl unseres Vaterlandes aufrichtig gelegen ist, an den Gesetzen selbst für uns keinen Unterschied machen. Wir werden uns da nicht blos jene Gesetze loben, bey deren Beobachtung wir offenbar unsere Vortheile finden — und im Gegentheil diejenigen tadeln, übertreten oder sie doch zu umgehen trachten, von denen wir meinen, daß sie uns für unsere Person (für unser Privatwohl) nicht zuträglich seyn möchten; sondern es wird uns da überhaupt der Grundsatz leiten, daß das Gesetz nicht blos für das Wohl der einen und der anderen Person, des

einen

einen und des anderen Standes, sondern auf das Wohl des gesammten gemeinen Wesens gerichtet seyn muß; und daß es daher oft nicht anders kommen könne, als daß man zum Besten des Ganzen manchmal auf einigen Vortheil für seine Person Verzicht thun müsse. Es wird daher unsere Sorge nicht blos auf uns, sondern auch auf andere als einen Theil des Ganzen gerichtet seyn, so daß auf solche Art der Geist, der uns beherrschet, mit Recht den schönen Namen des Gemeingeistes verdienen mag, der, wie auch der Apostel (1 Korinth. 10, 24) sagt, nicht blos auf das sieht, was sein ist, sondern auch auf das, was des andern ist.

Es gehört zur Vaterlandsliebe thätige Unterstützung desselben. Denn wenn das Wohl des Vaterlandes nur durch weise Anstalten begründet werden kann: wie sollten dergleichen Anstalten errichtet, Kirchen und Schulen eröffnet, die Diener der Kirche und des Staates versorgt werden, wenn die nöthigen Summen oder Mittel dazu nach getroffener Austheilung nicht von den einzelnen Gliedern des Staats zusammen getragen würden? Wem daher das Wohl des Ganzen am Herzen liegt, der wird über die nöthigen ordentlichen Abgaben, es seye im Geld oder in andern Dingen nicht murren; er wird dergleichen Abgaben nicht als Verlust, sondern vielmehr als Gewinn betrachten, indem ja eben diese Abgaben durch das, wozu sie verwendet werden, ihm selbst und seinen Mitbrüdern wieder zum Guten kommen. Aber es treten auch oft Umstände ein, wo wirklich selbst persönliche Unterstützung nöthig wird. Das Vaterland wird von einer benachbarten Macht (ach! daß auch die Mächtigen so mächtig Böses thun können!) ungerecht angegriffen; das Vaterland wird in einen Krieg verwickelt:

wie muß der die Liebe zum Vaterland nicht zur äussersten Anstrengung auffordern? Wenn der Unterthan beseelt vom Gemeingeiste ist, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das Ganze erhalten werden müsse, und belebt von der Liebe zu den Menschen, um so mehr von jener zu seinen Mitbürgern glühet: o wie groß und selig wird er sich da in dem Gedanken fühlen, sich selbst für das gesammte Wohl hinzustellen, das Leben für die Bürder zu lassen! 1 Joh. 3, 16. Ich darf es nach mancherley darüber gehaltenen Vorträgen voraussetzen, daß sich meine Zuhörer leicht daran erinnern werden, wie uns Christus auch von seiner Seite immer mit seinem Beyspiele vorgegangen ist; wie er die gesetzmäßige Obrigkeit überall selbst ehrete und zu ehren befahl; wie er die ordentlichen Abgaben mit der genauesten Pünktlichkeit abgereichet wissen wollte; wie er sich jeder Empörung immer so mächtig entgegensetzte. Ach! ruft der göttliche in unserm Evangelium über das unglückliche Jerusalem aus, ach! daß du erkennen möchtest, was zu deinem Frieden dient. Er wußte es wohl, was ihm zu Jerusalem bevorstünde; aber er wich dem Tode, als seine Stunde dazu gekommen war, nicht aus: Denn Niemand, spricht er selbst, hat eine größere Liebe, als der, der sein Leben für die Seinen hingiebt. Joh. 15, 13.

III.

Doch es übriget uns noch ein Punkt, den ich ebenfalls mit Wenigem berühren muß, den ich aber auch zugleich um so mehr empfehlen möchte, da er gerade den gewöhnlichen Weg bezeichnet, auf welchem ein jeder seine Liebe zum Vaterland an den Tag legen soll. Ich sagte nämlich, daß sich

unsere

unsere Vaterlandsliebe überhaupt durch das gewissenhafte Bestreben eines jeden Einzelnen zeigen werde, in dem Stande, in den Verbindungen, worin er lebt, zum Besten des Ganzen mitzuwirken. Es wird hinreichend seyn, nur einige der wichtigsten dieser Gelegenheiten anzugeben. Ist der Hausvater unter uns ein gewissenhafter Hausvorsteher, wird er nicht eben darum in seinem Hause überall Ordnung, Recht und jede bürgerliche Tugend zu erhalten bemühet seyn? wird er nicht besonders der Seinigen Lehrer und Vorbild zum Guten werden? Hat er ausser seinem Hause irgend eine Verrichtung, ein Amt, welch ein neues Feld öffnet sich da seinem Eifer? Hier wird sich seine Vaterlandsliebe vorzüglich durch die Treue zeigen, womit er jedem Theile des ihm obliegenden Geschäftes, in jeder Zeit, und unter allen Umständen Genüge zu leisten suchen wird. Ueberzeugt davon, daß es um das gemeine Wohlseyn um so besser stehen müsse, je genauer jeder seiner Schuldigkeit nachkommt, wird er um so weniger Mühe und Beschwerde scheuen, das zu leisten, was von ihm geleistet werden soll. Aber auch ein jeder — der Diener, die Magd, der Taglöhner, auch der geringste Dienstboth wird durch die Treue, womit er seine Schuldigkeit thut, das gemeinsame Wohl immer nachdrücklich mit befördern. Es erthönet noch immer so oft die Klage über arge Zeiten, verderbte Welt. Wie wird dem Uebel abgeholfen werden? — wodurch anders, als durch unser gemeinsames Bemühen, daß die Zahl der Guten unter uns grösser, daß durch unsere vereinte Bemühungen eine bessere Nachwelt bereitet werde? Ihr, die ihr mit Erziehung der Kinder zu thun habt, wie groß können und sollen eure Verdienste mit uns um das Wohl des Vaterlandes werden!

Möchten die Vorstellungen, die ich zur Beledung der Vaterlandsliebe gemacht habe, eingreiffen, tief eingreiffen! Anerkennung des Guten, das wir bisher mit unsern Aeltern und Vorfahrern in unserm Vaterlande genossen haben, ein gewisses so natürliches Gefühl der Dankbarkeit ist der Grund der Vaterlandsliebe. Und diese Vaterlandsliebe äussert sich durch gewissenhaften Gehorsam gegen die Gesetze, durch die nicht zu ermüdende Treue auf unserm Posten unsere Schuldigkeit zu thun — welcher Gehorsam und welcher Treue sich wieder in der Ehrfurcht gegen den Regenten und in der Liebe zu Gott selbst, der uns das Vaterland lieben heißt, vereinigen. Wehe, wehe dem Lande, das von seinen Bewohnern nicht geliebet, da möchte man bey einem solchen Anblicke, wie Jesus über die Stadt Jerusalem weinen. Aber wohl dem Lande, das durch Liebe zusammengehalten, und dadurch immer noch fester vereiniget wird; da möchte man auch wieder mit einem Apostel des Herrn laut ausrufen, daß es da gut seyn ist. Amen.

XIII.

Predigt.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Was wir zu thun haben, um das ewige Leben zu erlangen, steht das nicht für einen jeden unter uns im Gesetze eingeschrieben?

Wie steht im Gesetz geschrieben? wie liesest du? Luk. 10, 26.

Gar nicht redlich meinte es der jüdische Schriftgelehrte mit der vorgelegten Frage: was er thun müsse, um das ewige Leben zu erhalten? Er, ein Lehrer des Gesetzes, verlangte nicht erst Unterricht; sondern nur auf die Probe stellen wollte er Jesum: wie er über das mosaische Gesetz denke? ob er dasselbe ganz, oder doch zum Theil verwerfe? Aber der hämische Frager erreichte da durchaus seine Absicht nicht; indem ihn der göttliche Lehrmeister geradezu auf das Gesetz hinweiset: Wie steht im Gesetz geschrieben? wie liesest du?

Wie — ob es nicht auch von unserer Seite immer Betrug, Selbsttäuschung oder doch Trägheit ist, wenn man sich zu überreden meinet, daß man nicht wisse: was man thun müsse, um das ewige Leben zu erhalten? Wer darf nach dem, was Gott zu unserm Heile veranstaltet hat, so fragen? Haben wir das göttliche Gesetz nicht bey — und in uns selbst?

Was wir zu thun haben, um das ewige Leben zu erlangen, steht das nicht für einen jeden unter uns im Gesetze geschrieben?

Die Wahrheit dieses Hauptgedankens wollen wir jetzt neuerdings zu Gemüthe fassen; und uns zugleich an die Pflichten erinnern, die daraus für uns hervorgehen. Beydes in Kürze, indem es hier nur um eine leichte Zusammenstellung von dem allgemeinen Bekannten zu thun ist.

I.

Offenbar ist es das mosaische Gesetz, worauf Christus den Fragenden hinweiset. Eben darin konnte und sollte es ja der jüdische Schriftgelehrte finden, daß aufrichtige Gottes- und Menschenliebe die Hauptbedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit ist. Was, fragt Christus den jüdischen Schriftgelehrten, steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du? Er aber antwortete und sagte: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber, wie dich selbst. So lehret schon das alte Testament. (Deut.

6, 5. Levit 19, 18). Und wem müßte ich es hier erst sagen, daß diese Belehrungen auch uns gelten? daß das Wort Gottes im alten Testamente auch unser Eigenthum geworden ist?

Aber noch mehr: wenn Gott (wie der Apostel an die Hebräer seinen Brief anfanget) in den vorigen Zeiten durch Moses und die Propheten gesporchen hat; so redet Gott zu uns durch seinen Sohn Jesum Christum selbst. Viele Propheten und Könige haben sich das zu sehen gewünschet, was ihr sehet, und sie haben es nicht gesehen; das zu hören, was ihr höret, und sie haben es nicht gehöret. Wir haben Gottes Wort aus dem Munde des Sohnes Gottes! Mögen wir uns in was immer für Umständen, Verhältnissen befinden — in dem Worte Gottes wird jeder die für ihn nöthigen Belehrungen antreffen können. Da wird der Jüngling wie der Greis, der Fürst wie der Bettler, die Hausfrau wie die Dienstmagd, der Geehrte wie der Verachtete finden können, was von ihnen geschehen müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Was geschrieben ist, ist geschrieben, daß wir glauben, und durch den Glauben das ewige Leben erhalten. Joh. 20, 31. Es kann da diesem Glauben keinen Abbruch thun, daß nicht alle (aus Mangel an gehörigen Kenntnissen) im Stande sind, geradezu aus dieser Quelle zu schöpfen. Denn sind nicht die Lehrer des Gesetzes in der Kirche Jesu da? bringt es nicht ihr Beruf mit sich, vorzüglich für die Unmündigen zu sorgen, daß auch sie, wenn sie das nur selbst wollen, das Gesetz erkennen und darnach leben mögen? Oder wäre das göttliche Gesetz, wie es zum Gut- und Seligwerden gegeben ist, wirklich so schwer, so verwickelt, daß es nur der allergeübteste

Verstand gehörig auffassen könnte? Wie einfach ist das Geboth: Du sollst Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst lieben! Ja stehen wir nicht alle unter einem Gesetze, das wir schon vorhinein in uns selbst finden? denn woher sonst das so innige Gefühl von Recht und Unrecht? woher der belohnende Beyfall, wenn wir vielleicht nicht ohne Kampf auf dem Wege der Tugend standhaft ausgehalten haben? woher die strafenden Vorwürfe bey dem Gegentheile? Wie deutlich offenbaren sich oft bey den sogenannten Wilden die Spuren von dem Gesetze, das der Schöpfer, der Urheber der Natur selbst in das Herz hinein geschrieben hat? —

Wenn wir daher dieses doppelte Gesetz, das in unserm Herzen und das durch die Propheten und Jesum Christum geoffenbart, zusammenfassen, betrachten; wie glücklich ist unser Loos? und wie gegründet dadurch die Behauptung, daß, was wir zu thun haben, um das ewige Leben zu erlangen, für einen jeden unter uns im Gesetze geschrieben stehe? Ist aber diese Behauptung gegründet, so müssen auch folgende Erinnerungen gehöret werden.

II.

Lerne das göttliche Gesetz immer besser und besser kennen. Wer des Lesens kundig ist und sich wohl sonst mit mancherley Lesereyen abgiebt! — wie unverantwortlich handelt er, wenn er gerade in dem göttlichen Gesetze, welches für immer sein Wohl gründen soll, wenig oder gar nicht lieset? O ihr Liebsten! ruft der hl. Chrisostomus in irgend einer seiner Reden aus, lasset uns doch unser Ziel nicht versäumen. Alles,

was geschrieben ist, ist um unsertwillen, zu unserer Besserung geschrieben. Die heilige Schrift lesen, ist eine starke Brustwehr gegen die Sünde; aber Unwissenheit in der Schrift ist ein gefährlicher steiler Abgang, der in tiefen Abgrund stürzet. Und Christus selbst ruft uns zu Joh. 5, 39: Forschet in der Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget. Wer des Lesens kundig ist, der wird eben darum um so mehr Ursache haben, sich den mündlichen Unterricht wohl zu Nutzen zu machen, um zu der nöthigen Kenntniß des göttlichen Gesetzes zu gelangen. Da sollst du auch eben darum, weil du Gedrucktes und Geschriebenes nicht lesen kannst, um so fleißiger in dem Gesetze deines Herzens lesen; mit dir selbst frey und unpartheyisch darüber zu Rathe gehen: was dein innerliches natürliches Gefühl zu diesem oder jenem, was du zu thun im Begriffe wärest, gleichsam sage? ob es eine solche Handlung für recht oder unrecht, für edel oder unedel erkläre? Es ist dieß ein Gesetz, das überall vorhanden ist, wo vernünftige Menschennatur ist. Und ich möchte da noch hinzusetzen, daß, wer in dem Inneren seines Herzens nicht zu lesen weiß, daß ein solcher auch das andere geschriebene göttliche Gesetz mit Nutzen zu lesen nicht verstehen wird. Daher ich hier sogleich als eine zweyte Regel empfehle:

Vergleiche das göttliche Gesetz mit deinem eignen Verhalten. Was nützet alles Lesen oder Vernehmen des göttlichen Gesetzes, wo man das Gelesene oder Gehörte nicht auf sich, seine Lage, seine Verhältniße anwendet? Jeder muß das göttliche Gesetz, die darin enthaltene Anweisung zu einem tugendhaften seligen Leben, als etwas für ihn gegebenes betrachten, so daß er nun über sein Verhalten darnach oder da-

wider Gott und sich selbst verantwortlich wird. Auch muß da gerade auf jene Punkte das Hauptangenmerk gerichtet werden, wo man dem göttlichen Gesetze am öftesten und leichtesten entgegen handelt. Eben der Unreine müsse es wohl überlegen, daß nur die, die eines reinen Herzens sind, (Matth. 5, 8.) Gott anschauen werden; der Rachsüchtige, daß ihm vor Gott seine Sünden nicht werden vergeben werden, wenn nicht er selbst (Matth. 18, 35.) seinem Beleidiger vom Herzen vergiebt; der Dieb, daß die Ungerechten (1 Korinth. 6, 10.) in das Reich Gottes nicht eingehen werden. Es ist dieß freylich eine Erinnerung, die sich von selbst ergiebt; aber wie wenig handelt man darnach! Der Schuldige fährt über solche Warnungen geschwind hinweg, oder hört sie nur mit halben Ohre, um in seiner Lebensweise nicht gestöret zu werden. So der Landpfleger Felix. Er hält den Apostel Paulus für einen grossen Redner, höret dessen Vorträge mit Vergnügen, so lange sie keine von seinen verkehrten Neigungen berühren; aber nichts hören mag und will er von Gerechtigkeit und Keuschheit. Für dießmal, spricht er, magst du hingehen; wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich rufen lassen. Apostg. 24, 25. Mach es du nicht so! Gerade das, was du etwa nicht gerne hören möchtest, ist für dich zu hören das Allerwichtigste.

Vergessen wirst du es nie, daß Liebe das Erste, der Grund in dem göttlichen Gesetze sey. Schon der Schriftsteller führt aufrichtig Gottes= und Nächstenliebe als den Grund der ganzen Religion an. Und Christus sagt zu ihm: daß er recht geantwortet habe; daß er darnach thun solle, so würde er leben. Umständlicher erklärt sich hierüber der Apostel

Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 13 Kap. Wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete, und die Liebe nicht hätte, so bin ich wie ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weißsagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und allen Glauben hätte, also daß ich Berge versetzen (fast unmögliche Dinge möglich machen) könnte und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter unter die Armen austheilte, und meinen Leib verbrennte (die peinlichsten Marter erduldete) und hätte die Liebe nicht, so würde mir dieß nichts nützen.

Doch wirst du dich dabey hüten müssen, daß du nicht schon einzelne Handlungen von Barmherzigkeit oder Hilfleistung für die Liebe haltest, wie solche das göttliche Gesetz fordert. Es geschieht, daß Menschen, deren verkehrte Denk- und Handlungsweise beynahe am Tag liegt, von Zeit zu Zeit verschiedene Arten von Wohlthätigkeit von sich bekannt werden lassen. Da wird z. B. ein grosses Almosen ausgespendet; ein anderes Mahl einem Kranken thätig beygestanden. Wir, in solchen Handlungen, getrennt von dem übrigen Leben, sollte schon die Liebe nach dem christlichen Gesetze bestehen? Nein, so wie die Religion selbst; so darf auch die Liebe, wenn sie dieses Namens werth seyn soll, kein Stückwerk seyn. Sie muß ihren Grund im Herzen haben; und wo dieß der Fall ist, da wird auch sonst (wie dieß der Apostel in dem angeführten Kapitel bemerket) jede Art von Tücke, Betrug, Rachsucht, Ungerechtigkeit von dem Herzen entfernet seyn. Nie aber wer-

den-

den äussere Handlungen, und wenn ihr Schein auch noch so blendend wäre, den mangelnden Grund von Rechtschaffenheit im Herzen ersetzen können. Es kann das Gute nur aus dem guten Herzen kommen. Wäre die schöne Handlung, welche vom Samariter gerühmt wird, die einzige der Art gewesen; dürften wir annehmen, daß er selbst, nur auf eine andere Weise, seinem Nächsten manche harte Wunden geschlagen hatte: würde er da noch unsere vollständige Achtung verdienen können. Gewiß, wenn der Samariter im Evangelium zur Nachahmung aufgestellet wird, so soll uns eben dadurch die reinste lauterste Liebe empfohlen werden; und eine Liebe, die nicht blos auf die eine oder die andere Weise wirksam ist, sondern die alles Gute und Edle in Hinsicht fasset. Was recht, was löblich, was ehrbar ist; ist irgend ein Lob, ein Ruhm, dem trachtet nach. Philipp. 4, 8.

So kann denn Niemand fragen: was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen? ohne daß man ihn sogleich entgegen fragen müßte: Was steht im Gesetze geschrieben? wie liesest du? Achtung, Folge diesem heiligen Gesetze; dann werden wir, wie sich Christus bey einer anderen Gelegenheit erkläret, wenn wir gleich sterben, doch das Leben haben. Amen.

XIV.

Predigt.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sey nicht ehrsüchtig, sondern ehrenwerth!

Und er bemerkte, wie sich die geladenen Gäste die ersten Plätze aussuchten. Luk. 14, 7.

Wie die jüdischen Schriftgelehrten überall darauf ausgiengen, Christum sowohl seiner Lehre, als auch seiner selbst wohlthätigsten Handlungen wegen bey dem Volke verdächtig zu machen, davon finden wir in dem heutigen Evangelium ein auffallendes Beyspiel; indem es bey dem angestellten Gastmahle, wozu Jesus eingeladen war, und wozu auch ein hilfsbedürftiger Wassersüchtiger kommen mußte, offenbar darauf angesehen war, den göttlichen Helfer der Verletzung des mosaischen Sabbaths zu beschuldigen. Aber wir wollen jetzt dabey nicht weiter verweilen, sondern für dieses Mahl unser Augenmerk auf einen anderen ebenfalls von Christo selbst bemerkten Umstand hinrichten.

richten. Wir finden nämlich in unserm Evangelium auch, daß Christus an den Geladenen ein starkes Hindringen zu den ersten Plätzen bemerkte, und wie er sie darüber tadelte. Es mag zwar ganz richtig seyn, daß Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht besonders bey gewissen vornehmeren Ständen vor andern bemerket werden mögen; aber gewiß, man würde sich selbst sehr betrügen, wenn man glauben wollte, als ob dergleichen Geistesausartungen nicht eben so gut auch unter gemeinen Leuten anzutreffen wären. Der Unterschied dürfte da wohl nur in der Art liegen, wie sich Eitelkeit und Ruhmsucht bey den verschiedenen Klassen von Menschen äussern. Es giebt unter gemeinen Leuten so gut Eitle, Hochmüthige, Ehrsüchtige als unter den Höheren. Aber wer doch eine solche Eitelkeit bey einem ruhigeren Nachdenken nicht selbst verwerflich finden müßte? was damit gewonnen werden soll? wie gut es dagegen seyn würde, wenn man anstatt ehrsüchtig zu seyn, lieber darnach trachten wollte, ehrenwerth zu seyn? Ich lege daher meinen Zuhörern die wenigen Worte zum weiteren Nachdenken vor:

Sey nicht ehrsüchtig, sondern ehrenwerth!

Wir werden uns zuerst darüber recht zu verständigen suchen; wer ein ehrsüchtiger, und wer ein ehrenwerther Mensch ist; und wenn das geschehen seyn wird, so werden wir um so weniger Anstand nehmen können, es selbst einzugestehen, daß wir nicht ehrsüchtig, aber wohl jederzeit ehrenwerth seyn sollen.

Ich habe es schon gesagt, daß ich auch heute zur Belehrung und Erbauung aller rede.

I.

I.

Wer es überall darauf anlegt, dem es überall recht eigentlich und sichtbar darum zu thun ist, geehret zu werden, den nennen wir doch mit recht einen Ehrsüchtigen?

Beobachten wir einen Solchen näher, so werden wir bald finden, wie sich bey ihm die Ehrsucht auf mancherley Weise äussert.

Der Ehrsüchtige legt jeder seiner Handlungen, auch den unbedeutendsten immer einen sehr grossen Werth bey. Wenn ein anderer, der seine Geschäfte fleißig besorget, meinet, daß er damit nichts weiter als seine Schuldigkeit gethan habe, so ist es bey dem Ehrsüchtigen ganz anders: alles, was durch ihn unternommen, gethan, bewirket wird, soll etwas Grosses, etwas Ausserordentliches seyn. Jede Kleinigkeit von ihm ist in seinen Augen von einem vorzüglichen Werth. Er macht dafür überall grosse Forderungen. So ist es ihm z. B. als einem gemeinen Arbeiter nicht genug, daß seine Vorgesetzten mit ihm zufrieden sind; sondern er will auch, daß seine Arbeit erkannt, bemerkt werde; und wenn das nicht geschieht, so wird er müßmuthig und denkt wohl gar: Ei, warum sollte ich denn so fleißig seyn; es wird ja doch nichts erkennt!

Und so wie der Ehrsüchtige auf alles, was er thut, einen ausserordentlichen Werth legt: so redet er auch immer gern von sich selbst, und hat es gern, wenn auch andere von ihm reden. Ganz natürlich! Heißt es doch schon im Sprichwort:

wo=

wovon das Herz voll ist, gehet der Mund über. So wie der Ehrsüchtige immer nach Ruhm dürstet, so redet er auch immer selbst gern zu seinem Ruhme. Er wird, die Gelegenheit mag sich dazu schicken oder nicht schicken, immer am liebsten sich selbst zum Gegenstand des Gesprächs machen. Da wird er z. B. davon reden, mit welch ausgezeichneten Eifer er seinem Berufe nachkomme; was für Nutzen er dem Amte, dem er dienet, schon geleistet habe; wie viel Gutes ihm auch Andere schon zu verdanken haben, wie übel es mit diesem und jenem aussehen würde, wenn er nicht gewesen wäre u. dgl. Und eben so gern hört er auch andere von sich reden. Der Bescheidene weichet dem Lobe aus oder suchet es doch, wo er jenes nicht kann, durch gewisse Dazwischenreden zu mildern; aber nicht so der Ehrsüchtige: ihm kann die Stimme des Lobes nie zu laut ertönen; je mehr er gelobet wird, um so mehr schmeichelt ihm das, und er wird selbst solche Lobpreisungen mit offenbarer Zufriedenheit aufnehmen, die ein anderer an seiner Stelle nur mit sichtbarer Schamröthe anhören könnte.

Daher er auch mit gleicher Unbescheidenheit vor andern überall den Vorzug zu behaupten suchet. Es soll z. B. eben über einen Gegenstand Auskunft gegeben werden; da drängt sich denn der Ehrsüchtige hervor, redet und thut, als ob ihm nur allein alle Kenntnisse über einen solchen Gegenstand eigen seyn könnten. Es soll ein Dienst vergeben oder sonst ein Vorrücken vor sich gehen; wie sich da der Ehrsüchtige herumtreibt? wie er auf seine gesammelten Verdienste pochet, so daß er wohl öffentlich behauptet, es müßte keine Gerechtigkeit mehr in der Welt seyn, wenn ihm ein anderer vorgezogen werden

könnte? Oder man kommt, in was immer für einer Absicht an einem öffentlichen Orte zusammen; wie da der Ehrsüchtige überall voran, der erste seyn will! So ist es auch nach unserm Evangelium bey dem Gastmahl, das in dem Hause eines vornehmen Pharisäers angestellet wird. Viele Gäste, unter diesen mehrere Pharisäer, von denen ein jeder gern den ersten Platz behauptet hätte. Sieh da die Ehrsucht, wie sie sich auf mancherley Weise äussert, sich selbst verräth!

Wie jetzt den Ehrsüchtigen der Ehrenwerthe entgegenstehet?

Ich nenne den Ehrenwerth, der es sich angelegen seyn läßt, sich überall so zu benehmen, so daß sein Benehmen, ohne das zu suchen, in Wahrheit Ehre verdiene.

So wie also der Ehrsüchtige einer jeden seiner Handlungen einen ungemein grossen Werth beylegt; so setzet der Ehrenwerthe seinem Ruhm blos darin, seine Pflicht zu thun. Er schlägt seine Pflichterfüllung nie höher an, als sich's gebührt, und ist vielmehr geneigt, sich, bey allem reichlichen Guten, das er vollbracht hat, für einen unnützen Knecht zu halten, der eher unter, als über seine Schuldigkeit gethan hat. Luk. 17, 10.

Eben daher redet er auch nicht gern von sich selbst; und mag es auch nicht gern dulden, wenn andere von ihm reden. Genug ist es ihm, wenn ihm sein Gewissen und der, der das Innere durchforschet, ein gutes Zeugniß geben; auch hat er ja da ganz das Beyspiel des göttlichen Erlösers für sich, der nach Joh. 8, 54 von sich spricht: wenn ich mich selbst ehre, so ist

meine Ehre nichts; aber mein Vater im Himmel ists, der mich ehret; und der (der göttliche Erlöser) eben darum selbst den Lobpreisern seiner Thaten so gern Stillschweigen geboth. Und überhaupt suchet der Ehrenwerthe seine Ehre nicht so viel von dem Stand, in dem er lebt, als von der Treue, womit er demselben nachkommt, abzuleiten. Denn er ist davon überzeugt, daß die wahre Ehre nicht durch zufällige Dinge sondern nur durch Tugend erworben werden; daß sie nicht von aussen her, sondern nur von innen heraus kommen könne. Nur da ist wahre Ehre, wo man derselben werth ist.

II.

Wenn wir nun Beydes: Ehrsüchtig seyn und Ehrenwerth seyn neben einander halten; wie könnten wir auch nur einen Augenblick anstehen, was von diesen Beyden wir für uns wählen wollten? Wie du wolltest dich damit schon begnügen, blos nach äusserer Ehre zu trachten, wenn dir gleich dein innerer Richter kein ehrenvolles Urtheil zusprechen könnte? Du wolltest vielleicht eben darum, weil du dich am Guten so arm fühltest, von selbst um so mehr des Rühmens machen; es um so mehr darauf anlegen, von anderen gerühmet zu werden? Du wolltest überall nach Vorzügen trachten, von denen du dir selbst nach Aufrichtigkeit eingestehen müßtest, daß du sie nicht verdientest? Wie thöricht! was wirst du damit gewinnen? wird nicht auch für dich die Stunde kommen, wo es heissen wird: Weiche zurück! Dagegen, was können wir besseres thun, als wenn wir überall dem nachtrachten, was allein wahre Eh b ringt? was besseres thun, als wenn wir mehr durch Thaten als durch Worte unsere Ehre zu begründen suchen?

chen? was besseres thun, als wenn wir überhaupt unsere Ehre darin setzen, der Ehrenwerthe zu werden? Es mag wohl seyn, daß mancher darum, weil er hier in einem niederen Stande lebt, wenig geachtet wird; aber kann nicht für ihn die Stunde kommen, wo es heissen wird: Freund rücke hinauf! Wer auf Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ärndten. Wer aber auf den Geist säet, der wird davon das ewige Leben ärndten. Gall. 6, 8.

Ich fürchte nicht, daß man mich, wenn ich wider die Ehrsucht rede, mißverstehen soll: ich tadle es nicht, wenn man auf seine Ehre hält; wenn man seine Ehre liebet. Wie könnte ich das? Sagt doch der Apostel selbst: Ist irgend ein Lob, irgend eine Ehre, irgend ein Ruhm, dem trachtet nach. Philipp. 4, 8. Sondern was da getadelt werden muß, bestehet blos darin: wenn man Ehre suchet, die man nicht verdienet; wenn man bey allen seinem Thun und Lassen anstatt dem Gedanken, seine Pflicht zu erfüllen, keine andere Absicht hat, als dafür Lob und Ehre zu erhalten; wenn man dabey vergißt, daß es nur die Tugend ist, die den Menschen ehret.

Und wie erfreulich ist es da für die gesammte Menschheit, daß jeder auf solche Art zur Ehre gelangen könne. Es ist nicht möglich, daß jeder von einer (sogenannten) höheren Gebürt abstamme; es ist nicht möglich, daß alle solche Aemter bekleiden, mit denen schon gewisse äussere ehrende Vorzüge verbunden sind; aber wer getraue sich zu sagen, daß er durch getreue Pflichterfüllung, oder durch einen rechtschaffnen nach der Religion eingerichteten Wandel nicht ein ehrenwerther

Mensch werden könne? O wie ehrenwerth ist mir der Vater, der unter seinen drückenden Umständen so reich an Tugend ist; der seinen Schatz als das Heiligste in seinem Herzen aufbewahret; der, wenn es darauf ankommt, eher alle ihm anzubiethenden Vortheile ausschlägt, ehe er sich zu einer unrechten That verstehet. Wie ehrenwerth die Hausmutter, die mit ihrem Gatten zwar in Armuth aber in schöner christlichen Eintracht lebet; die es nie vergißt, daß sie ihrem Manne zur Hilfe und zum Troste gegeben ist; die sich besonders die Erziehung ihrer Kinder über alles am Herzen liegen läßt, und die sie mehr noch durch ihr Leben als durch ihre Lehren zu allem Guten heranerziehet Und wie ehrenwerth eben daher der Jüngling, der schon frühe den Weg der Frömmigkeit und der Gottesfurcht einschlägt, und dadurch noch schönere Hoffnungen für die Zukunft erreget. Wie ehrenwerth die Jungfrau, die Unschuld des Herzens und der Sitten immer am liebsten ihre Zierde seyn läßt. Wie ehrenwerth ist mir der Dienstboth, der seine oft sehr beschwerlichen Dienstleistungen nie mit Unwillen, sondern immer mit williger Ergebung gegen Gott und gegen seine Herrschaft vollbringet. Wie ehrenwerth auch der geringste Taglöhner, der jedes Tagwerk, das ihn Gott erleben läßt, als ein Tagwerk von Gott betrachtet und als solches vollendet!

Oder wie müßte ich den von meinen Zuhörern bedauern, dem das, was ich hier ehrenwerth nannte, nicht als das Ehrenwerthe erscheine; wie den bedauren, der seine Ehre auch fernerhin auf einem anderen Wege als auf dem der Pflicht, der Tugend und Gottesfurcht suchen wollte!

„Eitel-

„Eitelkeit, Stolz, Ruhmsucht ihr sollt mein Herz nicht bestricken; verschlossen soll es euren Einflüssen für immer seyn! Aber trachten will ich überall nach dem, was vor Gott und meinem Gewissen recht ist; ich will meine Pflicht thun, immer besser und vollkommner werden, und darin allein meine Ehre suchen." Möchte sich dieser Vorsatz in dem Herzen aller meiner Zuhörer lebhaft aufregen. Möchte es sich ein jeder unter uns zum festen unverbrüchlichen Grundsatze machen: Ich will nicht ehrsüchtig aber ehrenwerth seyn. Amen.

XV.

Predigt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Das Glück einer frommen Familie.

Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Joh. 4, 53.

Wenn gleich Frömmigkeit und Tugend nicht immer mit zeitlichen Glücke vereint angetroffen werden; ja, wenn wir gleich nicht darum nach Tugend trachten sollen, um dadurch unser Glück zu machen: so bleibt es doch immer wahr, daß die Tugend die beste und wohl die einzige Grundlage zum wahren Glücke ist. Nehmen wir ein Haus, eine Familie, worin es an nichts von dem mangelt, was man gewöhnlich zum zeitlichen Wohl rechnet; wenn aber der Hausvater, die Hausmutter, die Kinder, die Dienstbothen darin nicht tugendhaft sind, wird man eine solche Familie glücklich preisen können? Dagegen nehmen wir ein Haus, eine Familie, wo mehr

Dürftigkeit als Wohlstand zu finden ist; wenn aber alle, die dazu gehören, sich in Wahrheit der Frömmigkeit und Gottseligkeit befleissen, wird man eine solche Familie nicht mit Recht als eine glückliche preisen? Man kann daher mit Grund behaupten; Eine fromme Familie eine glückliche Familie! Und eine solche fromme und eben darum glückliche Familie ist auch diejenige, mit der wir im heutigen Evangelium bekannt gemacht werden; denn wenn es da zum Schlusse des Evangeliums h ißt, daß der Hauptmann mit seinem ganzen Hause glaubte: so können diese Worte doch nicht blos dahin verstanden werden, daß der erfreute Vater mit allen den Seinigen zu der Jüngerschaft Jesu übergetreten sey; sondern sie müssen vielmehr von einer wirklichen Annahme und thätigen Befolgung der Lehre Jesu verstanden werden, so daß sie für die Religion gewonnen auch zugleich den frommen religiösen Sinn an sich genommen und dabey ihr wahres Glück gefunden haben. Dies Beyspiel nun von einem Hause, einer Familie, worin nach dem Zeugnisse des Evangeliums selbst der rechte Glaube so ganz einheimisch geworden ist, soll uns jetzt Gelegenheit geben, mit einander zu erwägen:

Das Glück einer frommen Familie.

Wir stellen und beantworten uns diese zwey Fragen:

Wann verdienet eine Familie eine fromme genannt zu werden? und

Worin besteht das Glück einer solchen frommen Familie?

I.

So wie das Wort Frömmigkeit überhaupt oft mißverstanden mißbrauchet wird: so mag es auch wohl geschehen, daß eine ganze Familie für eine fromme gehalten wird, die sie doch nicht ist. Es zeigt sich vielleicht in einem solchen Hause überall eine gewisse durch Gewohnheit oder strenge Zucht hervorgebrachte Ordnung; es nehmen die verschiedenen Geschäfte darin ihren ungestörten Gang; man kann einer solchen Familie, den Mitgliedern davon durchaus kein öffentliches Vergehen nachsagen. Wie sollte eine Familie darum allein schon für eine fromme gelten können? Noch schlimmer, wenn man in einem Hause, in einer Familie wirklich nur nach dem Schein der Frömmigkeit trachtet; wenn man da recht geflieſſentlich darauf ausgehet, den Nachbar, den minder genauen Beobachter durch allerley äussere Dinge irre zu führen, zu täuschen, daß er dort Gewissenhaftigkeit und Tugend anzutreffen meinet, wo doch nur Scheinheiligkeit ihr Wesen treibt. Und so mag denn selbst die fleissige Besuchung des kirchlichen Gottesdienstes noch für kein sicheres Zeichen der Frömmigkeit gelten. Allerdings steht der äussere Gottesdienst mit Religion und Frömmigkeit in einer genauen Verbindung, und in der Regel wird eine wahrhaft fromme Familie sich gewiß auch durch Werthachtung und fleissigen Gebrauch der gottesdienstlichen Uebungen und Erbauungsmittel auszeichnen; indem sich der in Wahrheit religiöse Mensch schon durch die Religion in seinem Innern getrieben fühlt, Gott auch äusserlich zu bekennen, zu ehren; indem es ihm Bedürfniß seines Herzens wird, sich mit religiösen Angelegenheiten zu beschäftigen, sich gern über seine Bestimmung, seine Pflichten und Hoffnungen

belehren zu lassen, gern und oft in die öffentlichen Anbetungen und Lobpreisungen Gottes miteinzustimmen: und anderen Theils die äusseren Andachtsübungen das Mittel sind, die innere Religosität und Frömmigkeit im Gemüthe anzurichten, zu nähren, zu stärken, die frommen Gesinnungen und Empfindungen zu beleben und zu erhöhen, ihre Kraft, ihren Einfluß auf die Entschlüssungen und Handlungen des Menschen zu vergrössern, so daß auch aus diesem Grunde in einer fromen Familie der öffentliche und häusliche Gottesdienst gewiß allemal in Achtung stehen und von allen Genossen des Hauses geschätzet und geübet werden wird. Aber demungeachtet kann die Beobachtung des äusseren Gottesdienstes nicht für die Frömmigkeit selbst gelten; indem, wie schon gesagt, alles, was zur äusseren Gottesverehrung gerechnet werden mag, die Frömmigkeit des Herzens und des Wandels erst nähren und befördern muß; und indem die Fälle gar wohl möglich sind, und leider nur zu oft zum Vorschein kommen, daß man in Beobachtung des öffentlichen Gottesdienstes äusserst genau und pünktlich ist, und doch dabey den Pflichten, welche die Religion ihren Bekennern aufleget, geradezu und wohl gar ununterbrochen entgegenhandelt — weil da der Eifer im äusseren Gottesdienst der Sünden Menge bedecken soll! „Wahre Frömmigkeit ist lebhafte Anerkennung unserer Abhängigkeit von Gott und beständiges Rücksichtnehmen auf diese Anhängigkeit bey allem Denken, Wollen, Handeln, Fürchten und Hoffen.“ Das wird also eine fromme Familie seyn, deren Mitglieder und Genossen zuförderst von Gott, seinen Eigenschaften, seinen Anstalten zu unserer Beseligung eine hinlängliche Kenntniß haben, um darnach mit heiliger Ehrfurcht, kindlicher Liebe und zuversichtlichen Vertrauen an Gott hangen zu können.

Immerhin mag das Maaß einer solchen Erkenntniß nach Verschiedenheit des Standes, des Alters und der Fähigkeit der Genossen eines Hauses verschieden seyn; wenn nur alle bey der Redlichkeit ihres Glaubens im Eifer für das Gute zusammentreffen; wenn sie nur die für sie vorhandenen Mittel recht benützen, um auch in ihrer Religionskenntniß immer vollkommner zu werden. Das wird also eine fromme Familie seyn, deren sämmtliche Mitglieder und Genossen ihrem redlichen Glauben überall gemäß denken, empfinden, wollen, handeln; in der es herrschender Sinn ist, daß jeder die Verhältnisse und Verbindungen, worin er mit den übrigen Gliedern der Familie steht, als Gottes Anordnungen betrachtet und ehret; wo es herrschender Sinn ist, die Freuden dieses Lebens als Geschenke Gottes anzusehen und zu geniessen; so wie die Leiden der Erde als Verhägnisse eben derselben gütigen Vorsicht mit stetem Hinblick auf das bessere Leben zur Läuterung unserer Tugend zu benützen. Auch in Hinsicht auf die Lebhaftigkeit religiöser Gesinnungen und Empfindungen wird und muß unter den Verschiedenen in einem Hause Verschiedenheit seyn; aber wenn nur alle Gott fürchten, und vor Gott zu wandeln sich angelegen seyn lassen; wenn nur alle derselbe religiöse Geist belebt, und bey allem ihrem Wünschen, Handeln, Genüssen und Entbehren beseelt und leitet, dann verdienet die Familie, in welcher dieser Sinn und Geist herrscht, mit Recht eine fromme Familie genannt zu werden. Und eine solche Familie — Wer müßte sie nicht zugleich als eine glückliche preisen?

II.

Schon aus dem bisher gesagten, aus der Darstellung der frommen Familie ergiebt sich, worin das Glück einer solchen

Familie bestehe. Glücklich ist bey einem solchen Tugendsinne jedes Mitglied der Familie schon für sich. Denn das Bewußtseyn „rechtschaffen gesinnt zu seyn und zu handeln“ wie muß das jeden nicht schon für sich belohnen? wie sollte sich der fromme Hausvater, der fromme Sohn, die fromme Tochter, das fromme Gesinde nicht schon durch den Beyfall des Gewissens, der Stimme Gottes in den Menschen, geehret, erfreuet fühlen? Wohl dem, der ein gutes Gewissen hat, und dem seine Zuversicht (sein Selbstvertrauen) nicht entfallen ist. Syr. 14, 2. Recht eigentlich muß sich aber das Glück einer frommen Familie durch das gegenseitige Zusammen- und Aufeinanderwirken der Frommen im Hause zeigen. In einer Familie, wo man in Wahrheit auf Religion hält, wie mannigfaltig sind die Aufforderungen zu einer eifrigen und treuen Pflichterfüllung? wie ganz anders muß es in einem solchen Hause aussehen als dort, wo man blos aus Zwang, oder aus Ehrliebe, oder aus Scheue vor den Menschen, oder aus Eigennutz seine Schuldigkeit thut? Da werden der fromme Gatte und die fromme Gattin beseelt von Religion es sich um so ernstlicher angelegen seyn lassen, einander das Leben leicht und angenehm zu machen; durch gegenseitige Freundschaft das Band der Liebe, welches sie bindet, immer fester zu knüpfen: die Lasten und Beschwerden des Lebens einander tragen zu helfen und mit ihren Schwächen gegenseitig Geduld zu haben. Da werden fromme Väter und Mütter beseelt von Religion ihren Vater- und Mutterpflichten um so gewissenhafter nachkommen: sie werden für ihre Kinder um so williger wachen, arbeiten, sorgen; sie werden um so ernstlicher das innere und äussere Wohl der ihnen von Gott anvertrauten Kinder zu befördern suchen. Da werden fromme Kin-

der

der geleitet und getrieben durch Religion um soviel freundlicher, liebvoller, verträglicher seyn, und gegen ihre Eltern um so viel ehrerbietiger, folgsamer und dankbarer sich beweisen. Da werden fromme Herrschaften den dienenden Hausgenossen mit Willigkeit und Güte begegnen; und das fromme Gesinde wird um so williger, gehorsamer und treuer in Verrichtung der ihm obliegenden Geschäfte seyn. Wo der in einer Familie herrschende religiöse Sinn diese Wirkungen hat; saget selbst, wie sollte es da an Familienwohlfart und Glückseligkeit mangeln können? Wie sollten nicht alle Geschäfte im häuslichen Familienkreise um so besser von Statten gehen, je frömmer die darin Lebenden und Wirkenden sind? Denn da ist ja immer wieder um so mehr Eifer, um so mehr Lust, um so mehr Eintracht, um so mehr genaues gewissenhaftes Zusammenwirken von allen Seiten her. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nützlich. 1. Timoth. 4, 8.

Aber auch die Freuden werden durch die religiöse Sinn- und Denkungsart in einer Familie erhöhet, verschönert; so wie die Leiden dadurch erleichtert, gemildert werden. Inniger empfindet, und völler genießt eine fromme Familie jedes Glück des Lebens, das ihr zu Theil wird; denn die Nehmenden und Geniessenden gedenken ja dabey immer des guten Vaters im Himmel und freuen sich der ihnen vom Vater dargereichten Geschenke, welche sie nun um so mehr zum Preise des guten Gebers geniessen wollen. Und minder drückend ist die Familiensorge, minder schreckend die Gefahr, minder niederschlagend jede trübe Aussicht in die Zukunft; denn die Frommen im Hause halten sich ja durch ihren Glauben an die Vorsehung, an die eben so

weise

weise als gütige Lenkerinn aller menschlichen Schicksale, und und wobey es ihnen dann nicht am Muthe fehlen könne, das zu tragen, was jene sie tragen heißt.

Ja selbst sodann, wenn der Tod das Familienband zerreißt, ist es der religiöse Sinn, ist es der Glaube an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit noch allein, der sterbende Eltern mit der Hoffnung aufrichtet, daß der, der sie von ihren unerzogenen Kindern abruft, ihrer Kinder Versorger und Führer und Vater seyn wird; ist es der Glaube an Gott und Unsterblichkeit noch allein, der den zärtlichen Vater und die liebvolle Mutter am Sarge eines hoffnungsvollen Sohnes oder einer geliebten Tochter tröstet, — der das blutende Herz dankbarer Kinder am Grabe heißgeliebter Eltern beruhigt, und ihnen den Trost des Wiedersehens in die Seele gießt. Der Gerechte ist auch im Tode getröst. Sprichw. 14, 32.

Verhält es sich aber also mit dem Glücke einer frommen Familie, m. Z. o, was könnte uns allen, die wir in was immer für einer häuslichen Verbindung stehen, dann wohl näher liegen, und heiligere Pflicht seyn, als nach diesem Glücke zu streben? Wie verblendet müßten wir seyn, wie wenig müßten wir die Unsrigen lieben, wenn wir ihnen nicht dieses Glück, diesen Segen, dieses Heil, diesen Segen eines religiösen Familiensinnes gönnten — wenn wir nicht alles, was wir können, dazu beytragen wollten, uns und den Unsrigen dieses Glück zu bereiten und zu sichern.

So lasset uns denn thun, was der rechtschaffene Hausvater im Evangelium that; lasset uns glauben mit unserm ganzen Hause! Lasset uns in unsern Häusern auf Gottesfurcht und Frömmigkeit halten; die Unsrigen dazu anleiten und ihnen besonders in allen Stücken mit unserm guten Beyspiele vorleuchten. — Es giebt der Lobsprüche mancherley, womit wir eine gewisse Familie von einer andern bezeichnen wollen. Da heißt es oft „Da ist eine vornehme Familie!“ „Da ist eine reiche Familie!“ Möchte es unter uns von recht vielen Familien heissen können: Da ist eine gute und eben darum eine glückliche Familie! Amen.

XVI.

Predigt.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Je gehorsamer gegen Gott, um so gehorsamer gegen die Obrigkeit!

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Math. 20, 21.

Es ist nichts seltnes, Menschen, Christen zu finden, die zwischen der Pflicht des Gehorsams gegen Gott und gegen die Obrigkeit immer einen grossen Unterschied machen zu dürfen glauben. Sie bezweifeln wohl nicht, daß man Gott gehorchen müsse; aber mit dem Gehorsame gegen die Obrigkeit, meinen sie, wäre es denn doch eben uicht gar so genau zu uehmen; es wären ja blos Menschengebothe. Auch die Schriftgelehrten im Evangelium, wie sie gleich bey ihrem

Vor-

Vortrage eine ganz andere Absicht vor sich hatten, scheinen von einem solchen Grundsatze nicht ferne gewesen zu seyn: Gott wollten sie schon unterworfen seyn; aber nicht so der Obrigkeit. Doch, um mir dieses Beyspiel zur eigentlichen Abhandlung selbst aufzubewahren, will ich meine Zuhörer jetzt blos bitten, die vorbereitende Frage in Ueberlegung zu nehmen: Ist's dein Gott (dem wir doch gehorsam seyn wollen?) nicht selbst, der uns zum Gehorsam gegen die Obrigkeit auffordert? solchen Gehorsam als sein Geboth, als seinen Willen aufstellet? Ich stelle mir eine Gemeinde vor, von der man mit Grund behaupten muß, daß sie sichs eifrig angelegen seyn läßt, den Willen Gottes zu thun: wie wäre es da anders möglich, als daß sie als eine gottesfürchtige Gemeinde mit gleichem Eifer auch die gerechten Befehle der gesetzmäßigen Obrigkeit befolgen wird, indem sie ja eben in den Befehlen der Obrigkeit den Willen Gottes befolgen zu müssen glaubt, mit Recht glaubt? Ja, wird man nicht sagen können, sagen müssen, daß je gehorsamer eine Gemeinde gegen Gott ist, solche auch immer um so gehorsamer gegen die Obrigkeit seyn wird. Und eben dieß ist auch der Hauptgedanke, zu dessen näherer Ueberlegung ich meine Zuhörer gegenwärtig einlade:

Je gehorsamer wir gegen Gott sind, um so bereitwilliger werden wir uns finden lassen, dem Willen der Obrigkeit Folge zu leisten.

Wir wollen hier unsere Gedanken blos auf diese Weise in zwey Theile ordnen, daß wir uns zuerst unseren Hauptsatz recht deutlich machen, und dann unsere Vorsätze daran anschliessen.

I.

I.

Je gehorsamer wir gegen Gott sind, um so williger werden wir seyn, auch den Befehlen der Obrigkeit Folge zu leisten.

Was kann zu einer näheren Erklärung dieses ohnehin schon so klaren Hauptgedankens noch mehr gehören, als daß ich darauf hinweise: wie nachdrücklich die Religion, das Gesetz von Gott darauf dringe, daß die Obrigkeit geehret, ihr alles das geleistet werde, was sie zu fordern berechtiget ist?

Und nun richten wir ganz natürlich unsern Blick gleich zuerst auf unser heutiges Evangelium.

Die jüdischen Schriftgelehrten treten mit der Frage zu dem Herrn Jesus: ob es erlaubt sey, dem Kaiser Zins zu geben? Wie schon gesagt, Gott dem allerhöchsten Regenten wollten sie gern unterworfen seyn; ja, das jüdische Volk rechnete es sich zur größten Ehre, im eigentlichen Sinne als das auserwählte Volk Gottes dessen Unterthan zu seyn; aber um so würdiger war ihnen, nachdem Judäa aufgehört hatte, ein für sich bestehendes Königreich zu seyn, die Oberherrschaft der Römer über sie. Die römischen Kaiser oder vielleicht mehr die von ihnen angestellten Unterobrigkeiten möchten freylich mit den Juden oft zu hart, zu drückend verfahren seyn, und so diesen letzteren Ursach zu allerley Mißvergnügen und wohl auch zu dem Wunsche, von einer solchen Obrigkeit los zu werden gegeben haben: aber, nimmt Jesus (der diese Verhältnisse am besten kennen mußte) darum von dem allgemeinen

Gesetze der Unterwürfigkeit unter die gesetzmäßige Obrigkeit auch nur das Mindeste zurück? Antwortet er nicht ohne alle Einschränken: zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist?

Was Jesus hier wörtlich lehret, wie noch klärer lehrt er das durch seinen Wandel. Er war der gehorsamste Unterthan, der redlichste, wohlthätigste, gemeinnützigste Bürger in dem Lande, darin er lebte. Er entrichtete die öffentlichen Abgaben eben so genau als billig. Als er sich einst (wenn ich so sagen darf) in der Verlegenheit fand, daß er eine solche Gabe nicht sogleich entrichten konnte, gab er dem Petrus dem Befehl, einen Angel zum Fischfang auszuwerfen, wodurch die Jünger in den Stand gesetzet wurden, die verlangte Gabe abzuführen. Math. 17, 26.

Wenn also Jesus, der Sohn Gottes, der von sich selbst sagt, daß es seine Speise (Joh. 4, 34) seye, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun, überall auf Gehorsam gegen die Obrigkeit hindringet, und selbst solchen beweiset: wie nachdrücklich zeigt sich dadurch der Wille Gottes, daß die Pflichten gegen die Obrigkeit erfüllet werden sollen? Und so ergiebt es sich weiters von selbst, daß je grösser unser Gehorsam gegen Gott ist, um so grösser auch unser Gehorsam gegen die Obrigkeit seyn wird; indem sich ja gar kein Gehorsam gegen Gott denken läßt, ohne die Bereitwilligkeit das zu thun, was dem Willen Gottes gemäß ist, und wohin auch der Gehorsam gegen die Obrigkeit gehört. Daher auch der Apostel Paulus jede gesetzmäßige Obrigkeit als eine Anordnung von Gott; und jede Widerspenstigkeit wider dieselbe als eine Widerspenstigkeit wider Gott darstellet, wenn er an

die Röm. 13. Kapitl. schreibt: Eine jede Seele sey der Obrigkeit unterthan. Denn es ist keine Gewalt als von Gott: was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet. Derohalben wer sich der Gewalt widersetzet, der widerstrebet Gottes Ordnung: die aber widerstreben, die ziehen sich selbst die Verwerfung zu.

Hat sich jetzt der Gedanke, je gehorsamer der Christ gegen Gott ist, um so gehorsamer wird er auch gegen die Obrigkeit seyn: mit seiner ganzen Klarheit unserer Seele eingedrückt; so kann nichts natürlicher seyn, als daß wir noch die Vorsätze fassen, die aus diesem Grundsatze hervorgehen.

II.

Wir wollen die gesetzmäßige Obrigkeit jederzeit als eine Anordnung von Gott anerkennen; jede Widerspenstigkeit gegen dieselbe als eine Widerspenstigkeit wider Gottes Anordnung verabscheuen. Genug, wenn es mir gelingen möchte, meine Zuhörer dahin zu bringen, diesem doppelten Vorsatze in ihrem Leben nie ungetreu zu werden!

Wir wollen, dieß unser erster Vorsatz, die gesetzmäßige Obrigkeit jederzeit als eine Anordnung von Gott anerkennen. Viele unterwerfen sich zwar ganz der Obrigkeit, sie befolgen ihre Gesetze; aber sie thun das blos des Zwanges wegen: so bald sie nur glauben, dem Auge der beowachtenden Obrigkeit verborgen bleiben, den angedroheten Strafen entgehen zu können, so übertreten sie die Gesetze der Obrigkeit ohne alle Scheue.

Sie wollen dem Gesetze keinen Gehorsam leisten, sondern blos der Strafe entgehen. So müsse es bey uns nicht seyn! Möge unser Landesfürst oder die untergesetzte Obrigkeit was immer für Verfügungen trefen, möge dadurch etwas gebothen oder verbothen werden; so wollen wir solche Gebothe oder Verbothe jederzeit als eine Anordnung von Gott anerkennen und solche durch Gehorsam ehren. Wir wollen da immer, besonders wenn die Befolgung eines Gesetzes uns etwas schwer werden soll, uns den stärkenden Gedanken zur Seite seyn lassen: „Wie sollte ich nicht auch dieses Gesetz willig befolgen, indem es ja eben so gut wie die übrigen ein Gesetz der Obrigkeit ist, und jede Gewalt der Obrigkeit eine Gewalt von Gott ist?“ **Denn es ist keine Gewalt, als von Gott: was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet.**

Und so wollen wir auch jede Widersetzlichkeit wider die Obrigkeit als eine Gewalt von Gott verabscheuen. Wie mancherley sind die Arten von Widersetzlichkeit, die man sich oft gegen die Obrigkeit und ihre Gesetze erlaubt! Man äussert gegen gewisse Gesetze laut seinen Widerwillen; man drückt dagegen auf die respektwidrigste Art seinen Tadel aus und erkläret sich wohl gar in Gesellschaft von mehreren dahin, daß man dieß und jenes nicht thun werde, es möge wie immer gehen. Man glaubt da um so mehr wagen zu dürfen, je mehr sich der Geist der Unzufriedenheit verbreitet hat, für je grösser man die Zahl der Unzufriedenen, die alles gern verkehren möchten, hält. Aber ferne, ferne seye eine solche Widersetzlichkeit von uns! Denn, nichts davon zu reden, wie durch eine solche Widersetzlichkeit so gar nichts gewonnen, sondern nur alles erst recht verschlimmert wird: was kann den Christen mehr entehren als

Wider=

Widerspenstigkeit gegen seine Obrigkeit, indem ja eben diese Widerspenstigkeit es ist, die Christus seinen Zeitgenossen so oft verwiesen, und wovon er immer das Gegentheil empfohlen hat. O Daß wir uns auch hierüber den Gedanken oft zu Herzen kommen lassen möchten: „Störisch, widerspenstig — nein! das will ich nie gegen meine Obrigkeit werden. Ich will so etwas, nicht gegen die Obrigkeit aufzulehnen, immer als eines der grösten Uebeln verabscheuen, der ich mich nur schuldig machen könnte.“ Denn wer sich wider die Gewalt setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung: die aber widerstreben, die ziehen sich selbst ihre Verwerfung zu.

Aber lasset mich hier zu der schon angegebenen Erklärung: wie mächtig der Gehorsam gegen Gott zum Gehorsam gegen die Obrigkeit führe, noch einen Zusatz machen: Wie offenbar ist es doch, daß so manche landesherrliche Verordnung gerade das, was der Wille Gottes ist, nur mit verschiedenen noch Zeit und Umständen noch hinzukommenden Erläuterungen anempfiehlt, einschärfet? Ich mache diesen Zusatz noch darum, weil eben jezt bey Wiederöffnung unserer Schulen der landesfürstliche Wille von dem fleissigen und unausgesetzten Schulbesuche mehrmahl in Erinnerung gebracht werden soll. Saget selbst: worauf dringet die Religion mehr, als daß wir in der Erkenntniß Gottes und seines Sohnes Jesu Christi und überhaupt in allen dem, was zu einem rechtschaffen sittlichtugendhaften Lebenswandel gehört, immer zunehmen sollen? Ist es nicht der Wille Gottes, nach solchen Kenntnissen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten zu trachten, deren wir zu unserm nützlichen gemeinschäftlichen Beysammenseyn nöthig haben? Und nun, wenn

der

der Landesfürst dazu auffordert, daß alle Kinder vom 6 bis 12 Jahr die Schule besuchen, daß sie, so wie in der Religion, so auch im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern nützlichen Dingen unterwiesen werden sollen — was ist das anders als der Wille Gottes, auf dessen Befolgung der Landesfürst dringet? Wer daher den Befehl der Obrigkeit befolget, seine Kinder fleissig, ununterbrochen zur Schnle schickt, der befolget eben dadurch Gottes Geboth; wer hingegen seine Kinder aus eitlen unbedeutenden Ursachen der Schule entziehet, der handelt eben durch oem Willen Gottes selbst entgegen. Genug für dieses Mahl hierüber. Nur die Bitte noch. Möchten auch an den Sonn- und Feyertagen die christlichen Lehren fleissiger eifriger besuchet werden, als dieses leider geschieht. Möchte ich es nie wieder erfahren dürfen, wie oft gerade zur Zeit der christlichen Lehre ganze Schaaren von Kindern und jungen Personen in Wäldern herumschwärmen, oder sich sonst in der Nähe eines zur öffentlichen Ergötzung bestimmten Ortes aufhalten.

Ich weiß es wohl, daß während des kirchlichen Gottesdienstes mit jedem öffentlichen Spiele eingehalten werden muß, aber wie wenig ist damit für die gute Sache noch gewonnen, wenn man blos des Augenblückes der geendigten kirchlichen Andacht abwartet? Ich weiß es, daß ältere Personen die Jugend selbst in die Kirche schaffen; aber, wenn das eigne Beyspiel auf das Gegentheil hinweiset, was kann da mit einem solchen Schaffen ausgerichtet seyn? Gutes Beyspiel! nur du allein vermagst es der guten Ermahnung Kraft und Stärke zu geben!

Es war also der Hauptgedanke, den wir zur weiteren Erklärung und Beherzigung vorgenommen haben: Je gehorsamer

wir

wir gegen Gott sind, um so gehorsamer werden wir gegen die Obrigkeit seyn. So eng, unzertrennbar ist die Verbindung zwischen beyden. Es ist nicht anders möglich, als daß der beste Christ auch der beste Unterthan seyn muß. Er giebt Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Amen.

XVII.

Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä.

Was den Menschen allein ehret?

Jakob aber zeugete Joseph, den Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. Math 1, 16.

Es ist das Geschlechtsregister unseres Herrn, und zugleich seiner Mutter, (indem beyde aus demselben Geschlechte herstammen) was wir jetzt nach dem vorgelesenen Evangelium vernommen haben. Der heilige Geschichtschreiber hat dabey die Absicht zu zeigen, daß Jesus wirklich der verheißene Messias sey, und, wie es vorausgesagt war, vom David abstamme; weßwegen er das Geschlechtsregister des Messias von dem Erzvater Abraham angefangen, mit Nennung der vornehmsten Familien, bis auf Joseph, den Mann Mariä fortfüh-

führet, von welcher gebohren ist Jesus, der da genannt wird Christus. Indessen ist es uns bekannt, daß das Davidische Geschlecht schon frühe in seinem Ansehen sehr herabgekommen war, so daß Maria auch als Mutter, bey der Darstellung ihres Kindes, ganz als eine Frau von gemeiner Geburt nur ein Par Tauben, das Opfer gemeiner Frauen, zu entrichten hatte. Aber hänget denn auch wohl der Werth des Menschen von seiner Geburt ab? ist ein Mensch darum besser, weil er vornehme — ein anderer darum schlechter, weil er gemeine Eltern hat?

Hohe Geburt für sich allein ehret den Menschen nicht — niedere Geburt schändet ihn nicht; nur Tugend ehret, nur Laster schändet den Menschen.

Lasset uns eben diese Gedanken noch etwas näher zu unserer Erbauung anwenden, wozu uns das heutige Festtagsevangelium so natürliche Veranlassung giebt.

I.

Hohe Geburt für sich allein ehret den Menschen nicht. Es gehört zu der bestehenden Verfassung in unsern Staaten, daß schon mit der Geburt Einzelner gewisse Vorzüge des Ranges, des Ansehens verbunden sind. Und es ist da unsere Pflicht, daß wir nichts unternehmen, oder unterlassen, was dagegen seyn möchte. Aber auch die Edlen selbst von solchem Geschlechte erkennen es, daß ihr eigentlicher Werth nicht von ihrer Geburt abhänge; sie betrachten die Verdienste ihrer Eltern

tern oder Voreltern nicht als die ihrigen, wohl aber als mächtige Aufforderungen, mit desto größerer Kraft und Anstrengung nach eignen Verdiensten zu ringen. Hätten David, Ezechias, Josias u. s. w. für sich kein größeres Verdienst gehabt, als daß sie vom David abstammten; oder wären unter den Namen, wie sie unser Evangelium anführet, wirklich auch Namen von schlechten und lasterhaften Menschen, wer wollte solchen Menschen blos ihrer körperlichen Abstammung wegen noch einen besonderen Werth beylegen? Und so überhaupt: Hohe Geburt für sich allein ehret den Menschen nicht. Aber auch:

Niedere Geburt schändet den Menschen nicht. Wohl mag das Vorurtheil bald mehr bald weniger Menschen von gemeinen Herkommen gering geschätzet, verachtet haben; wohl mag es mehrere Stände gegeben haben, womit man eine gewisse Niedrigkeit und wohl gar eine Art von Verachtung verbunden wissen wollte; aber, wenn nun fast jeder das Unwahre, das Ungerechte in solchen Vorurtheilen erkennet, wie wollte man noch die Behauptung wagen, daß niedere (eine vom Glücke weniger begünstigte) Geburt den Menschen schände? Wäre der Davidische Stamm zur Zeit, als Maria gebohren wurde, noch so tief herabgesunken gewesen; wie hätte darum auf sie Entehrung oder Schande fallen können. Freylich fand auch Jesus bey den Juden darum weniger Glauben, seine Lehre darum weniger Beyfall, weil man seine Eltern zu kennen glaubte; aber es waren doch zunächst auch wieder Pharisäer, die daran einen Anstoß nehmen, und fragen konnten: Ist er denn eines Zimmermanns Sohn? heißt seine

Mut-

Mutter nicht Maria 13, 55. Hohe Geburt ehret nicht — und niedere schändet nicht.

Nur Tugend ehret. Alles, was der Mensch besitzen mag, betrift nicht ihn selbst, sondern nur seinen äußeren Zustand; es sing Güter, die dem schlechten Menschen eben sowohl als dem guten zufallen mögen: und es müßte sich der Vernünftige in der peinlichsten Verlegenheit befinden, wenn er den Werth des Menschen nach dem, was er besitzet, beurtheilen müßte. Es kann da nicht darauf ankommen: was der Mensch hat; sondern nur darauf: was er selbst ist? So wäre es auch bey Abraham, Isak und Jakob der standhafte Glaube — an David und Salomon ihre Weisheit zum Guten und an Joseph und Maria ihr stiller Gott ergebener Sinn, wornach wir vorzüglich ihren Werth zu würdigen hätten. Nur Tugend (der rechtschaffene Sinn und Wandel nach Gottes Gesetz) ehret den Menschen.

Laster entehret. Ich verstehe unter Sünde, Laster, einen solchen Gemüthszustand in dem Menschen, wobey er sich von Gott, Religion, Tugend gleichsam lossaget, und sich dafür dem Dienste der Sünde ergeben hat. Es ist dieß, wie sich der göttliche Lehrer selbst darüber erkläret, die schwächlichste Sklaverey, in welche der Mensch nur gerathen kann. Wer Sünde thut ist der Sünde Knecht. Joh. 8, 34. Wären, wie schon bemerkt, unter den Genannten des Evangeliums auch Lasterhafte: so würde bey aller gepriesenen Abstammung von Abraham ihrer doch nicht in Ehre gedacht werden können; denn Laster schändet, und nur Tugend ehret. Darum:

II.

Wie sehr sollen wir uns freuen, daß uns gerade das, worin die wahre Ehre des Menschen bestehet, so zu sagen, immer zu Gebothe ist. Es stand nicht bey uns, von was für Eltern wir gebohren werden wollten; auch liegt es oft ganz ausser der Macht des Menschen, sich auch nur etwas über Dürftigkeit zu erheben; aber wo, wo wäre der Mensch, der mit Wahrheit behaupten könnte, daß es unter Gottes Beystand, ausser seiner Macht stünde, gut und gottesfürchtig zu seyn, und zu leben? Und wie doppelt erfreulich und beruhigend muß dieser Gedanke besonders für euch seyn, die ihr durchaus zu gemeinen Ständen gehöret, und euch grossen Theils in einer solchen Lage befindet, daß ihr wohl wenig Hoffnung habet, jemals zu einem vorzüglichen Reichthum zu gelangen. Ihr alle, ihr alle seyd wohl daran und ehrenwerth, wenn ihr nur gut seyd. Nur fleißig nachkommen sollt ihr als Arbeitsleute euren Berufsgeschäften: eure Zeit und Kräfte dem Dienste dessen widmen, der euch gedungen hat; nichts veruntreuen; mit euren Mitarbeitern, Nachbarn und mit Jedermann, so viel an euch ist, als Gottes Kinder Friede und Eintracht herhalten. Nur recht ämßig nachkommen sollt ihr als Mütter euren häuslichen Verrichtungen: darin aus Nachläßigkeit nichts übersehen; besonders die Kleinen fleißig in Acht nehmen, daß sie von euch schon frühe recht viel Gutes und gar nichts Böses lernen mögen. Nur recht sittsam und eingezogen sollt ihr als Kinder, als heranwachsende Söhne und Töchter seyn, daß sich eure Eltern und alle gute Menschen über euch erfreuen mögen; so wie das gewiß auch der Fall bey der kleinen Maria gewesen seyn wird, die sich schon von ihren ersten Jahren an

immer so benommen haben wird, daß sich ihre Eltern über die Geburt eines solchen Kindes mit Recht freuen konnten. Der Taglöhner, der Dienstboth soll es nur nicht vergessen, daß es nicht auf den Stand, die Art der Arbeit; sondern nur auf die Güte der Gesinnung, die Treue ankomme, womit alles um des Herrn willen geschieht. Jeder und jede, alle ehrenwerth, die es nur selbst seyn wollen!

Ich sage auch darum wollen, weil es unter dem göttlichen Beystand immer bey uns liegt, dem auszuweichen, das entfernt zu halten, was uns schänden könnte. Kein Mensch in der Welt ist vor jedem zeitlichen Unfalle sicher; aber daß keine schlechte That auf ihm ruhe, davon kann er sich doch selbst bewahren. Oder was in der Welt könnte uns nöthigen, schlecht gesinnt zu seyn, zu handeln? Wir müßten da immer erst selbst unsern Willen dazugegeben haben. Zwar konnte es auch die heilige Jungfrau Maria wohl nicht verhindern, daß auf sie nicht (Math. 1, 20.) ein sehr schlimmer Verdacht gefallen wäre; aber sie war demungeachtet die unbefleckte, weil sie ihr Herz von allen dem rein sprach, was ihr auch nur von ferne irgend eine Schande hätte zuziehen können. Man kann nur mit seinem eigenen Willen geschändet werden.

Wie sollte uns dieser Gedanke nicht Muth geben zum Kampfe wider jene Reitzung zum Bösen? „Der Feind, die böse Lust in dir, wider welche du zu kämpfen hast, wird dich nicht überwinden, besiegen können, wenn du nicht selbst überwunden, besieget seyn willst. Du selbst kannst und sollst stärker als die Versuchung seyn. Und das wolltest du nicht? wolltest dir das schmächliche Sündenjoch aufwerfen? dich

ganz

ganz von der Sünde abhängig machen? Verdienst du auch von Gott den freyen Willen, wenn du überall nur als Sklave der Sünde handeln wolltest? Auf, muthig zum Kampf! Fürchte du die Sünde nicht. Sie wird, sie muß vor dir fliehen, je ernstlicher du ihr entgegen tritst.“ Es wird, es soll hier auf Erfahrung ankommen; und du selbst wirst das Geständtniß ablegen müssen: es kann mich nichts in der Welt schänden, wenn es nicht mein eigner Wille ist, geschändet zu werden.

Und glauben wir fest, daß unsere wahre Würde an nichts Aeusseres, sondern nur an Tugend gebunden seyn könne: womit wollten wir uns noch entschuldigen können, wenn wir unser Leben, während der Zeit unseres irrdischen Daseyns nicht zu einem ehrenwerthen gemachet hätten? Wie beschämmt würde der einst vor dem göttlichen Richter erscheinen müssen, der hätte glauben wollen, daß von ihm seines niederen Standes wegen auch weniger von Tugend erfodert würde? (Luk. 19, 22.) Das Leben Mariens, wie uns die Evangelisten davon Nachricht geben, war durchaus ein gemeines Leben; ein Leben ohne Aufsehen, ohne irgend einen Schein von Sonderbarkeit. Es bestand in Erfüllung gemeiner, häuslicher Pflichten, dergleichen die meisten unter uns in ihrem Berufe auf sich haben. Und gerade hierin schwang sie sich zu einem Grade von Tugend und Heiligkeit empor, daß sie sogar würdig wurde, die Mutter des Allerhöchsten zu werden.

Diese Hauptgedanken sind es, welche ich für dieses Mahl von dem heutigen Feste für uns herleiten wollte. Maria, so gepriesen und angesehen auch einst das Davidische Geschlecht

war, war eigentlich von gemeiner Geburt. Sie selbst wußte durch die gewissenhafteste Erfüllung ihrer Pflichten, durch Tugend ihrem Leben wahre Würde zu verschaffen. Sie lebte in ihrer Niedrigkeit so fromm, daß sie eben ihrer Frömmigkeit wegen verdiente, von dem Herrn erhoben zu werden; und erhöhet wieder so demüthig, als ob sie die geringste gewesen wäre. So liebte und übte sie überall Tugend und freute sich, eine Dienerinn des Herrn zu seyn. O daß doch dein Beyspiel, du Vortrefliche, du Gebenedeyte unter deinem Geschlechte! uns alle erwärmen, stärken möchte auf dem Tugendwege, der allein zur Ehre und zum ewigen Leben führet. Amen.

XVIII.

Predigt.

Am Gedächtnißtage der Verstorbenen.

Das katholische Todtenfest.

Die Liebe hört niemals auf. 1. B. Korinth. 13, 8.

Die Gemeinschaft, in welcher wir unsern Bekenntnisse gemäß miteinander stehen, erstrecket sich nicht blos auf dieses Leben, sondern sie erstrecket sich auch über das Grab hinaus, so, daß wir wieder nicht blos mit den vollendeten seligen Geistern sondern auch mit den noch nicht vollendeten vermög dieser christlichen Gemeinschaft in Verbindung bleiben. Es ist nämlich Lehre der Kirche, zu der wir uns bekennen, daß es auch dort noch etwas Mittleres, einen Zustaud von Läuterung, Reinigung, Vervollkommnung gebe für die, die des Reiches Gottes nicht unwerth für sich noch einer solchen Läuterung,

Rei-

Reinigung, Vervollkommnung bedürfen. *) „So wie eine Frucht, die zu spät reif wird, weniger Süssigkeit und Annehmlichkeit hat, so wird der weniger Gute zurückbleiben. Ach er führt noch zu viel Bitteres und Herbes mit sich, noch zu viel, was gesäubert, gebessert, ergänzt und veredelt werden muß. Wie bald oder wie spät diese Säuberung vor sich gehen wird, so bald oder so spät kann er durch Jesu Verdienst ein Genosse der Seligkeit werden.“ Nachdem wir uns nun gestern aufgefordert durch unsere Kirche über den triumphirenden Zustand der Heiligen im Himmel einer schönen christlichen Freude überlassen haben; so wollen wir jetzt in gleicher Absicht vermög der Liebe, die, wie sie nach dem Zeugnisse des Apostels niemals aufhört, in dem Herzen des Guten auch gegen die Verstorbenen nicht ausstirbt, unser frommes christliches Andenken auf diejenigen unter den Vorausgegangenen richten, die bey ihrer noch nicht erreichten Vollendung sich in einem leidenden Zustande befinden, und womit wir ganz natürlich gute Vorsätze und Entschlüssungen für unser eignes Leben in Verbindung bringen. Wir gedenken in Liebe der Verstorbenen; und fassen dabey gute Vorsätze und Entschlüssungen für unser eignes Leben:

Unser gegenwärtiges katholisches Todenfest.

Hinweg mit allen fremden Gedanken! Es herrsche unter uns stiller heiliger Ernst! Wir wandeln jetzt als die Lebende unter den Gräbern.

---

*) Worte eines Protestanten.

Psychologische Predigtentwürfe von M. Joh. Fr. Wilh. Tischer. Viert. Heft. S. 37. Leipzig 1798.

I.

Ich nenne unser jetziges Beysammenseyn — unter den aufgestellten Zeichen von Verwesung, und worauf noch eine stillfeyerliche Procession zu den Gräbern der Unsrigen folgen wird, unser jährliches kirchliches Todenfest. Und bey dieser gegenwärtigen dießjährigen Todenfeyer, wie müßte ich da nicht zuerst an dich denken, du meine liebe theure Mutter! deren Leichnam wir erst noch vor wenigen Wochen seiner Ruhestätte übergeben haben? Ach! wie könnte ich dich als Sohn je geehret, geliebet haben, wenn nicht heute mit neuer Wärme meine Liebe zu dir rege würde? Wohl darf ich, du mit wenigen vergleichbare! bey der Tugend, womit du mir und denen, die bey deiner stillen Lebensweise auf dich merken konnten bis in dein 82stes Lebensjahr vorleuchtetest, deiner Seligkeit wegen nicht lange seyn; aber wie dürfte, wie könnte meine Liebe zu dir je ersterben? Oder wie könnte mich die Erinnerung an dich fliehen, du mein gewesener, würdiger, theurer Mitseelsorger †., der du in dem vorigen Jahre in der Blüthe deines Lebens dieses Todtenfest mit uns feyertest; und von dem ich (wie es sehe) nicht sprechen darf, ohne unsere Thränen um ihn nicht wieder neuerdings zu sehr fliessen zu machen. Aber auch ihr alle, die ihr seit einem Jahre her nun wieder von uns dahingegangen seyd: ihr die ihr daraussen (nur: nach, der gewöhnlichen Art zu reden) in den Gräbern ruhet; und ihr alle, die ihr mit uns verbunden seyn wollt — euch umschlinget das Band unserer Liebe: wir erkennen euch, und wenn euch gleich unser Auge nie gesehen hat, als einen Theil von uns, den wir, so lange Leben in uns ist, zu lieben nicht aufhören können. Und so bringen wir denn

heute

heute gemeinschaftlich für euch unsere Wünsche, unsere Fürbitte dar.

Zwar (wir bekennen es mit Demuth und Reue) zwar sind wir selbst voll Mängel und Gebrechen, unrein und strafbar: wir wissen es wohl, daß alles, was du, o Gott! mit deinen Kindern vornimmst, Wirkung der heiligen Gerechtigkeit, der weisesten Liebe ist, und daß du gleich einem zärtlichen Vater, nur strafest, um zu bessern; und wir wagen es nicht, deiner weisesten Fürsehung gleichsam vorgreifen zu wollen; denn alles, was du thust, ist nicht wie die Handlungen der Menschen veränderlich, oder eine Verbesserung fähig, sondern unveränderlich, weise und gut. Aber eben das Gesetz der Liebe in unserm Herzen dringet uns, auch die schon voraus gegangenen deiner Vaterhuld anzuempfehlen; und eben die Liebe, womit du selbst alle deine Geschöpfe umfassest, und die du besonders den mit deinem Ebenbild gezierten Geistern bezeigest, läßt uns hoffen, daß du unsere Wünsche und Gebethe als Ausdruck unserer Zärtlichkeit und Liebe, als Beweise unserer Theilnehmung am Wohl und Weh anderer, mit Wohlgefallen aufnehmen werdest.

So, meine Lieben! so gehet aus dem Glauben an unsere fortdaurende Verbindung — oder, ich darf auch sagen, aus dem Bedürfnisse, den Forderungen des Herzens unsere Andacht für die Verstorbenen hervor. Wir gedenken der Verstorbenen in Liebe, und bethen für sie zu dem Vater der Liebe. Eine Andacht, die, wie sie unsere Kirche eine heilsame nennet, durch die damit in Verbindung kommende gute Gedanken und Entschlüssungen auch für uns heilbringend werden muß.

II.

Denn, wie sollten wir heute an die Toden denken; die hier aufgestellten Erinnerungszeichen anschauen, die Gräber der Unsrigen besuchen können; ohne durch solche vereinte Mittel um so kräftiger auch an unsere Sterblichkeit erinnert zu werden? Wie mächtig muß uns eine solche Feyerlichkeit darauf hinweisen: Es ist ein Gesetz für alle Menschen, daß sie sterben. Spr. 14, 12. Gedenke daß du von Staub bist, und wieder Staub werden mußt. Pred. 12, 7. Ja, o mein Gott! ich will es nicht vergessen, und ich will es besonders heute meinem Gemüthe recht einprägen, daß ich ein schwaches Geschöpf und dem Gesetze der Verwesung unterworfen bin. All mein Thun und Treiben, mein Wollen und Handeln, alles was ich von irrdischen Gütern besitze, Freud und Leid, Kummer und Vergnügen — das alles wird mit dem Tode aufhören, verschwinden, wie das Rauschen eines Pfeiles in der Luft, wie der schnelle Flug eines Schiffes im reissenden Wasser, wovon bald mehr keine Spur übrig ist. Buch. der Weis. 5. Und wie deutlich sagen es uns die verschiedenen Gräber auf dem Gottesacker, daß keine Jugend, keine auch noch so glückliche Verbindung vor einem frühen Tode stütze. Hier das Grab einer Jungfrau, eines Jünglings, die vielleicht eben zur Zeit gestorben sind, als sie damit umgiengen, sich zu freyen, zu heirathen; und denen nun anstatt eines Brautkranzes ein trauriger Todenkranz gewunden wurde. Dort das Grab eines Mannes, der von dem, was er besaß, wohl noch lange im Ueberfluß hätte leben können; aber der Tod rafte ihn mitten aus seinem frohen Genusse hinweg.

So

So ruhen hier die Gebeine der Jugend und des Alters; wie der Armen und der Reichen, der Gerühmten und Verachteten. Wie thöricht, wenn du daher denken wolltest: „Ich bin ja doch noch so jung, jetzt will ich mein Leben recht geniessen, und wenn endlich die Jahre kommen, dann will ich mich auch zum Sterben (das Leben und Sterben getrennt!) recht anschicken.“ Gott! bewahre du selbst uns von dieser Thorheit! Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Psalm 89, 12.

Wohl uns, daß wir als getreue Bekenner der Religion bey dem Gedanken an den Tod, am Grabe der Unsrigen nicht Ursache haben, uns ängstlich zu fürchten. Nicht zur Erweckung einer solchen Todesfurcht soll unsere heutige Todenfeyer mitwirken. Ach, sie sind freylich nicht mehr unter uns die Geliebten, für die wir Gott heute Gebeth und Opfer darbringen; aber es sind ja doch auch nur die Ueberreste der vorausgegangenen, die hier in den Gräbern ruhen. Sie selbst konnte der Tod nicht zerstören; sie sind hinübergegangen zur Seligkeit, oder zu einer weiteren glücklichen Vollendung. Nur das Haus, das Gezelt unseres unsterblichen Geistes kann und muß der Zerstörung unterliegen, damit dieser Geist, dieser innere Mensch befreyt von den irrdischen Landen seine eigentliche hohe Bestimmung erreichen möge. 1. Korinth. 15.

Freylich können wir, wenn wir als Sterbliche vom Unsterblichen reden, keine deutliche Vorstellung gewinnen; aber genug für uns, was wir hierüber als Christen wissen können und sollen; und genug das zur Verscheuung jeder peinigenden und zugleich entehrenden Todesfurcht. Daher auch schon

der

der Apostel die Thessalonicher ermahnet (1 Bf. 4, 12,), bey dem Tod der ihrigen nicht zu trauren, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben.

Und eben diese Hoffnung, diese Aussicht in die Zukunft — wie muß sie uns nicht erwecken, ermuntern zur freudigen Wirksamkeit im Leben?

Was wir hier aussäen, werden wir einst erndten. Gal. 6, 8.

Hier streuen wir freylich unter mancherley Kummer, oft unter heissen Thränen unsern Saamen aus; aber dort werden wir einsammeln mit Segen, einsammeln mit lauter Freude. Psalm. 125, 5. Was wir immer Gutes gethan haben, bis zum Trunk Wasser dem Durstigen gereicht (Math. 10, 42.) wird uns dorthin in die Ewigkeit nachfolgen. O welch' ein Gedanke, der uns Muth machen muß, zu vollbringen unser Tagwerk; Muth zur Ertragung und Besiegung jeder Beschwerde dieses Lebens; Muth zum standhaften glücklichen Ausharren bis ans Ende! Oder wie würde es ohne diesen Glauben um unsere Tugend stehen? wo würden wir Kraft hernehmen, wenn wir sie nicht in diesem Glauben fänden, der Gegenwart und Zukunft so enge miteinander verbindet, gleichsam nur als Eines darstellt? was müßte jede Trägheit, jede Lauigkeit von uns mehr hinanzuhalten im Stande seyn, als der Hinblick auf den nahen (wenn gleich der Stunde nach ungewissen) Hintritt, wo unsere Erndte so ganz von dem ausgestreuten Saamen abhangen wird. Es trete daher heute die Jugend und das Alter mit dem Gedanken von unseren Gräbern hinweg: Ich

muß

muß wirken, so lang es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Joh. 9, 4.

Möchte doch diese und jede dieser ähnlichen Todesfeyer von uns so gefeyert werden, wie ich sie jetzt wie in einem Bilde dargestellet habe. Enger und inniger umschlinge uns das Band der Liebe, der Liebe, die in dem Guten nie aufhört, und die uns eben darum auch für die Verstorbenen unsere Wünsche und Bitten dem Herrn des Lebens und des Todes darbringen heißt. Aber auch auf uns — auf uns selbst kehren wir unseren Blick: wir denken an unsere Sterblichkeit, freuen uns aber auch der Unsterblichkeit, die uns erwecke, antreibe zu einer unermüdeten und freudigen Wirksamkeit, bis uns der Vater der Geister näher zu sich rufen wird.

(Feyerlich auf die Gräber hinausweisend.)

Saaten der Unsterblichkeit.
Heilige Gebeine!
Bald verfließt auch unsere Zeit,
Ruft der Tod: erscheine!
Ruft er dann, wir sind bereit!
Wer des Lebens Gabe
Nutzet für die Ewigkeit,
Zittert nicht am Grabe.

Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
StaatsBibliothek

Münchener
DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Kapler, Lorenz,

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und
Sittenlehre ... besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins
für katholische Religionslehrer gewidmet

Bd.: 5. (1807). - XVI, 151 S.

Landshut 1807

Hom. 2077 e-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464346-6